Alles über Zeltschule e.V. zum Nachlesen

Ausgabe N°6 • November 2020

ZELT ZEIT

ZELTSCHULE ZEITUNG

Hilfe für syrische Flüchtlinge im Libanon und in Syrien

Über sechs Millionen
Binnenflüchtlinge
in Syrien.

Über eine halbe Million
syrische Flüchtlingskinder
im Libanon.

Ohne ZUHAUSE.
Ohne RECHTE.
Ohne ZUKUNFT.
Ohne BILDUNG.

Wir bauen Zeltschulen.
Direkt in den Flüchtlingslagern.
Wo sie gebraucht werden.

„KULUN, YANI KULUN“

An dieser Stelle in der Zeitung geben wir traditionell einen kleinen Rückblick auf die vergangenen Monate – dieses Mal könnte ich über die letzten Monate ein Buch schreiben. Der Libanon hatte schon immer viele Probleme – und Langeweile war nie eines von ihnen –, doch selbst für dieses leid- und krisengeprüfte Land waren die letzten Monate grauenhaft.

Blick auf den Hafen von Beirut nach der Explosion

Noch während die Menschen auf der Straße waren und versuchten, ihre korrupte Regierung zu stürzen, um überhaupt eine Zukunftsperspektive zu haben, kam Corona – und noch während das Land gegen das Virus (und vor allem die wirtschaftlichen Folgen des verordneten Lockdowns) kämpfte, ereignete sich die verheerende Explosion.

An keinem Tag unserer Arbeit in all den Jahren stand der Libanon NICHT auf der Liste der Länder, über die das Auswärtige Amt eine Reisewarnung ausspricht, seit Jahren ist es als „Krisengebiet“ klassifiziert, doch die Häufung der Krisen in den letzten 12 Monaten, der nahtlose, lösungslose Übergang von Krise zu Krise, ist selbst für den Libanon neu und hat verheerende Auswirkungen.

Die Explosion im Hafen, bei der 2.750 Tonnen Ammoniumnitrat detonierten, hat die halbe Stadt in Schutt und Scherben gelegt. Und sie hat die Libanesen dazu gebracht, aufzubegehren. Schon wieder. Bereits zehn Monate zuvor, im Oktober 2019, waren Zehntausende zum Märtyrerplatz geströmt, um gegen eine Regierung zu demonstrieren, die zutiefst korrupt ist und der libanesischen Jugend jede Zukunftsperspektive nimmt. Nun, nur wenige Tage nach der Explosion, versammelten sie sich wieder hier, diesmal umringt von zerstörten Gebäuden, um gegen eine Regierung zu demonstrieren, die anscheinend auch vor Mord am eigenen Volk nicht Halt macht.

„Kulun, yani kulun!“, ist der Schlachtruf auf den Straßen, „alle, wirklich alle“ müssen gehen, die Regierung soll sich auflösen und Neuwahlen in die Wege leiten, die frei von den religiösen Vorgaben sind, die bisher herrschten: Die einzelnen Kabinettsposten sind den 17 im Libanon anerkannten Religionsgemeinschaften seit Jahrzehnten fest zugeordnet, was echte Demokratie fast unmöglich macht.

Die im Oktober begonnene Revolution wurde von der Militärgewalt, vor allem auch von der immer weiter wachsenden Armut und der Hyperinflation im Land erstickt. Die 2.750 Tonnen Ammoniumnitrat, die am 4. August in Beirut detonierten, verwüsteten ein Land, das seit Jahrzehnten systematisch durch Korruption und Sektarismus ausgehöhlt worden war. Der Zusammenbruch erfolgt also bereits vor der Explosion.

Den Staatsbankrott schrieben viele den hohen Flüchtlingszahlen zu, denn wie kann ein so kleines Land sich um fast 2 Millionen Flüchtlinge kümmern? – Das Gegenteil ist der Fall: Der Libanon hat sich nie um diese Flüchtlinge gekümmert, hat aber Milliarden an internationalen Geldern für deren Aufnahme und Versorgung erhalten. Ohne die syrischen Flüchtlinge wäre der Libanon mit großer Wahrscheinlichkeit schon Jahre vorher zusammengebrochen.

Die meisten dieser Flüchtlinge leben nicht in Beirut, sondern in der Beqaa-Ebene, wo unsere Schulen stehen. Dennoch sind sie die Leidtragenden der Explosion. Es gibt viele Faktoren, die die Geflüchteten im Libanon verletzlich machen:

- ihr Status als Flüchtlinge, als Ungewollte im Land
- die Hyperinflation, die die Lebensmittelversorgung in den Camps fast unbezahlbar macht (2019 lag die Inflationsrate im Libanon bei 2,9 %, 2020 liegt sie bei über 50 %!)
- COVID-19, dem viele schutzlos ausgeliefert sind
- der Lockdown, der viele Libanesen in die Armut gerissen hat und Hilfe für die Geflüchteten daher noch unwahrscheinlicher macht

Schon vor dem Zusammenbruch hatte der Libanon versucht, die syrischen Flüchtlinge wieder nach Hause zu schicken, trotz der dort drohenden Gefahren des Krieges oder der Verhaftung, weil sie politische Geflüchtete sind. Die Angst ist groß, dass der Libanon jetzt, ohne Geld, ohne ausreichend Nahrungsmittel und mit bevorstehenden riesigen Wiederaufbaukosten die Syrer endgültig verjagt. Doch auch die, die diese Möglichkeit nicht für wahrscheinlich halten, fürchten sich: Was ist, wenn sie bleiben dürfen, aber dem Libanon der Weg Syriens bevorsteht, wenn der im Oktober 2019 gestarteten Revolution ein Bürgerkrieg folgt, weil die Hisbollah bei jeder Gelegenheit lautstark verkündet, dass sie sich aus dem Libanon nicht zurückziehen wird, und das Volk auf den Straßen jede Regierung, an der die Hisbollah beteiligt ist, ablehnt?

Impressum

Herausgeber:
Zeltschule e.V.
Kapuzinerstraße 52
80469 München

Gestaltung:
Melanie Schillinger
melanie@zeltschule.org
Kerstin Tonscheck
kerstin.tonscheck@zeltschule.org

Texte:
Jacqueline Flory
jacqueline@zeltschule.org

Lektorat:
Jana Fritz | TEXTECHT,
Stuttgart

Fotos:
Zeltschule e.V.
www.alamy.de

Druck:
dierotationsdrucker.de
Auflage: 6.000 Stück

Kontakt:
info@zeltschule.org
Telefon: 089-24594420

www.zeltschule.org

www.facebook.com/Zeltschule/
www.instagram.com/zeltschule/
www.twitter.com/zeltschule
linkedin.com/zeltschule/
www.pinterest.de/Zeltschule

Oder was ist, wenn sie einfach nur verhungern? Der Libanon hat 85 % seiner Verbrauchsgüter importiert, vor allem über den nun völlig zerstörten Hafen. Die Lieferungen bleiben aus, auch weil das Land nicht zahlungsfähig ist. Die Lebensmittel, die noch verfügbar sind, kosten mittlerweile mehr als das Doppelte und der Großteil der syrischen Flüchtlingscamps bekommt keinerlei Unterstützung von internationalen Organisationen.
Statt mit einem Nothilfeplan, Anteilnahme und Unterstützung reagierte die politische Führung nach der Detonation wieder einmal mit Desinteresse auf das „Unglück“.
Auf den ersten Schock folgte schnell die Wut, als immer offensichtlicher wurde, dass die Explosion wohl kein Unfall war. Tausende Libanesinnen und Libanesen trieb es erneut auf die Straße, wo sie gegen die Regierung demonstrierten. Und wieder reagierte die Politik lieber mit Tränengas, Gummigeschossen und brutaler Polizeigewalt als mit Empathie für die ausweglose Situation der eigenen Bevölkerung.

Auf einer internationalen Geberkonferenz wurden Millionen von Euro an Hilfen versprochen. EU-Politiker erinnerten sich plötzlich wieder an diesen kleinen Fleck auf der Landkarte, der seit Jahrzehnten ignoriert wird, und reisten in den Libanon, um sich medienwirksam vor Ruinen und Rauchsäulen zu äußern. Wo das Geld angekommen ist, ist mir nicht wirklich klar. Der August im Libanon glich Schlafwandeln durch eine Geisterstadt. Die sonst immer und überall präsente Regierung war plötzlich verschwunden, keine Hilfsstationen auf den Straßen, keine zentrale Stelle, bei der Vermisste gemeldet werden konnten oder Verletzte in die einzelnen Krankenhäuser verteilt wurden. Die Libanesen waren auf sich gestellt. Meine Kinder und ich haben mit unzähligen Menschen gesprochen während unserer Streifzüge durch eine Stadt, die wie eine Theaterkulisse wirkt, die ein paar mal zu oft benutzt wurde, niemand hat Hilfe bekommen. Ein französisches Feldlazarett, in dem Verletzte sich umsonst behandeln lassen könnten, steht leer, weil niemand weiß, dass es existiert, während sich hunderte Verletzte nicht behandeln lassen können, weil sie kein Geld für die regulären Kliniken haben.

Schon vor der Explosion war das Bankenwesen zusammengebrochen und die Libanesen konnten ihr Erspartes nicht mehr abheben. Nur kleine wöchentliche Rationen von umgerechnet 50 bis 100 Euro sind erlaubt. Von diesem Geld kann man seine zerstörte Wohnung nicht wiederaufbauen. Auch in dieser Notsituation weigern sich die Banken, den Menschen ihr eigenes (!!) Geld auszuzahlen, und bieten ihnen stattdessen teure Kredite an.
Hunderttausende von obdachlos Gewordenen haben nicht nur kein Geld für eine neue Unterkunft, es fehlt auch schlicht die Infrastruktur, um leerstehende Wohnungen zu finden.

Dabei gibt es in keinem Land der arabischen Welt so viele unabhängige NGOs wie im Libanon, dem Land der eigentlich blühenden Zivilgesellschaft.
Aber davon profitieren unsere Geflüchteten natürlich kaum, in den Wirren des Post-Detonations-Libanon scheinen sie unwichtiger und vergessener denn je.

„Aber in der Beqaa-Ebene ist doch nichts explodiert, oder?“, habe ich in den letzten Wochen oft gehört, als hätte die Katastrophe deswegen gar nichts mit den Geflüchteten zu tun. Tatsächlich hat aber am 4. August um 18.07 Uhr in der Beqaa-Ebene die Erde gebebt, sowohl im wörtlichen wie auch im metaphorischen Sinne. Bis dorthin war die Explosion spürbar und sichtbar.

Der Rauch nach der Explosion war auch von den Camps aus zu sehen.

Die „Nachbeben“ sind bis heute spürbar, denn es ist uns nicht mehr möglich, bestimmte Lebensmittel oder Medikamente zu besorgen, selbst Reis und Wasser werden immer teurer.
Und deswegen brauchen wir Ihre Hilfe mehr denn je. **Die Explosion war kein Unfall, sondern der Höhepunkt des systematischen Versagens einer ignoranten, selbstsüchtigen, grausamen Führungsriege, die ausschließlich auf ihren eigenen Machterhalt und Profit aus ist und jegliche Verantwortung für Volk und Land ablehnt.**
Die libanesische Regierung „versäumt“ (treffender wäre: vermeidet!) seit Jahrzehnten, die bei den Geberkonferenzen geforderten Reformen zu vollziehen. Frankreich war während der Präsidentschaft von Jacques Chirac Gastgeber dreier solcher großer internationaler Geberkonferenzen für den Libanon, die erste 2001 (Paris I), die zweite nur ein Jahr später, also 2002, (Paris II) und die dritte Anfang 2007 (Paris III). Seitens der libanesischen Regierung wurden immer wieder weitreichende wirtschaftliche und soziale Reformen zugesagt (und aufgrund dieser Zusage flossen allein 2007 rund 7 Milliarden Euro in den Libanon), umgesetzt wurde davon nichts. Der Grund dafür ist einfach: Jede einschneidende ökonomische Reform würde einen gravierenden Machtverlust bedeuten. Die Machtstrukturen im Libanon basieren bis heute vor allem auf der klientilistischen Verteilung der Staatseinnahmen auf ausgewählte Wahlkreise. Dieser Machterhalt – obwohl er über allem steht – ist aber im Grunde eine Illusion, denn die wahre Macht im Staat hat die Hisbollah.

Bis heute bezahlt (in einem inflationären Staat) in immer wertvoller werdenden harten Dollars, die aus dem Iran eingeflogen werden, und ausgestattet mit einem Militär, das weitaus größer ist als das des libanesischen Staates, entscheidet die Hisbollah in allen staatlichen Angelegenheiten mit.
Meine Hoffnung war es, dass die Explosion, so grauenhaft sie war, vielleicht zumindest einen positiven Nebeneffekt haben könnte: die Einsicht der westlichen Länder und der großen internationalen Organisationen, dass mit dieser Regierung nicht zusammengearbeitet werden DARF.

Die einzige Möglichkeit, dem Libanon zu helfen (sowohl den syrischen Geflüchteten als auch den in Not geratenen Libanesen) ist auf direktem Weg, ohne die Involvierung der Regierung. Hilfe muss unmittelbar und vor Ort geleistet werden. Diese Zeit muss man sich im Libanon nehmen.

Der Westen neigt dazu, Geld auf jedes Problem zu werfen, damit man sich dann nicht weiter damit beschäftigen muss. Wer beispielsweise in der EU keine Flüchtlinge aufnehmen will, bezahlt stattdessen, wer in der NATO seine Soldaten nicht in Kampfeinsätze schicken will, bezahlt stattdessen, und wer sich nicht weiter mit untergehenden Ländern befassen will, der schickt eben auch Geld, wenn sie explodieren. Klingt einfach, funktioniert aber im Libanon nicht. Und eigentlich auch sonst nirgendwo. Deswegen trifft man in Idlib auf Kinder, die von Unicef Schulrucksäcke bekommen, obwohl es seit Jahren keine Schule mehr gibt und obwohl die Menschen Nahrung viel dringender bräuchten. Für Hilfe muss man sprechen – und zwar nicht irgendwelche Projektmanager untereinander in klimatisierten Besprechungsräumen bei einem Latte Macchiato, sondern man muss mit den Menschen sprechen, die die Hilfe brauchen.

Was der Libanon also braucht, ist nicht „nur“ Geld, sondern Hilfe – und Menschen, die bereit sind, sie zu leisten, anstatt nur Regierungen oder Organisationen, die ein paar Millionen überweisen, die nicht bei den Menschen ankommen, die die Hilfe brauchen.
Genau diese Hilfe haben wir dieses Jahr trotz Revolution, trotz Corona und trotz der Detonation in Beirut geleistet: unglaubliche 15 Schulen haben wir dieses Jahr im Libanon und in Syrien eröffnet und damit die Zahl unserer Schulen insgesamt verdoppelt. Mehr als 3.000 neue Kinder besuchen heute eine Schule, die dazu vorher keine Chance hatten.
Auf den folgenden Seiten werden wir Ihnen einiges von dem, was wir in diesem Jahr getan haben, genauer vorstellen, damit Sie ganz deutlich sehen, wie punktgenau Ihre Spende dort ankommt, wo sie gebraucht wird.
Wir sind bereit, auch weiterhin genau das zu tun: helfen. Direkt bei den Menschen. In ständigem Kontakt. Auf Augenhöhe. Immer wieder nachfragend, was wirklich am dringendsten gebraucht wird. In der Lage, auf politische, wirtschaftliche, klimatische Veränderungen schnell und flexibel zu reagieren.
Unsere Arbeit ist heute wichtiger als je zuvor, bitte machen Sie sie weiterhin möglich. Wenn alle, wirklich alle (kulun, yani kulun!) von Ihnen uns unterstützen, können wir weiterhin vielen Menschen helfen.

Die Hilfsgüter bringen wir immer persönlich in den Libanon. Im Sommer nach der Explosion waren es über 400 kg dringend benötigter Hilfsgüter, die wir mit Hilfe der HELP ALLIANCE, der Hilfsorganisation der Lufthansa, zum wiederholten Mal kostenfrei mitnehmen konnten!

Unsere größte Schule:
Die Eselschule in Latakia

Schon seit geraumer Zeit sind wir auch in Syrien direkt tätig und versuchen, den vielen Binnenflüchtlingskindern die Möglichkeit auf Bildung zu geben. Neben unseren „Vogelschulen“ (unseren neun Zeltschulen in Syrien), konnten wir im Frühling dieses Jahres mithilfe von STERNSTUNDEN unsere bislang größte Schule eröffnen: Sie ist nicht in einem Zelt, sondern im Gebäude einer früheren Kampfsportschule untergebracht und wird täglich von 700 Kindern besucht. Wir sind sehr stolz auf diese neue Schule und deswegen möchten wir sie Ihnen natürlich auch gerne näher vorstellen.

Latakia liegt ganz im Westen des Landes am Meer.

Situation in Syrien

Derzeit leben in Syrien 19,5 Millionen Menschen. 6,6 Millionen von ihnen – also rund 30 % – sind Binnenflüchtlinge, die der Krieg zu einer Flucht innerhalb Syriens gezwungen hat. Mindestens jeder dritte Binnenflüchtling ist seit 2011 wiederholt vertrieben worden. So handelt es sich z. B. bei mehr als der Hälfte der Bevölkerung Idlibs um wiederholt vertriebene Binnenflüchtlinge, die keine Möglichkeit hatten, ins Ausland zu fliehen. Die Nachbarstaaten nehmen seit März 2016 nur noch wenige Flüchtlinge auf. Fast drei Millionen Kinder sind unter diesen Binnenflüchtlingen, die das Land nicht verlassen konnten.

Situation in Latakia

Latakia (das antike Laodikeia) liegt im äußersten Westen des Landes und ist Syriens einzige große Hafenstadt. Die Entfernung zur Hauptstadt Damaskus beträgt ca. 350 km, die Entfernung zur türkischen Grenze nur ca. 50 km. Idlib, das dieses Jahr die schlimmsten Bombardements erlebt hat, liegt ca. 120 km nordöstlich von Latakia.

Das syrische Regime ist seit Jahren abhängig von der Unterstützung Russlands. Während Latakia zwar Kriegserfahrungen machen musste, gehört es dennoch zu den Teilen Syriens, die am wenigsten von Zerstörung betroffen ist, weil die Hafenstadt für die russischen Verbündeten eine wichtige strategische Bedeutung hat. Die russischen Kriegsschiffe legen hier an, um Bodentruppen zur Unterstützung des syrischen Regimes ins Land zu bringen. Angriffe auf Latakia sind daher mehr als unwahrscheinlich und deshalb haben wir bewusst diese Region für die Eröffnung unserer „Eselschule“ gewählt.

Die Eselschule

Unsere Schule liegt auf einer kleinen Anhöhe nur wenige Kilometer von Latakia entfernt mitten im Grünen. Man könnte fast vergessen, dass hier gerade Krieg ist, wenn man einen Rundgang um unsere Schule macht – und genau das wünschen wir auch den Kindern, die hier unterrichtet werden: den Krieg vergessen und sich auf ihre Zukunft konzentrieren zu können. Das Gebäude beheimatete früher eine prestigeträchtige, sehr bekannte Kampfsportschule, daher war es in seinen Grundstrukturen bereits an die Anforderungen angepasst, die wir an eine Schule hatten. Im Grunde mussten überwiegend nur innenarchitektonische Änderungen vorgenommen werden.

Die „Eselschule“ ist mit Abstand diejenige unserer Schulen, die das meiste „Schulgefühl“ ausstrahlt: lange Gänge mit vielen Klassenzimmern, eine kleine Treppe, die zum Haupteingang führt, Glasfenster, ein Pausenhof mit ein paar Spielgeräten ... Für uns nichts Besonderes, dort aber eine Sensation.

Am 18. April konnten wir die Schule mit einer kleinen Feier eröffnen und die Kinder waren überglücklich.

Eröffnungsparty zum ersten Schultag in der Eselschule

Die Kinder

Die meisten Kinder und ihre Familien haben eine tragische und nicht selten Jahre andauernde Fluchtgeschichte hinter sich. Sie mussten erleben, wie ihr Zuhause in Schutt und Asche gebombt wurde, und versuchen seither, den Bombardierungen einen Schritt voraus zu sein. Viele der Kinder waren seit Jahren nie länger als drei Monate an einem Ort und oft führte die Fluchtrichtung nach Idlib, wo dann das Regime (ganz bewusst, um möglichst viele Menschen zu treffen) die schlimmsten Angriffe flog. Viele Menschen, die nach Idlib geflohen sind, haben das Gefühl, am Rand einer Klippe angekommen zu sein: die türkische Grenze wurde geschlossen, etwas später erfolgten sogar Angriffe aus der Türkei – es ging nicht mehr weiter. Die Menschen hatten das Ende einer jahrelangen Flucht erreicht und viele von ihnen akzeptierten den unmittelbar bevorstehenden Tod.

Ganz bewusst haben wir versucht, die Flucht in die andere Richtung wieder möglich zu machen und einen Ort zu schaffen, der Familien in relativer Sicherheit auffangen kann und an dem Unterricht möglich ist. So geben wir den Kindern ein Stück Normalität zurück.

Bassem mit Klassenkameraden

Eines dieser Kinder ist Bassem (auf diesem Foto im gelben Shirt). Er ist 10 Jahre alt und stammt aus einem Dorf in der Nähe von Hama. Der Krieg begann, als er 14 Monate alt war, an Frieden hat er keine Erinnerung. Er kann sich auch nicht daran erinnern, einmal ein Bett gehabt zu haben. Sein Leben besteht aus Flucht, immer auf dem Sprung, immer unterwegs, ziellos. Seine Mutter kam ums Leben, als er vier Jahre alt war, seitdem ist er mit seinem Vater und seinem älteren Bruder unterwegs gewesen. Die meisten Nächte verbrachten sie im Freien oder in baufälligen Ruinen mit vielen Fremden.

Vor eineinhalb Jahren kamen sie nach Latakia und sein Vater schaffte das Unmögliche: Er bekam Arbeit als Küchenhilfe in einem der Restaurants, das oft von russischen Soldaten frequentiert werden. Früher, vor dem Krieg, war er Schreiner. Der Lohn reicht, dass sich die Familie ein kleines Zimmer mieten kann, in dem sie alle zusammenleben. Endlich ein Dach über dem Kopf. Aber die größte Sorge des Vaters ist die Bildung seiner Söhne: Wie werden sie später Arbeit finden und sich selbst versorgen können, wenn sie nie zur Schule gegangen sind? Mittlerweile besuchen Bassem und sein Bruder täglich unsere „Eselschule“ und wir stellen bei den beiden Jungen, wie auch bei allen anderen Kindern, täglich fest, dass ihnen die Schule so viel mehr gibt als „nur“ Bildung: Sie bekommen durch sie ein Stück der Kindheit zurück, die sie nie hatten, sie haben Freunde, Aufgaben, liebevollen Austausch, ein lange schmerzlich vermisstes Dazugehörigkeitsgefühl ... und vor allem wieder Hoffnung für die Zukunft.

Die Landschaft um Latakia ist sehr schön und grün.

Latakia macht es uns leicht (sehr viel leichter als die karge Umgebung unserer Zeltschulen und die rudimentären Möglichkeiten des Lebens dort), eine Oase zu schaffen, in der die Kinder eine gute, friedliche Zukunft wieder für möglich halten – und damit dazu beitragen, sie auch möglich zu MACHEN.

Gleichzeitig scheint es ein gewagter Ausblick in die Zukunft: Ist es das, was uns bevorsteht, was wir in den kommenden Jahren tun werden?

Syrien wieder aufbauen, mit russischen und europäischen Investoren, die daran Geld verdienen wollen, sich aber nicht für das zerstörte Schulsystem interessieren, und einer Staatengemeinschaft, die das Land schon seit zehn Jahren im Stich lässt? Es könnte genau das sein, was in den nächsten Jahren zu unserer Hauptaufgabe wird.

Pausenhof in der Eselschule

Die drei Damen vom ZELTSCHULE-BÜRO

Jacqueline, Melli und Kerstin sind ein festes Büro-Team

Über Jahre hat die Zeltschule-Arbeit zum allergrößten Teil im jeweiligen Zuhause der Zeltschule-Vorstände und ehrenamtlichen Mitarbeiter stattgefunden. Eine NGO, die vom Küchentisch aus operiert, mag eine romantische Vorstellung sein, aber uns immer nur telefonisch abstimmen zu können, keinen Ort zu haben, an dem wir die Artikel unserer Workshop-Frauen lagern und präsentieren können, keinen Platz für einen Drucker und unsere Unterlagen – das alles wurde mehr und mehr zum Problem.

Deswegen waren wir überglücklich, als wir im Februar dieses Jahres unser neues Zuhause am Baldeplatz in München beziehen konnten. Es beherbergt zwei Büros (eines teilen sich Melli und ich, das andere teilt Kerstin sich mit dem jeweiligen Praktikanten – gerne ab sofort wieder bewerben!), ein „Shop-Zimmer“, in dem die wunderschönen Workshop-Artikel ausgestellt sind, eine kleine Küche, ein Bad und einen Gemeinschaftsraum, in dem wir unsere Aktiventreffen abhalten. Wenn wir nicht unterwegs sind, um Vorträge zu halten oder Termine wahrzunehmen, treffen Sie uns dort von Montag bis Freitag von 9 bis 16 Uhr an. Und damit Sie auch wissen, wer Ihnen da die Tür aufmacht, wenn Sie uns besuchen, stellen wir uns kurz vor:

Melli

Steckbrief

Name: Melanie Schillinger

Seit wann dabei? Oktober 2016

Aufgabenbereich/Was mache ich für die Zeltschule? Alles, was gemacht werden muss

Was mache ich davon am liebsten?
Vorträge halten und andere von der Zeltschule überzeugen

Was habe ich vorher beruflich gemacht?
Mediengestalterin in einer Werbeagentur

Das nervt mich: Vorurteile; Phrasendrescher; das Verhalten mancher großer Hilfsorganisationen

Das finde ich großartig: Schokolade und unsere neue Kofferwaage

Meine größte Stärke: Kein Organisationstalent zu sein und trotzdem alles hinzubekommen!

Mein Motto:
Man muss nicht alles können im Leben, aber wissen, was man nicht kann!

Mein Lieblingsprodukt im Zeltschule-Shop:
Ehrlich gesagt: Alles!
Ganz besonders gerne mag ich die Esel und die Logo-Tasche.

Ich mache bei der Zeltschule mit, weil ...
... es mir ein Herzensanliegen ist.

Die schönste Bestätigung für mich ist, wenn … wir eine neue Schule eröffnen können.

Was wünscht du dir für die Zeltschule in Zukunft? Dass es sie nicht mehr geben muss

Womit macht man dir eine Freude?
Wenn jemand für mich aufräumt

Und über die anderen?

Jacqueline ist …
ungeduldig, intelligent, mutig, sehr stur, liebevoll, abenteuerlustig, konsequent

Kerstin ist …
kompetent, selbstbewusst, witzig, pragmatisch, lösungsorientiert, redselig, motiviert

Kerstin

Steckbrief

Name: Kerstin Tonscheck

Seit wann dabei? Beratend seit ein paar Jahren, Mini-Job seit Dezember, 16-Stunden-Vertrag seit März 2020, 26 Stunden seit Juli ... und 24/7 im Kopf.

Aufgabenbereich/Was mache ich für die Zeltschule? Ich betreue das Themengebiet Öffentlichkeitsarbeit, dazu gehören Presse, Promis, Vorträge sowie die Unterstützung von öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen und der Social Media.

Was mache ich davon am liebsten?
Ich mag eigentlich alles davon, aber außerdem denke ich einfach auch gerne mit, wenn wir überlegen, wie wir die Zeltschule noch bekannter machen können, und konzipiere hier Maßnahmen. Es macht super Spaß, das dann in die Tat umzusetzen.

Was habe ich vorher beruflich gemacht? Ich arbeite seit über 20 Jahren im Bereich Marketing und Kommunikation und war selbstständig und für Agenturen tätig. Ich habe aber auch schon in der Gastro gearbeitet, beim Film, im Theater, bei der Zeitung, im Verlag ... Ich würde sagen, ich bin ein klassischer Generalist.

Das nervt mich: Negatives und wertendes Verhalten anderen Menschen gegenüber. Ich versuche Respekt und Toleranz zu leben, aber bin auch intolerant gegenüber Respektlosigkeit. Bei der Zeltschule nervt mich, dass wir nicht ausreichend politisch gehört werden, die deutschen Entwicklungshilfegelder großenteils in korrupten Kanälen versickern und wir nicht allen Menschen im Libanon, in Syrien, im Jemen etc. helfen können.

Das finde ich großartig: Die Tatkraft, mit der bei uns einfach gemacht wird. Kein langes Debattieren, keine endlosen Entscheidungsschleifen. Ich finde es auch super, dass wir so viel ausprobieren und versuchen, immer besser zu werden. Jedes Gesicht, das ich auf den Bildern aus dem Libanon und aus Syrien sehe, rührt mich und ich freue mich, dass wir jedem dieser Menschen versuchen zu helfen.

Meine größte Stärke: Geduld und Zuwendung beim Verstehen-Wollen von Menschen und ihren Motivationen

Mein Motto: Lebe, liebe, lache.

Lieblingsprodukt im Zeltschule-Shop:
Ich finde das Zebra so süß, aber liebe auch die gehekelten Decken, weil sie mich an meine Oma erinnern.

Ich mache bei der Zeltschule mit, weil
… ich die Arbeit für notwendig, sinnstiftend, effektiv, ganzheitlich und nachhaltig halte.

Die schönste Bestätigung für mich ist, wenn
… eine geplante Idee für mehr Öffentlichkeit aufgeht, Menschen von unserer Arbeit erfahren, begeistert sind, helfen und dabeibleiben.

Was kommt von Ihren Spenden an?
Leider geht es nicht (mehr) ganz ohne Verwaltungskosten. Uns ist es aber sehr wichtig, diese Kosten so niedrig wie möglich zu halten. Deswegen veruschen wir 3 alles mit Ehrenamtlichen zu managen. Danke an unsere Helfer!

unter 8% Verwaltungskosten

Was wünscht du dir für die Zeltschule in Zukunft? dass die Notwendigkeit der Arbeit gesehen wird, wir breite Unterstützung in der Öffentlichkeit bekommen und wir noch mehr Menschen helfen können, die es brauchen

Womit macht man dir eine Freude? Wenn man mich nimmt wie ich bin, mir zeigt, dass man mich schätzt, und natürlich ein Stück Zwetschgendatschi mit Sahne

Und über die anderen?

Jacqueline ist …
smart, inspirierend, getrieben, fokussiert, eloquent, großzügig, lustig

Melli ist …
geduldig, fröhlich, freundlich, tatkräftig, hilfsbereit, kreativ, pragmatisch

Jacqueline

Steckbrief

Name: Jacqueline Flory

Seit wann dabei? Herbst 2015

Aufgabenbereich/Was mache ich für die Zeltschule? Vor allem kümmere ich mich um die Versorgung der Flüchtlinge im Libanon und in Syrien. Außerdem versuche ich durch Vorträge (z. B. an Schulen) und Interviews auf ihre schreckliche Situation aufmerksam zu machen.

Was mache ich davon am liebsten? Am liebsten bin ich vor Ort in den Camps.

Was habe ich vorher beruflich gemacht?
Ich bin Übersetzerin, der Sprung zur Zeltschule war gar nicht so groß, mehr dazu auf Seite 34/35.

Das nervt mich:
Die erschreckende Nutzlosigkeit der großen internationalen Organisation im Libanon

Das finde ich großartig: Menschen, denen egal ist, was andere von ihnen halten, die nicht immer allen gefallen wollen und sich selbst nicht so ernst nehmen, die offen, mutig, unangepasst, freiheitsliebend, laut, lustig, hilfsbereit, positiv, nicht so wie alle anderen sind und sich auch weit außerhalb ihrer Komfortzone wohlfühlen

Meine größte Stärke: … (und gleichzeitig meine größte Schwäche) ist meine Sturheit.

Mein Motto: „Aut viam inveniam aut faciam“ – Hannibals Ausspruch, als man ihm sagte, man könne mit Elefanten nicht die Alpen überqueren: „Entweder ich finde einen Weg oder ich mache mir einen.“

Mein Lieblingsprodukt im Zeltschule-Shop: Ich liebe alle Dinge in unserem Shop, weil ich ja weiß, mit wie viel Liebe die Frauen sie herstellen und wie stolz sie auf die Artikel sind, aber besonders gut gefallen mir im Moment die Upcycling-Taschen.

Ich mache bei der Zeltschule mit, weil …
... sie für Tausende von Menschen lebensnotwendig ist.

Die schönste Bestätigung für mich ist, wenn … ich sehe, dass es den Kindern in unseren Camps gut geht, dass sie zur Schule gehen, lachen, spielen ...
Dass sie wieder Kinder sein dürfen, weil unsere Hilfe ankommt.

Was wünscht du dir für die Zeltschule in Zukunft? Die finanzielle, personelle und politische Möglichkeit, weiterzumachen, solange die Menschen dort uns brauchen

Womit macht man dir eine Freude? Mit Spenden und Schokolade

Und über die anderen?

Melli ist …
unordentlich, großzügig, warmherzig, weltoffen, passioniert, zupackend, unverzichtbar

Kerstin ist …
unpünktlich, kreativ, dynamisch, selbstbewusst, kommunikativ, initiativ, humorvoll

CIVIL DEFENSE – unsere Beirut-Nothilfe

Die dringend benötigten Hilfsgüter werden an die Civil-Defense-Station übergeben.

Die Idee einer CIVIL DEFENSE, also einer zivilen Verteidigung, entstand 1941, mitten im Zweiten Weltkrieg, als Menschen begannen, ihre Mitmenschen aus den Trümmern des Bombenhagels auszugraben und zu versorgen. Nachdem die UN anerkannt hatte, dass es weltweit einen Bedarf nach lokalen zivilen Helfern für Notsituationen gibt, entstand 1990 die ICDO, die International Civil Defense Organisation.

Der Libanon hat im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr als genug Kriege und Krisen erlebt, deshalb ist es kaum verwunderlich, dass die libanesische Civil Defense bereits 1945 gegründet wurde. Heute gibt es 220 Center im Libanon, und nie wurden sie so dringend gebraucht wie nach den Explosionen im Beiruter Hafen.
Die Civil Defense ist THW, Feuerwehr und Krankenwagen in einem. Unter der landesweiten Nummer 125 erreicht man sie 24 Stunden am Tag für alle Notfälle zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Wenn man bei Wikipedia nachschlägt, wird dort mitgeteilt, die Civil Defense würde direkt dem libanesischen Innenministerium unterstehen – was zwar stimmt, aber auch den Eindruck hervorruft, als würde sie von diesem finanziert. Das ist leider nicht der Fall.
Ein Gehalt bekommen lediglich die Feuerwehrleute der Civil Defense, viele Rettungskräfte arbeiten dagegen seit Jahren ehrenamtlich. Doch die Civil Defense wird nicht nur schlecht oder gar nicht bezahlt, sie wird noch weit schlechter ausgestattet. Wir haben mit Feuerwehrleuten gesprochen, die jeden Monat selbst für die Miete der Feuerwache aufkommen müssen und die Kollegen verloren haben, weil bei Einsätzen keine Funkgeräte oder Taschenlampen zur Verfügung stehen, sondern sie nur mit ihren Handys bewaffnet in Einsätze geschickt werden.
Hinzu kommt, dass es der Civil Defense trotz der katastrophalen Versorgung durch die Regierung nicht gestattet ist, Geldspenden zu sammeln.
Wir haben daher acht Civil-Defence-Center in acht verschiedenen Stadtteilen von Beirut aufgesucht, sie konkret gefragt, was sie am dringendsten brauchen, und exakt diese Dinge besorgt: Taschenlampen, Funkgeräte, Sauerstoffflaschen, sterile Wundauflagen, Handschuhe, Halskrausen und anderes medizinisches Equipment.
Überraschend war, dass wir bei allen acht Stationen die ersten waren, die nach den Bedürfnissen der Helfer fragten. Einige hatten von niemandem Unterstützung bekommen, andere hatten zwar Spenden erhalten, die sie aber nur teilweise wirklich nutzen konnten. Alle schienen erleichtert darüber, GEFRAGT zu werden, was uns in unserer Einstellung schon seit Gründung unseres Vereins bestärkt hat, dass Hilfe nicht aufoktroyiert werden kann, sondern immer in ständiger Kommunikation mit dem Hilfesuchenden erfolgen muss.
In zwei vollgepackten Tagen, die wir für die Beirut-Nothilfe reserviert hatten, wollten wir nur „schnell“ alles Eingekaufte bei den einzelnen Centern vorbeibringen (schließlich hatten wir in Beqaa noch eine neue Schule fertigzustellen und zu eröffnen). Tatsächlich gehören diese beiden Tage aber mit zu den berührendsten und beeindruckendsten, die wir je im Libanon verbracht haben.
Nur zwei dieser Begegnungen (es gab so viele mehr) möchte ich mit Ihnen teilen und Ihnen zwei Helden vorstellen, die wahrscheinlich nie ihren Weg in die Geschichtsbücher finden werden, obwohl sie es mehr als verdient hätten.

Lageplan im zerstörten Büro des Stationsleiters

Georges ist der Kommandant des Civil Defense Centers, in dessen Zuständigkeitsgebiet der Hafen fällt. Der rote Punkt (siehe Pfeil) auf diesem Lageplan, der jetzt in einem einsturzgefährdeten Büro liegt, das man eigentlich nicht mehr betreten darf, zeigt, wie nah die Wache selbst am Hafen liegt. Weil wir so viele Hilfsgüter gebracht haben, nimmt Georges alle Absperrbänder ab und möchte uns die Ruine zeigen, die einmal sein Civil-Defence-Center war.
An den 4. August erinnert er sich (wie jeder Beiruter) noch ganz genau. Als der erste Notruf kam, hatte er keinen Dienst, seine Frühschicht war bereits zu Ende. Seine Kollegen rückten aus zu etwas, was sie für ein ganz „normales“ Feuer im Hafen hielten. Sie waren die Ersten am Einsatzort. Obwohl Regierung und Hisbollah nachweislich zu diesem Zeitpunkt bereits ganz genau wussten, was da im Hafen lagerte, ließ man diese zehn jungen Menschen ungehindert in ihren Tod laufen. Ihre Porträts hängen nun über dem Eingang des Centers.

Die Fotos der getöteten Ersthelfer über dem Eingang

Die Explosion, die nur Minuten, nachdem Georges‘ Kollegen den Hafen erreichten, ganz Beirut erschütterte, zerstörte auch große Teile der Civil-Defense-Wache. Die Mauern des über 150 Jahre alten Baus hielten der Druckwelle nicht stand und nicht nur alle Fenster brachen, sondern auch viele der dünneren Zwischenwände stürzten ein.
Der Aufenthaltsraum etwa hat keine Außenwand mehr, im Schlafraum der Nachtschicht fehlt die Wand zum Korridor, in Georges eigenem Büro ist eine Zwischendecke herabgestürzt und mit ihr alle dort verlegten Stromleitungen.
Beklommen gehen wir durch die Schlafräume, und Georges zeigt uns die Betten der gefallenen Kollegen, die immer noch unberührt sind. Sie brächten es nicht über sich, ihre Sachen zusammenzupacken, sagt er. „Dann sind sie wirklich fort.“

Der zerstörte Schlafraum der Hafenstation

Georges vor seinem Einsatzfahrzeug

Als wir wieder nach unten gehen, zeigt Georges uns auch einige beschädigte Einsatzfahrzeuge. Er deutet auf einen Löschzug mit zertrümmerter Frontscheibe ganz hinten in der Reihe: „Komm mit, dieses Fahrzeug hat eine ganz besondere Geschichte.“

Das hat es allerdings. Die Frontscheibe zerbrach nicht am 4. August bei der Explosion, sondern schon Monate vorher. Die Regierung, von der die Civil Defense in der Regel nur dann etwas hört, wenn Kabinettsmitglieder sie rufen, um sich ihre Pools frisch befüllen zu lassen, beorderte Georges und sein Team letzten Oktober, während der Revolution, zum Martyrs’ Square, damit sie dort die Demonstranten mit Wasserwerfern im Zaum hielten. Mit sehr gemischten Gefühlen kamen die Helfer dieser „Bitte“ nach. Die Demonstranten bewarfen sie dafür mit Steinen. So ging die Scheibe des Wagens zu Bruch.

Eben diese Demonstranten, die zehn Monate zuvor auf den Straßen waren, um gegen Korruption und Misswirtschaft zu demonstrieren, die ihre Universitätsdiplome verbrannten, weil sie keine Chance auf Zukunft in diesem Land sahen, eben diese jungen Menschen kamen nun zur Wache, mit Schaufeln und Besen, und sagten zu Georges: „Gib uns Arbeit, was können wir tun?“

Seit 25 Jahren leitet Georges diese Civil-Defense-Station und hat schon viele Dinge gesehen, die er lieber wieder vergäße, aber wenn er davon spricht, wie diese jungen Menschen kamen und tagelang tonnenschwere Zementblöcke und Geröll mit Hämmern zerkleinerten und abtransportieren, um die Räume der Wache wieder zugänglich und die wenigen noch einsatzbereiten Fahrzeuge wieder fahrbereit zu machen, hat er immer noch Tränen in den Augen.
Nur Tage nach der Explosion begannen die Proteste wieder. Mehr und mehr Informationen über die Beteiligung von Hisbollah und Regierung am Geschehenen sickerten durch, und die Wut der Bevölkerung war grenzenlos.
Wieder bekam Georges einen Anruf, er solle zum Martyrs’ Square kommen, doch er lehnte ab. „Ich habe keine Angst mehr“, erklärt er mir. „Und ich bin kein Libanese mehr. Diese Leute haben mir nichts mehr zu sagen, sie haben unser ganzes Land zerstört. Ich werde weiter jeden Tag hierher kommen, und wir werden weiter Menschen helfen, aber das ist nicht mehr mein Land, die Regierung ist nicht mehr meine Regierung.“
Er und seine Kollegen bedanken sich überschwänglich für die vielen Kartons mit Hilfsgütern, die wir ausladen, und wie immer ist es mir unangenehm. Kein Mensch, der jeden Tag Leben rettet – unter schlimmsten Bedingungen –, sollte sich bei jemandem wie mir bedanken, die nur für ihn eingekauft hat. Doch bevor ich seinen Dank abwehren kann, sagt er einen Satz, den ich nie abwehren würde und der mir viel mehr bedeutet als jeder Dank: „Das ist genau das, was wir gebraucht haben.“

Übergabe der Hilfsgüter an die palästinensische Civil-Defense-Station

Neben fünf libanesischen Civil-Defence-Centern besuchen wir auch drei palästinensische Stationen, in den palästinensischen Stadtteilen Beiruts: Shatila und Burj Barashni. Die Beiruter nennen diese Viertel immer noch „die Camps“, obwohl hier seit Jahrzehnten keine Zelte mehr stehen. Die Menschen leben hier zwar in rudimentären Steinbauten, doch sie haben meist weder Strom noch fließendes Wasser. Wegen Platzmangel werden wild weitere Stockwerke auf bestehende Häuser gebaut und es gibt ständige Warnungen wegen Einsturzgefahr der instabilen Amateurbauten.
Auch die Civil Defense selbst ist in so einem Haus untergebracht und hat nur etwa so viel Platz wie eine Münchner Zweizimmerwohnung. Da sie keine libanesische Civil Defense sind, bekommen nicht einmal die hauptamtlichen Feuerwehrleute Gehalt. Sie arbeiten ehrenamtlich. „Als Palästinenser würde mich hier sowieso nirgendwo jemand einstellen, und so tue ich wenigstens etwas Sinnvolles, anstatt den ganzen Tag zu Hause zu sitzen“, erklärt mir Yassir, der Kommandant, bitter.
Löschfahrzeuge oder Krankenwagen haben sie nicht, dafür ist kein Geld da, und in den „Camps“ sind die Straßen auch so schmal, dass man mit einem normalen Auto kaum hindurchfahren kann. Ihre einzigen Einsatzfahrzeuge sind drei Mofas, die schon bessere Tage gesehen haben. Wenn es irgendwo brennt, setzen sich zwei Mann auf jedes Mofa und fahren mit einem Feuerlöscher unter jedem Arm los.

Die Feuerlöscher der palästinensischen Station

In Burj Barashni nahm man die Explosion als lauten Knall und ein Beben der Erde wahr.
Yassir und seine 13 Kollegen brauchten etwa zehn Minuten, um zu orten, dass das Feuer am Hafen war.
Obwohl sie ihre palästinensischen Viertel eigentlich nicht verlassen dürfen, rückten sie sofort aus. „Ich habe den Soldaten am Checkpoint gesagt: Lasst uns erst helfen, danach könnt ihr uns ja bestrafen.“
Sie fuhren zum Hafen. Wohl wissend, dass sie mit ihren Mofas und ihren paar Feuerlöschern dort nichts ausrichten konnten, begannen sie, die Menschen aus der ersten Häuserreihe am Hafen zu evakuieren. Zehn Verletzte versorgten sie und gruben dann mit ihren Händen vier Stunden lang eine Frau aus den Trümmern ihres Hauses aus. Weitere zehn Stunden waren sie damit beschäftigt, einen schwerverletzten Mann zu bergen, der verschüttet worden war. Mittlerweile war in Beirut schon ein neuer Tag angebrochen. Seit dem Vorabend um kurz nach 18 Uhr waren Yassir und seine Männer ohne Pause im Einsatz gewesen, 16 Stunden lang, als plötzlich ein kleines Feuer in einem bereits evakuierten Wohngebiet ausbrach (vermutlich durch die Explosion beschädigte Leitungen), doch sofort waren erste Stimmen zu hören: „Das waren bestimmt die Palästinenser! Warum sind die überhaupt hier und nicht in ihrem Camp? Wahrscheinlich sind sie auch für die Explosion verantwortlich!“ Mit Schimpf und Schande wurden Yassir und seine Kollegen nach ihrem stundenlangen Einsatz vertrieben.
Yassir erzählt mir die Geschichte ohne Bitterkeit. Seitdem war er wieder jeden Tag hier im Center, hatte jeden Tag Einsätze, ohne Bezahlung. Er und seine 13 Kollegen sind für ein Gebiet mit 42.000 (!!!) Menschen und hochgefährlichen, sehr abenteuerlich „verlegten“ Stromleitungen verantwortlich.

Stromleitungen in Beirut

„Wie machst du das?“, frage ich ihn. „Wie hörst du dir das alles an und kannst dich trotzdem dazu aufraffen, jeden Tag wieder Menschen zu helfen? Selbst Menschen, die dich beschimpfen?“
„Wir haben keine Perspektive hier in den Palästinenservierteln. Wir werden geduldet, aber nicht gewollt. Es geht mir nicht besser als meinem Vater, der vor 30 Jahren hierher floh, und ich habe keine Hoffnung, dass es meinen beiden Söhnen einmal besser gehen wird. Selbst die Libanesen verlieren die Hoffnung für dieses Land, wir Palästinenser haben hier keine Chance. Aber die Civil Defense gibt mir etwas, worauf ich stolz sein kann. Was ich tue, ist wichtig, auch wenn ich kein Geld dafür bekomme, auch wenn wir die Miete für das Center jeden Monat aufs Neue kaum bezahlen können. Für die Menschen hier sind wir wichtig. Wer sollte ihnen sonst helfen?“
Trotz Corona geben wir uns die Hand, es muss einfach sein. Ich sage ihm, dass er und seine Kollegen Helden sind, dass ich sie sehr bewundere für ihre Kraft, unter diesen schwierigsten Bedingungen jeden Tag aufs Neue ihr Leben für ihre Mitbürger zu riskieren.
Er blickt erst beschämt zu Boden, doch dann lächelt er: „Siehst du, das kann mir jetzt niemand mehr nehmen.“

Die Kinder der Vogelschulen lieben es, gemeinsam Fußball zu spielen – auch das ist ein Stückchen Kindheit!

Fußballheld in Kriegszeiten: Abdul Baset al-Saroot

Unsere syrischen Kinder spielten früher genauso gerne Fußball wie die Kinder hier in Deutschland – und sie verehrten ihre Helden vor dem Krieg genauso, wie Kinder es hier tun.

Einer dieser Helden war Abdul Baset al-Saroot, ehemaliger Fußballstar der syrischen Jugend-Nationalmannschaft, der mit neunzehn Jahren seinem Sport den Rücken kehren musste, weil der Bürgerkrieg ausgebrochen war, und er entschied, sich den Rebellen anzuschließen. Wäre er geflohen, wie Millionen seiner Landsleute, hätte auf ihn im Westen sicher ein weit besseres Leben gewartet als auf viele andere Flüchtlinge. Er könnte inzwischen für Manchester United oder Bayern München spielen, Millionen verdienen, Models daten, Werbeverträge erfüllen. Er könnte längst eine andere Staatsbürgerschaft haben,

Den Film „Return to Homs“ (dt.: „Homs – Ein zerstörter Traum“) gibt es unter anderem auf amazon.de.

bei Fußballprofis geht das ja oft überraschend schnell – die Asylgesetze eines Landes werden gern gelockert, wenn es darum geht, ein Erstliga-Team mit einem neuen Talent zu verstärken. Aber stattdessen wurde Abdul Baset al-Saroot zu einer Ikone der Revolution.

Im April 2011 demonstrierte Abdul mit vielen seiner Landsleute gegen das diktatorische Regime – und erlebte, wie eben dieses Regime scharf auf die Demonstranten – auf das eigene Volk – schoss. Es war nicht das Schlimmste, was er in seiner Heimatstadt erlebte. 2012 machte ein Massaker mit unzähligen Toten Homs zum Ground Zero – und Abdul zum Widerstandskämpfer. Er schloss sich der Free Syrian Army (desertierte Regime-Soldaten, die nicht mehr gegen das eigene Volk kämpfen wollten und den Widerstand mit Waffen und militärischem Know-how versorgten) an und kämpfte für das, was einmal Heimat war, oder zumindest für das, was noch davon übrig war.

Sein Widerstand begann bei Protestdemonstrationen, auf Rednerpulten neben anderen friedlichen Rebellen wie Fadwa Suleiman, doch der Frieden

kommt gegen die Mächte, die in Syrien wirken, nicht an, man muss fliehen oder kämpfen, Abdul hat sich für Letzteres entschieden, er ist militant geworden, wenn auch kein militanter Islamist, eine Unterscheidung, die wir im Westen oft nicht vornehmen.

Talal Derki hat ihn eine Zeit lang mit der Kamera begleitet und einen wunderbaren Dokumentarfilm mit dem Titel „Homs – Ein zerstörter Traum“ über ihn gedreht. Es gibt darin keine dramatischen Szenen, nervenaufreibenden Gefechte oder pathetischen Reden. Da ist nichts Romantisches am Leben eines Rebellen in Syrien. 300 Stunden Filmmaterial wurden für den Film zusammengeschnitten, das zeigt, was man im weitesten Sinn sogar als Alltag bezeichnen könnte, den Alltag eines Bürgerkrieges.

„Die Welt sieht zu, wie einer nach dem anderen von uns getötet wird“

Al-Saroot und seine Freunde hoffen auf ein Eingreifen der NATO, doch niemand kommt. „Die Welt sieht zu, wie einer nach dem anderen von uns getötet wird“, sagen die jungen Männer resigniert. Der Film endet mit einem Cliffhanger: 2013 sitzt Abdul in einem Truck auf dem Weg zurück nach Homs. Jahrelang hört man nichts von ihm, seinem Aufenthaltsort oder seinen Aktivitäten. Die meisten Nachrichten sind Regierungspropaganda: Tot soll er sein oder, besser noch, sich ISIS angeschlossen haben.

Er wird benutzt, er wird diffamiert, er wird totgeredet. Ein Dschihadist sei er geworden, so seine Gegner, doch der Heilige Krieg ist nicht das, was er will, ein Heiliger Frieden schon eher. Im Westen fällen wir rasch Urteile über die „Radikalität“ von Menschen (meist ohne die Radikalität der Situation, der sie ausgesetzt sind, mit einzubeziehen), doch wir vergessen, dass unsere Skalen im Nahen Osten nicht greifen. Wir müssen lernen, neu zu definieren, oder besser noch: gar nicht zu definieren.

Er war kein Terrorist, er war kein Islamist, und er war nicht tot. Jahrelang war er der Torwart, der 19-jährige Junge, der alle Bälle hält, der das Tor nicht verlässt, der sich weigert, den Platz zu verlassen, ehe das Spiel zu Ende ist. Der Westen hat ihn im Stich gelassen, seine ganze Familie wurde von Assads Leuten massakriert, er selbst wurde mindestens zweimal schwer verwundet, dabei wurde ihm einmal das halbe Bein weggerissen. Fußball war nie der Weg zurück.

Im Juni 2019 wurde Abdul Baset Al-Saroot bei einer Offensive in der Nähe von Hama getötet. Er starb in einem türkischen Krankenhaus. Er war 27 Jahre alt.

Abdul hat nie wieder Fußball gespielt. Die Welt sieht den grausamen Taten des syrischen Regimes und seinen Verbündeten immer noch zu. Und gerade deswegen ist es mir eine so große Freude, wenn ich in unseren syrischen Zeltschulen die Kinder Fußball spielen sehe, ohne Rasen, ohne Tore, wenn sie die Rollen der berühmten syrischen Spieler einnehmen, die sie zumgroßen Teil selbst nie gesehen haben, von denen sie nur aus den Erzählungen der Eltern wissen, und einige Kinder rufen: „Ich bin heute al-Saroot!“ – Auch wenn wir versuchen, alles dafür zu tun, dass nie wieder einer von ihnen al-Saroot sein muss.

Abdul Baset al-Saroot: Vom Fußball-Star zum Freiheitskämpfer und Nationalhelden

Alphonso Davies, Shootingstar vom FC Bayern München unterstützt die Zeltschule:

Alphonso „Phonzie“ Davies weiß, wie wichtigunsere Arbeit ist:
Er kam im November 2000 im ghanaischen Flüchtlingslager Buduburam im Gomoa East District zur Welt, nachdem seine aus Liberia stammenden Eltern aufgrund des 1989 begonnenen Bürgerkrieges über die Elfenbeinküste nach Ghana geflohen waren. Phonzie kennt die Situation in den Camps nur zu gut und unterstützt die Zeltschule, denn er weiß genau, wie wichtig unsere Arbeit für die Kinder ist.

„Den Kindern und ihren Familien in den Camps eine Perspektive zu geben ist mindestens genauso wichtig wie Essen und Trinken. Ohne Hoffnung kann der Mensch nicht leben.“

Alphonso Davies

Akte X: Der Islam und die Welt

Religion in Syrien und im Libanon

Im christlichen Europa ist es leicht, den Eindruck zu haben, Religion spiele keine tragende Rolle mehr in der Welt und im eigenen Leben: Der Pfarrer-Nachwuchs fehlt, Diskussionen über Zölibat und Missbrauch, leere Kirchen, Gemeindezusammenlegungen, ein auf Weihnachten reduzierter Light-Glaube ...
Tatsächlich wird Religion aber immer wichtiger, weltpolitisch und für den Einzelnen.

Die Zahl der Atheisten und Agnostiker, wird bis zum Jahr 2050 kontinuierlich abnehmen, Glaube ist im Kommen. Sowohl das Christentum als auch der Islam sind im Wachstum, der Islam allerdings deutlich schneller. Im Jahr 2010 gab es 1,6 Milliarden Moslems und 2,17 Milliarden Christen. Im Jahr 2050 werden beide Religionen etwa gleich große Anteile der Weltbevölkerung auf sich vereinen (beide jeweils ca. 30 %), es wird dann 2,8 Milliarden Moslems geben.

Grund genug, sich diese Religion einmal näher anzusehen.

Der Islam scheint Faszination und Furcht im selben Maße hervorzurufen. Im 19. Jahrhundert gab es in Europa kaum etwas Aufregenderes und „Angesagteres“ als den Orient und seine geheimnisvolle Andersartigkeit.
Der Autor Pierre Loti, der 1850 an der französischen Atlantikküste als Sohn eines Schiffsarztes geboren wurde und später die Türkei, Palästina und Persien bereiste, ließ sich vielleicht als erster Europäer vom Orient begeistern. Als er von seinen Reisen nach Frankreich zurückkehrte, um über seine Erfahrungen Bücher zu schreiben, tat er dies oft kiffend im Arabischen Salon, er sog an einer Shisha, bedeckte seinen Kopf mit einem Fes oder trug Turban und Pluderhosen. In seinem Haus richtete er eine kleine Moschee ein.
Bis zur Jahrhundertwende war „L'orient“ in den feinen Bürgersalons von Paris, Berlin, Wien und London. der letzte Schrei. In einer immer pragmatischer erscheinenden Zeit stillte die Kultur des Nahen Ostens die Sehnsucht nach Exotik und Spiritualität: Wasserpfeifen, Diwane, Brokatkissen und Weihrauch waren in jedem feinen europäischen Haus zu finden.

In Düsseldorf eröffnete um 1900 das erste orientalische Kaffeehaus in Deutschland, das ausgestattet war, als befände es sich in einem Souk in Damaskus. 1908 ließ Hugo Zietz in Dresden eine Zigarettenfabrik bauen, die aussah wie eine Moschee, und nannte sie Yenidze.
Die Faszination für die Scheichs und Kalifen des Abendlandes war nicht neu, aber das Gefühl damals war ambivalent: Die tiefgläubigen Christen des 16. und 17. Jahrhunderts fürchteten sich auch vor den Expansionswünschen der fremden Nachbarn, (die Osmanen standen mehrfach vor Wien). Der Eindruck damals, der Islam sei gewalttätig, vereinnahmend und rückschrittlich, wich Anfang des 20. Jahrhunderts der Wahrnehmung einer generellen Exotik – nicht zuletzt durch die libidinösen Aspekte, die durch Geschichten über Bauchtanz, Harems und Polygamie in Europa bekannt wurden.

August der Starke, der Sachsenherrscher aus der Barockzeit, wollte sich nicht auf Geschichten aus dem Orient beschränken und lebte seine eigene: In seinem Schloss in Pillnitz veranstaltete er arabische Kostümfeste. Kamele wurden aus Arabien hertransportiert, er selbst verkleidete sich als Sultan, umgeben von einer Schar Dresdner Harems-Hofdamen. Selbst die Hochzeit seines Sohnes Friedrich mit der Habsburger Maria Josepha war eine osmanische Orgie für Millionen Taler, die eine eigens hierfür errichtete sarazenische Zeltstadt am Elbufer beinhaltete, sowie Originalspeisen, die aus Arabien importiert wurden. 35 Jahre später gab es im Dresdner Zwinger die Uraufführung der Barockoper „Solimano“ (eine Liebesschmonzette über Sultan Suleyman den Prächtigen).
Doch die Faszination beschränkte sich nicht auf Kitsch und Schwülstigkeit. Schon Mitte des 17. Jahrhunderts erschien die erste französische Übersetzung des Korans. Voltaire nutzte die Auseinandersetzung mit dem Islam als Metapher für seine Thesen gegen religiösen Fundamentalismus jeder Art.
Und selbst der „Faust“ wäre wohl ohne Goethes Liebe zum Orient nicht in dieser Form entstanden, zumindest nicht der zweite Teil der Tragödie.

Zur Jahrtausendwende ist die Wahrnehmung des Islam eine grundlegend andere. Extrem, frauenfeindlich, gefährlich und terroristisch sind nur einige der Adjektive, die viele Europäer heute mit dem Begriff „Islam“ in Verbindung bringen.

Aus tiefer Faszination wurde tiefe Furcht.

Während sich vor 150 Jahren adlige Damen wie auf Hoffesten wie Sultansfrauen kleideten, streiten wir heute über Burkaverbote auf unseren Straßen. Während man vor 120 Jahren noch Zigaretten verkaufen konnte, indem man sie in einer Moschee herstellte (*orient sells*), gibt es heute Straßenproteste gegen den Bau neuer Moscheen. Die Sehnsucht nach Exotik ist der „Angst vor Überfremdung“ gewichen – und in diesem Terminus steckt schon das Problem: Denn der Orient ist so faszinierend wie gefährlich, so exotisch wie extrem, so sinnlich wie frauenfeindlich … Vor allem ist er aber eben eines: fremd.
Denn das Einzige, was die beiden Bilder – das der Faszination von damals und das der Furcht von heute – gemeinsam haben, ist, dass sie falsch sind. Sie sind im besten Fall kontextlose Momentaufnahmen aus weiter Ferne, im schlimmsten Fall nichts weiter als eine Erfindung des Westens.
In unserem Zeltschule-Kinderheft gibt es einen Artikel über die unterschiedlichen (islamischen) Religionsströme in Syrien (eben gerade mit dem Ziel, das „Fremde“ aus der Angst vor Überfremdung herauszunehmen), auf den ich so oft von Eltern angesprochen werde, dass wir beschlossen haben, diese Informationen nun auch ganz offiziell den Erwachsenen zugänglich zu machen, damit sie nicht immer heimlich im Kinderheft spicken müssen. ☻

Religion ist sowohl in Syrien als auch im Libanon ein komplexes, aber wichtiges Thema, und wir versuchen hier gerne, die häufigsten Fragen (möglichst ohne Schnörkel und Umwege), für Kinder UND Erwachsene zu beantworten:

Welche Religion haben die Syrer eigentlich? Und spielt sie eine Rolle im Krieg?
Leider ja. „Die Syrer“ sind ein sehr gemischtes Volk: In Syrien leben Araber, Kurden, Armenier, Turkmenen, Tscherkessen, Assyrer, Aramäer und Palästinenser. Nein, das müsst ihr euch nicht alles merken, keine Angst! Die beiden größten Gruppen (und die wichtigsten für den Krieg) sind die **Araber (90 %) und die Kurden (9 %)**. Die Kurden haben sogar eine eigene Sprache: Kurdisch. Sowohl die Araber als auch die Kurden sind zum größten Teil Muslime, sunnitische Muslime. Es gibt im Islam nämlich ganz unterschiedliche Gruppen, neben den Sunniten z. B. die Schiiten, die Alawiten und noch einige andere mehr.

Muss ich wirklich wissen, was einen Kurden von einem Schiiten und einem Sunniten und einem Ala... (wie hießen die gleich nochmal?) unterscheidet?
Wenn du verstehen willst, warum in Syrien Krieg ist, warum Millionen von Syrern ihr Land verlassen mussten, Hunderttausende von ihnen auch nach Deutschland kamen, dann solltest du das tatsächlich wissen, ja. Und außerdem: Der Islam ist die zweitgrößte Religion der Welt, viele Muslime leben auch in Deutschland, da müsste es doch drin sein, dass wir die Hauptgruppen kennen, oder? Also: Fangen wir mit den beiden größten Gruppen an, den **Sunniten und den Schiiten**. Der Unterschied liegt in ihrem Glauben. Der wichtigste (nicht der einzige!) Unterschied ist, dass sie sich uneinig darüber sind, wer der rechtmäßige Nachfolger von Mohammed ist.
Mohammed hat den Islam gegründet und ist für alle Muslime eine sehr wichtige Figur. Mohammed ist im Jahr 632 gestorben, und die Sunniten wollten dann frei wählen, wer sein Nachfolger wird, während die Schiiten der Ansicht waren, dass der Nachfolger aus Mohammeds Familie kommen musste, weshalb sie sich für einen seiner Cousins weshalb sie sich, Ali. Nach dem Motto „Mehrheit siegt“ hätten sich eigentlich die Sunniten durchsetzen müssen, denn davon gab es viel mehr als von den Schiiten, aber da keine Gruppe nachgeben wollte, gab es plötzlich zwei Nachfolger von Mohammed, und im Lauf der nächsten Jahrhunderte haben sich die beiden Gruppen immer weiter voneinander entfernt. Mittlerweile gibt es so viele Themen, über die sie sich streiten und sogar Krieg führen, dass von Mohammed und seinem Nachfolger fast keiner mehr spricht.

Und was ist mit den Alawiten?
Die Alawiten halten (wie die Schiiten) auch Ali für den Nachfolger von Mohammed. Über 1.000 Jahre lang waren sie eine geheime Sekte, so eine Art Geheimbund, über den niemand besonders viel wusste. Ungefähr vor 150 Jahren fingen sie an, sich den Schiiten anzunähern. Im Syrienkrieg spielen sie eine wichtige Rolle, weil die bedeutendsten und mächtigsten Familien in Syrien alle Alawiten sind. Auch der **Präsident von Syrien, Baschar al Assad**, und viele seiner Minister, Geheimdienstleute und Soldaten sind Alawiten.

Also sind die Alawiten an der Macht in Syrien?
Ja, das stimmt. Kompliziert wird es, wenn man bedenkt, dass ungefähr drei Viertel der syrischen Bevölkerung Sunniten sind. Die Minderheit hat also die Macht über die Mehrheit. Und das funktioniert nur, weil Syrien immer mehr zu einem sogenannten „Polizeistaat“ wurde. Wer die falsche Religion hat, wer etwas gegen die Herrscher sagt, wird ermordet oder verschwindet für immer in einem Gefängnis. Nur ein Beispiel: 1982 war noch der Vater des heutigen Präsidenten an der Macht, und in der syrischen Stadt Hama gab es Proteste gegen ihn und seine Ungerechtigkeit. 27 Tage lang nahm er die Stadt Hama unter Belagerung, und es starben dabei über 20.000 Menschen.

Also ist das der Grund für den Krieg? Dass die Sunniten gegen den grausamen Herrscher kämpfen?
Es ist einer der Gründe. Syrien ist nicht das einzige Land im arabischen Raum, das solche Probleme hat, und 2011 gab es etwas, was man **„Arabischer Frühling“** nannte. Hier im Westen wurde es auch „Facebook-Revolution“ genannt, denn erstmals konnten sich Menschen weltweit übers Internet zu Demonstrationen und Aktionen verabreden, und es gab in vielen arabischen Ländern gleichzeitig Proteste. Es ging dabei aber nicht „nur“ um Ungerechtigkeit und Unterdrückung, es ging auch um Armut. In vielen arabischen Ländern (auch in Syrien) war die Arbeitslosigkeit sehr hoch, und die Preise für Nahrungsmittel stiegen immer mehr. Die Menschen protestierten auch, weil sie immer ärmer wurden und die Herrscher immer reicher.

Hat Deutschland etwas unternommen?
Deutschland, Frankreich und Großbritannien veröffentlichten im August 2011 eine Erklärung, in der sie Präsident Assad und seine Regierung zum Rücktritt aufforderten – das hat er natürlich ignoriert.

Also kann man gar nichts tun?
Wir können leider nicht den Krieg beenden, aber wir können den Menschen helfen, die wegen des Krieges ihr Land verlassen mussten und alles verloren haben. Es gibt viele tolle Organisationen, die den syrischen Flüchtlingen in Deutschland helfen. Wenn du deine Eltern fragst, kennen sie bestimmt ein paar in deiner Nähe. Wir von der Zeltschule versuchen vor allem den syrischen Flüchtlingen im Libanon (dort sind die allermeisten) zu helfen.

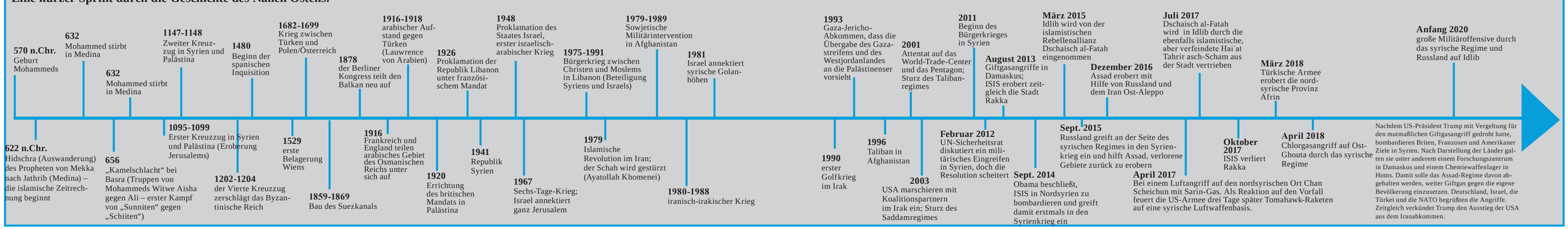
Wie ist das mit den Religionen im Libanon?
Im Libanon ist das Thema Religion ein noch weit komplexeres als in Syrien. Insgesamt gibt es hier 18 (!!!) anerkannte Religionsgemeinschaften, die alle ihre eigenen Feiertage, Riten und Regeln haben. Die größten sind:

- Maronitische Christen
- Schiiten
- Sunniten
- Drusen
- Orthodoxe Christen
- Armenisch-apostolische Christen
- Alawiten

Tatsächlich mischen sich die einzelnen religiösen Gruppen im Libanon nur sehr zögerlich. Selbst innerhalb von Beirut gibt es Stadtteile, die traditionell einer Religion „gehören“.

Welche Religion hat im Libanon die meiste Macht?
Im Libanon ist es eine Frage der politischen Gewichtung. Das Sagen im Libanon hat die **Hisbollah**, eine Partei und gleichzeitig auch eine militärische Gruppe, die dem Iran untersteht (und auch eng mit der syrischen Regierung kooperiert). Der Iran ist vorwiegend schiitisch. Da die Hisbollah im Libanon so mächtig ist, sind es auch die Schiiten. Für unsere fast ausschließlich sunnitischen Flüchtlinge heißt das, dass sie aus einem Land geflohen sind, in denen die Sunniten dominiert werden, und nun in einem Land leben, in dem genau dasselbe der Fall ist. Die Angst unserer Geflüchteten vor der Hisbollah ist groß.

Eine kurzer Sprint durch die Geschichte des Nahen Ostens:



Praktikantin Marie

Kerstin, mit der sich Marie während ihrer Zeit bei uns ein Büro teilte, hat ein Interview mit Marie geführt:

Als uns die Mail von Marie im Mai erreichte, waren wir nicht sicher, ob eine Praktikantin während der Corona-Zeit eine gute Idee wäre. Jetzt können wir uns den Alltag im Zeltschule-Büro gar nicht mehr ohne sie vorstellen.

Marie ist 21 Jahre alt, Soziologie- und Business-Studentin aus New York und war wegen Corona gezwungen, den Sommer hier in München bei ihrer Familie zu verbringen. Gut für uns.

Eine Bekannte der Familie, die uns im Fernsehen gesehen hatte, erzählte Marie und ihren Eltern von der Zeltschule. Eine paar Mails und ein sehr nettes Kennenlerngespräch später war es beschlossene Sache: Marie würde uns mit einem 6-monatigen Praktikum bis Jahresende unterstützen.

Danke für alles, liebe Marie!

Was gefällt Dir an der Zeltschule?

Einfach alles. Ich finde es so wichtig für die Kinder, dass sie Bildung bekommen. Ich bin selbst Studentin und weiß, dass es ohne Ausbildung keine gute Zukunft geben kann. Großartig finde ich den Ansatz die ganze Familie mitzuversorgen, damit die Kinder überhaupt in die Schulen können. Auch den Fokus auf die Frauen, das Female Empowerment finde ich sehr wichtig.

Was machst du jeden Tag im Büro?

Es gibt immer etwas zu tun. Hier laufen so viele Projekte. Ob ich Kerstin bei der Public Relation unterstütze oder mit Melli den Shop betreue. Ich kann bei jedem Projekt mithelfen, werde voll eingebunden und lerne jeden Tag etwas Neues. Ich liebe den Shop und die schönen Produkte, die die Frauen herstellen. Ich finde es so toll, dass sie handwerkliche Skills lernen und stolz darauf sind, dass die Sachen hier verkauft werden.

Du sagtest, du hast so viel gelernt. Kannst Du uns Beispiele geben?

Abgesehen von dem Inhaltlichen über die Lage der geflüchteten Menschen vor Ort und dem Libanon und Syrien? Ich bin einfach von Anfang an bei einzelnen Projekten dabei. Zum Beispiel haben wir uns eine Promi Auktion überlegt, wir haben Agenturen und Künstler recherchiert, per Mail angefragt und Dinge gesammelt, die wir über ein Charity Plattform versteigern wollen. Da habe ich komplett mitgemacht. Oder den neuen Pinterest Account aufzubauen, war auch ein Thema, bei dem ich dabei war.

Würdest Du ein Praktikum bei der Zeltschule empfehlen?

Sofort. Es ist großartig, so nah dran zu sein. Man kann Jacqueline, Melli und Kerstin alles fragen. Die Geschichten die Jacqueline aus den Camps erzählt sind so berührend und inspirierend. Man kann eigene Ideen einbringen und ist bei Projekten von Anfang bis Ende dabei und eingebunden. Alle machen alles und man darf überall mitmachen. Wenn man die Zeltschule mit einem Praktikum unterstützen kann, sollte man das unbedingt tun.

Wir werden Marie schmerzlich vermissen wenn sie uns im Dezember verlässt, um wieder in New York zu studieren, und hoffen dringend auf weitere Unterstützung. Wer sich ab Januar ein ehrenamtliches Teilzeit-Praktikum bei uns vorstellen kann, gerne melden unter: info@zeltschule.org

Unternehmensprofi Kathrin

Kathrin kümmert sich ehrenamtlich um neue Stiftungs- und Unternehmensspenden.

Sie ist seit Jahren Mitglied des Zeltschule e.V. und seit einiger Zeit nun von der „passiven Spenderin“ in die Rolle der „aktiven Unterstützerin“ gewechselt, wie sie sagt.

Sie hat sich wöchentlich circa fünf Stunden für die Arbeit bei der Zeltschule eingeplant und erledigt ihre Themen ganz flexibel, wie es für sie reinpasst, vom Büro aus oder bei ihr zuhause.

Hallo Kathrin, danke, dass du die Zeltschule mit Deiner Expertise, Energie und Zeit unterstützt. Was machst du konkret?

Ich versuche Stiftungen und Unternehmen zu finden, um sie als langfristige Spender für die Zeltschule zu gewinnen. Ich war selbst bis vor Kurzem in einem großen Unternehmen tätig und kenne die Strukturen solcher Firmen ganz gut. Ich weiß da ist viel Geld da, aber man muss die richtigen Entscheider finden und überzeugen zu helfen.

@lillex.x Instagram

Lilly ist 13 Jahre alt, geht in die 8. Klasse und lebt mit ihren Eltern und zwei Brüdern in Nordrhein-Westfalen.

Ihre Eltern haben im Juni den Beitrag auf stern TV über die Zeltschule und den Kampf gegen Kinderarbeit gesehen und Lilly davon erzählt. Sie war sehr beeindruckt und wollte sofort helfen. Vor allem nutzt sie hierfür ihren Instagram-Account (bzw. den ihrer Mutter). Jetzt postet Lilly regelmäßig auf Instagram über die Zeltschule, unsere Arbeit, ruft hier zu Unterstützung auf und bewirbt unsere Aktionen. Die Reaktionen darauf sind großartig.

Warum unterstützt du die Zeltschule?

Ich finde es mega toll, dass Ihr Kindern neue Hoffnung gebt und die Möglichkeit, dass sie lernen können. Da dachte ich, dass muss man mit mehr Leuten teilen. Dann habe ich mich auf der Zeltschule-Webseite informiert und angefangen das auf Instagram zu posten und in meiner Story.

Was waren die Reaktionen darauf?

Meine beste Freundin hat das sofort geliked und gesagt, sie will auch helfen. Ansonsten habe ich auch nur gutes Feedback bekommen und viel Lob für meinen Einsatz. Um auch andere Altersgruppen zu erreichen (wie meine Onkel und so) habe ich es dann auch auf WhatsApp in meine Story gestellt und in meiner Familie waren alle begeistert.

Was planst du noch?

Gerade mache ich bei der Malaktion mit. Ich habe sie auch gehighlighted bei Insta. Ich finde es mega toll, dass die Kinder dort die Bilder bekommen und ich freue mich auch schon auf die Bänder, die wir bekommen. Außerdem will ich jetzt Mitglied werden, denn meine ganze Familie findet die Arbeit von der Zeltschule und meine Aktionen super und meine Eltern und Großeltern unterstützen mich komplett.

Diese Bild hat Lilly gemalt ...

... für ein Kind in der Zeltschule.

Tellerränder: Jemen

Wenn wir nicht gerade von einer Pandemie heimgesucht werden, dann verbringe ich keinen unbeträchtlichen Teil meiner Zeit in Schulen – nicht nur in unseren Zeltschulen, sondern auch in Schulen hier in Deutschland. Auf beiden Seiten versuche ich Kinder dazu zu bringen, sich nicht im Kreis um sich selbst zu drehen, über Tellerränder und Ländergrenzen hinwegzusehen und wahrzunehmen, wie andere Kinder leben (müssen). Natürlich wollen und müssen wir das auch innerhalb unseres Vereins tun. Unsere Hilfsschwerpunkte werden ganz klar Libanon und Syrien bleiben, aber es wäre ein Verbrechen, wenn wir es der EU und den Medien gleichtäten und völlig ignorierten, was für eine humanitäre Katastrophe sich im Jemen ereignet.
Auch dort wurde hunderttausenden von Kindern nicht „nur“ die Chance auf Bildung entzogen, sondern auch jegliche Lebensgrundlage.

Nouria Nagi kenne ich schon seit fünf Jahren, und sie tut im Jemen etwas ganz Ähnliches, wie wir im Libanon tun: Sie ermöglicht Kindern Bildung, indem sie ihnen nicht nur einen Schulplatz besorgt, sondern die Kinder und ihre Familien so weit unterstützt, dass die Kinder auch wirklich lernen können, d. h., sie versorgt sie mit Nahrung und Kleidung. In einer Zeit, in der der Jemen sich in einer grauenhaften Hungersnot befindet, wird Nourias Arbeit nicht nur jeden Tag wertvoller, sondern auch jeden Tag schwieriger. – Ein Gefühl, das wir gut kennen.

Ihr Projekt heißt YERO („Yemeni Eduation & Relief Organisation“), und wir möchten es Ihnen gerne näher vorstellen – am besten durch ein Gespräch mit „Mama Nouria“, wie sie von ihren 550 Kindern genannt wird, selbst:

* * *

Fangen wir doch damit an, dass du uns ein bisschen mehr über dich und dein Leben vor deinem Projekt erzählst.

Ich habe den Großteil meines Lebens in London verbracht, als Kind habe ich mit meinen Eltern in Frankreich gelebt. Nachdem mein Vater pensioniert wurde, kamen wir in den Jemen, nach Aden, um genau zu sein, doch in den Siebzigern kehrte ich nach London zurück, um zu studieren. Dort habe ich auch viel wohltätige Arbeit mit Obdachlosen, in Seniorenheimen und Hospizen geleistet.

Du hast mit YERO in deinem eigenen Haus angefangen. Wie schwierig waren diese ersten Monate?

Ja, das stimmt, es hat wirklich alles in meinem eigenen Haus begonnen, und es war schwierig am Anfang, so wie alle Anfänge immer schwierig sind. Mein Mann war nach ganz kurzer Ehe sehr plötzlich und sehr jung verstorben, ehe wir Kinder haben konnten. Ich kannte Sana'a nicht besonders gut, war aber fest entschlossen, durch sinnvolle Arbeit über meinen Verlust hinwegzukommen, ich wusste nur noch nicht, was für ein Projekt genau ich umsetzen wollte. Aufgrund meiner Erfahrungen aus London hatte ich ursprünglich vor, ein Seniorenheim zu errichten, aber dann wurde ich von einem kleinen Mädchen, das noch nie eine Schule besuchen konnte, inspiriert, und das Projekt, Kindern zu kostenloser Bildung zu verhelfen und gleichzeitig ihren Müttern eine Berufsausbildung zu ermöglichen, um sie unabhängiger zu machen, war geboren.

Wie viele jemenitische Kinder haben nach deiner Schätzung heute keinen Zugang zu Bildung?

Es gibt leider keine genauen Zahlen darüber, wie viele Kinder nicht mehr zur Schule gehen oder nie zur Schule gegangen sind, aber ich bin sicher, dass es mehrere Millionen sind. Wir müssen auch die Kinder berücksichtigen, die keine andere Wahl haben, als die Schule aufzugeben, um zu arbeiten und zum Familieneinkommen beitragen zu können.

Inzwischen sind mehr als 550 Kinder Teil deines Projektes. Wie hat YERO ihr Leben verändert?

Die meisten von ihnen hatten ein hartes Leben, sie waren Straßenverkäufer und mussten schon als Kinder arbeiten, um mitzuhelfen, die Familie zu ernähren. Bei uns konnten sie zum ersten Mal Kinder sein und einfach nur lernen und spielen. Sie sind sehr ehrgeizig und aufgeschlossen, sie haben verstanden, welchen Stellenwert Bildung hat und was für einen enormen Einfluss sie auf ihr Leben haben kann.

Wie viele Mädchen sind Teil von YERO, und ist es schwieriger als bei Jungen, Eltern die Notwendigkeit der Bildung von Mädchen zu vermitteln?

Mittlerweile haben wir sogar mehr Mädchen als Jungen, aber am Anfang war es sehr schwer, die Eltern (besonders die Väter) zu überzeugen, dass Bildung für ein Mädchen ebenso wichtig ist wie für einen Jungen. Aber jetzt, seit sie sehen, wie viele Mädchen ihren Abschluss machen, sogar studieren und gute Jobs finden, weil sie Computerkenntnisse haben und Englisch sprechen, gibt es viel weniger Widerstände. Auch die Väter sehen, dass man mit einem Abschluss leichter Arbeit findet.

Eine Schulklasse von YERO

Du konzentrierst dich (wie wir) nicht nur auf die Kinder, sondern versuchst, die ganze Familie zu unterstützen, zum Beispiel durch Nähkurse für die Mütter. Wie wichtig ist es für jemenitische Frauen, ein Stück finanzielle Unabhängigkeit zu gewinnen, und wie gehen die Ehemänner damit um?

Wir müssen uns mehr auf die Familien an sich konzentrieren, denn die Familien sind ja der Grund dafür, dass die Kinder zunächst auf der Straße sind anstatt in der Schule. Deswegen ist es erst einmal sehr wichtig, die Probleme der Eltern zu lösen, um den Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen. Die Kinder müssen betteln oder arbeiten, um die Familie zu ernähren, und wenn wir dazu beitragen, dass die Mütter selbst Fertigkeiten erlernen können, die es ihnen ermöglichen, zum Familieneinkommen beizutragen, entlastet das die Kinder. Die Mütter werden von uns auch ermutigt, mit unseren zinsfreien Darlehen kleine Unternehmen zu gründen. In den meisten Fällen freuen sich die Ehemänner über die finanzielle Unabhängigkeit der Frauen, es ist sogar schon öfter vorgekommen, dass die Männer zu uns kommen, um ihre Frauen in unserem Programm anzumelden.

Die Arbeitssituation im Jemen ist derzeit verheerend. Wie viele deiner ehemaligen Schüler haben nach ihrer Ausbildung keine Arbeit gefunden?

Das stimmt, es gibt im Moment kaum Jobs im Jemen, sogar diejenigen, die gute Arbeitsstellen hatten, haben sie wegen des Krieges verloren. Seit der Revolution geht es bergab in diesem Land. Unseren Absolventen geben wir jetzt Schreiben von uns mit, mit denen sie zu Unternehmen fahren und kostenlose Arbeit anbieten, um Berufserfahrung zu sammeln, bis der Krieg vorbei ist. Ihre Familien unterstützen wir in der Zwischenzeit mit Essensrationen.

Lebensmittelrationen für die Familien

Ist YERO direkt vom Krieg betroffen, wurden Schulen geschlossen, ist die medizinische Versorgung der Kinder noch gewährleistet?

Wie alle Jemeniten sind natürlich auch wir betroffen. Unser Center wurde beschädigt, die Fensterscheiben waren zerbrochen und ein Teil des Daches ist eingestürzt. Eine gewisse Zeit hatten wir jeden Tag Angst, den nächsten Tag nicht mehr zu erleben. Einige unserer Kinder wurden verwundet, aber Gott sei Dank nicht allzu schlimm. Ich selbst wäre zweimal fast gestorben. Wir haben alle unter dem Krieg gelitten, nächtelang nicht geschlafen wegen der Luftangriffe und der Bombardierungen ... es war sehr hart für uns alle.

Die Kinder werden auch mit Kleidung versorgt.

2013 hat Königin Elisabeth II dir den „Order of the British Empire“ verliehen. Erzähl uns von dem Tag im Buckingham Palace, und wie stolz waren deine Kinder zu Hause im Jemen?

Für mich war es natürlich eine große Ehre, diesen Orden von der Königin verliehen zu bekommen. Auf dem Weg zum Palast habe ich die ganze Zeit an meine Kinder im Jemen gedacht, und als ich an der Reihe war, war ich so stolz darauf, dass der Jemen und unser Projekt im Buckingham Palast genannt wurden. Es war ein sehr glücklicher Tag für mich. Auch die Kinder waren sehr stolz, vor allem, weil ich die einzige arabische Frau bin, der jemals so eine Auszeichnung von der Queen überreicht wurde. Als ich zurückkam, wurde ich von den Kindern und ihren Familien empfangen wie eine Kriegsheldin, die eine große Schlacht gewonnen hatte, es war wundervoll für uns alle.

Vor ein paar Jahren habe ich ein Interview mit Nadia al-Sakkaf, Jemens früherer Informationsministerin, geführt. Sie glaubt, es wird Jahrzehnte dauern, bis das Land sich vom Krieg wieder erholt hat, selbst wenn er morgen enden würde, wonach es leider in keinster Weise aussieht. Welche Zukunft siehst du für den Jemen generell und für YERO im Speziellen?

Es gibt hier ein Sprichwort: Während intelligente Menschen vereinfachen können, was sehr kompliziert ist, wird ein Narr oft das verkomplizieren, was eigentlich sehr simpel ist. – Genau das ist es, was gerade im Jemen passiert. Es mag Ewigkeiten dauern, den Jemen wieder aufzubauen, aber man darf nie die Hoffnung verlieren, ohne Hoffnung könnten wir ebenso gut tot sein. Mit der Entschlossenheit der Jemeniten werden wir dieses Land wieder auferstehen lassen. Wirklich unwiederbringlich sind nur die Leben der unschuldigen Menschen, die durch den Eigennutz selbsternannter Führer sterben mussten.

Was dieses Land am allernötigsten braucht – und das wirst du aus Syrien und dem Libanon kennen –, sind gut ausgebildete Politiker, die ihr Land und ihr Volk lieben und nicht nur an ihr eigenes Wohlergehen denken. Und was die Zukunft betrifft: Im Moment ist doch die ganze Welt eine einzige Katastrophe! Es gibt Länder, denen es noch schlechter geht als dem Jemen, obwohl ich natürlich hoffe, dass sich auch für uns das Blatt wendet und wir einer besseren Zukunft entgegenblicken. Mein Traum für YERO wäre, zu expandieren und so mehr jemenitischen Kindern eine Ausbildung ermöglichen zu können.

* * *

Spendenaktion Jemen

Weil wir ihre Arbeit so großartig finden und weil Nouria genau das umsetzt, was auch für uns so wichtig ist, möchten wir über den Tellerrand blicken und den Kindern im Jemen Bildung ermöglichen. Unsere Unterstützung in Höhe von 20.000 Euro hat Folgendes im Jemen möglich gemacht:

Dearest Jacqueline,

this is a list of what we used your kind donation for.

1. *Pay fees of universities for our students for new school year*
2. *Supply school needs for children who are not sponsored*
3. *Food ration for families and their kids and also for families who are under the poverty line.*
4. *Help families and their children with medication when needed*
5. *Help families and their kids with winter needs like blankets and jumpers*
6. *Clothes for boys and girls*
7. *Support the women of the craft classes with micro-loans to start their own idea if they want to expand more or if they have a new project that they want to do*

Wenn Sie ganz gezielt Familien im Jemen unterstützen möchten, können Sie das ab sofort auch über unser Konto tun. Alle Spenden, die unter dem Verwendungszweck „JEMEN“ bei uns eingehen, werden wir an YERO weiterleiten.

www.zeltschule.org/jetzt-helfen/jemen

Kontoinhaber: Zeltschule e.V.
IBAN: DE44 7015 0000 1004 3195 29
BIC: SSKMDEMMXXX
Verwendungszweck: Jemen

Auch im Jemen kommen die Spenden direkt an!

Corona? Mit den richtigen Unterstützern schaffen wir auch das!

Dank der Spende der Postcode Lotterie konnten wir tausende Seifen, Masken und Desinfektionsmittel verteilen

Warum wäre COVID-19 in unseren Camps so dramatisch?
Das Thema Corona lässt uns und unsere Arbeit im Libanon auch weiterhin nicht los. Steigende Fallzahlen machen das Land zum Risikogebiet und erfordern vier PCR-Tests pro Reise von meinen Kindern und mir.

Social Distancing ist traurige Realität
Distanz zu wahren ist in einem Flüchtlingscamp im Libanon kein neues Konzept sondern Alltag.
Grundsätzlich hat man keinen Kontakt zu Menschen außerhalb des Camps, denn nur hier ist man sicher vor möglichen Kontrollen durch das Militär (die meisten syrischen Flüchtlinge sind nur geduldet, aber letztlich illegal).
In den Camps hingegen ist Social Distancing völlig unmöglich, ein Ausbruch hätte vermutlich die Erkrankung hunderter Campbewohner zur Folge.

Hygiene braucht Wasser
Mehrmals am Tag Händewaschen ist in den Camps ein Luxus, den sich eine Familie mit rund 250 Litern Wasser pro Woche kaum leisten kann. Das von uns gekaufte Wasser wird zum Kochen, Trinken und für die Körperhygiene gebraucht.
Unser Wasserverbrauch hat sich in den letzten Monaten durch Corona verdoppelt, um sicherzustellen, dass jedes Kind sich mehrmals täglich die Hände waschen kann.

Lebensrettende Hilfe
Für die Geflüchteten ist Corona weit weniger präsent als für uns, weil Nahrungsmittel- und Wasserknappheit, unbezahlbare Inflationspreise für Lebensmittel und Medikamente, die immer wiederkehrenden Schulschließungen durch Lockdowns und die Angst vor einem möglichen Bürgerkrieg auch im Libanon weit beängstigendere Themen sind, dennoch ist uns allen natürlich bewusst, dass unsere Flüchtlinge im Falle einer COVID-19-Erkrankung keinen Zugang zu medizinischer Versorgung oder gar Intensivmedizin hätten.

Umso dankbarer sind wir für die lebensrettende Unterstützung der Deutschen Postcode-Lotterie
Bereits im Frühling stellte uns die Deutsche Postcode-Lotterie die enorme Summe von 114.000 Euro zur Verfügung, um wirklich alle Familien mit ausreichend Wasser, Seife, Desinfektionsmitteln und Masken auszustatten.
Tausende von Seifen konnten wir in den Camps verteilen, Schulen und Wohnzelte immer wieder desinfizieren – und so ohne Erkrankungen durch die letzten sechs Monate kommen. Als unsere Mittel erschöpft waren war die Deutsche Postcode-Lotterie schnell und unbürokratisch bereit, die Hilfsmaßnahmen auch für den Winter 2020/21 noch weiter zu übernehmen und hat uns damit ermöglicht, die Menschen weiterhin mit allem zu versorgen, was sie zum Schutz gegen COVID-19 brauchen.

Vielen Dank an die Deutsche Postcode Lotterie, Eure Hilfe hat Leben gerettet!

Seit der Scheckübergabe des Leserpreises der GOLDENEN BILD der FRAU 2019 ist die Postcode Lotterie unter der Leitung von Geschäftsführerin Annemiek Hoogenboom eine zuverlässige Unterstützerin

Unsere neue Octopus-Schule im Libanon

Die Geschichte der Octopus Schule ist eine ganz besondere – aber wenn ich ehrlich bin, dann sage ich das über jede unserer Schulen. Und auf die eine oder andere Weise sind sie auch alle ganz besonders.
Die Octopus Schule wurde in der mit Abstand schwierigsten Zeit im Libanon gebaut, die wir dort je erlebt haben – und das will leider etwas heißen, denn wir haben in diesem Land schon Überschwemmungen, Revolutionen, Straßenkämpfe, Entführungen des Premierministers, schossene Kampfflugzeuge sehr nah an unseren Camps und Corona-Lockdowns mitgemacht.
Seit Jahren ist der Libanon ein sogenanntes Krisengebiet. In den Jahren unserer Arbeit dort gab es keinen Tag, an dem das Auswärtige Amt NICHT vor Reisen in den Libanon gewarnt hätte. Dass dort absolut nichts jemals einfach oder sicher ist, wissen wir seit langem.

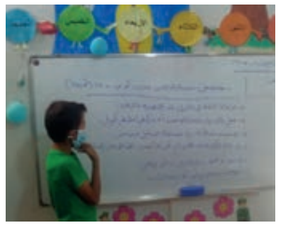
Als wir die Octopus Schule im August eröffneten, fühlte es sich aber so an, als würde all das gleichzeitig geschehen, so groß war der Impact der Explosion auf dem Libanon, so erschüttert (im wahrsten Sinne des Wortes) war das ganze Land. Alles hatte sich verändert. Aus dem Krisenland war ein KRISENland geworden.
Können wir dennoch die neue Schule wie geplant eröffnen? Macht es überhaupt noch Sinn, in diesem Land Schulen zu eröffnen? Kann man die Schulen überhaupt noch versorgen bei dieser galoppierenden Inflation? Wie lange wird es noch Lebensmittel geben? Wie lange wird es überhaupt noch einen Hauch organisierter Infrastruktur geben? Fliegt uns nicht bald das ganze Land um die Ohren?

Viele dieser Fragen wurden mir im August dieses Jahrs gestellt, viele haben wir uns auch selbst gestellt. – Und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass Aufgeben keine Option ist. Da ist ein Camp voller Kinder, die Schreckliches und Schreckliches und dann noch einmal Schreckliches erlebt haben, die Angst hatten und dann wieder Angst und jetzt, als sie die roten Rauchwolken am Himmel über Beirut sahen, noch einmal Angst hatten. Und diesen Kindern hatte ich vor Wochen eine Schule versprochen. Noch dringender als je zuvor brauchten sie die Schule in meinen Augen jetzt, als schon eine weitere Katastrophe in ihren jungen Leben am Horizont aufzog. Wie sollen diese Kinder je glauben, dass gute Dinge passieren können, wenn sie ihnen nie passieren?

Wir glauben daran, dass das Gute in der Welt nur einfach GEMACHT werden muss, dann ist es da. Und kann wachsen. Das Gute im Octopus Camp ist aus Holz und Zeltplane gemacht.

Schule kann heilen

Am Eröffnungstag kamen wir durch unzählige Straßensperren und Checkpoints (im Libanon war bereits seit zwei Wochen der Notstand ausgerufen worden und das Militär kontrollierte alle Straßen) fast eine Stunde zu spät an. Als wir die volle Schule betraten, schauten die Kinder stumm und ungläubig hinter ihren Masken zu uns auf, als hätten sie schon wieder mit einer schlechten Nachricht gerechnet: „In Beirut brennt es wieder und Jacqueline kann nicht kommen, um die Schule zu eröffnen“ oder etwas Ähnliches.
Leider war das Leben dieser Kinder oft eine nicht endende Reihe von Leid, Verlust, Angst, Enttäuschung, Trauer, Schmerz ... Meine Kinder und ich kennen diese Blicke, wir haben sie schon in vielen Camps gesehen. Es wird leichter, sie zu ertragen, weil weil wir jetzt etwas wissen, was wir vor fünf Jahren noch nicht wussten: Schule kann heilen. Unfassbar aber wahr. In sechs Monaten werden diese Kinder uns strahlend und laut rufend begrüßen, fröhlich und aufgeweckt. **Die Schule kann nämlich Türen öffnen in die Kindheit, nicht alle, aber manche; kann Räume schaffen, in denen Kindsein wieder möglich ist, zumindest für ein paar Stunden am Tag. Räume mit Fenstern in eine Zukunft ohne Zelte.**
Nein, Aufgeben war nie eine Option.



Von der (Zerstörungs-)Kraft der Hisbollah

oder

Die Erfindung des Selbstmordattentats

Anfang der Achtziger Jahre „erfand“ die damals noch unbekannte schiitische Untergrundorganisation Hisbollah etwas, was nicht nur den Libanon, sondern die ganze Welt für immer verändern sollte: das Selbstmordattentat als neue, religiös gerechtfertigte – sogar preisenswerte – Waffe gegen politische Gegner einzusetzen

Die Flagge der Hisbollah

40 Jahre vorher hatten japanische Generäle keine Probleme damit gehabt, wenn ihre Soldaten nicht im Kampf fielen, sondern sich als Kamikaze-Flieger selbst opferten, denn in Japan galt der rituelle Selbstmord zur Reinwaschung von Schande schon jeher als ehrenvoll.

Im Islam ist der Selbstmord eine

Todsünde.

Ganz anders im Orient: Im Islam ist der Selbstmord eine Todsünde. Die Sure, auf die sich dieses Tabu bezieht, hat allerdings im Lauf der Jahrhunderte für viel Diskussionsstoff gesorgt, weil ihre Bedeutung ganz von der Lesart eines zweideutigen Personalpronomens abhängt: ***anfusakum***. „Anfusakum“ hat zwei Bedeutungen: „euch selbst“ und „euresgleichen“. Die Aussage von Sure 29 ist also entweder: „Tötet nicht euch selbst!“ oder „Tötet nicht euresgleichen!“

„Der Prophet sagte: Wer sich von einem Berg hinabstürzt und Selbstmord begeht, der wird im Höllenfeuer sein.“

Arabisch ist eine alles andere als eindeutige Sprache. Im neunten Jahrhundert waren sich die Gelehrten um al-Tabari noch darüber einig, dass sich der Vers darauf bezieht, keine anderen Muslime töten zu dürfen. In den Hadithen jedoch, den lange nach Mohammeds Tod editierten Aussagen des Propheten, finden sich massenweise Aussagen gegen den Selbstmord: „Der Prophet sagte: Wer sich von einem Berg hinabstürzt und Selbstmord begeht, der wird im Höllenfeuer sein.“ Noch im 18. Jahrhundert urteilte eine Fatwa (ein Rechtsgutachten islamischer Gelehrter), dass Selbstmord ein größeres Verbrechen sei als Mord.
Und doch lesen wir heute beständig darüber, dass Anhänger des IS oder anderer islamistischer Gruppen dutzendweise Fahrer sprengstoffbeladener Lkw in den Tod rasen lassen mit der Verheißung auf das Paradies, 72 himmlische Jungfrauen und 80 Jahre währende Orgasmen. – Die Brücke zwischen diesen beiden diametral unterschiedlichen Ansichten hat die Hisbollah geschlagen.
Ihr erstes Selbstmordattentat führte die Hisbollah am 11. November 1982 aus, wohl wissend, was für eine enorm machtvolle Waffe Rekruten sind, die bereit sind, ihr Leben zu opfern. Ein mit Sprengstoff beladener Peugeot raste in das Hauptquartier der israelischen Armee in der besetzten südlibanesischen Stadt Tyros und brachte das siebenstöckige Gebäude zum Einsturz. 75 israelische Soldaten und Agenten des israelischen Geheimdienstes starben – militärisch also ein immenser Erfolg, zu dem sich die Hisbollah aber, ganz untypisch, nicht bekannte –, denn noch war das Tabu des Selbstmordes nicht aufgelöst, noch hatte sie es nicht geschafft, ihn religiös gesellschaftsfähig zu machen.

Die Hisbollah für schiitische Dogmatiker oder die

Selbstmordattentäter

für fremdgesteuerte, stupide, manipulierte, sexuell ausgehungerte Fanatiker zu halten, ist wohl der größte Fehler, den der Westen immer noch macht.

Das größte Selbstmordattentat bis zum heutigen Tag, der Anschlag auf das World Trade Center in New York City am 11. September 2001, bedurfte nur ein paar Tapeziermesser, etwa einer Million Dollar, zwölf Monate Vorbereitungszeit und der Opferbereitschaft von 19 Attentätern (deren Anführer Mohammed Atta ironischerweise eine ausgeprägte und dokumentierte

Sexualphobie hatte; sein Anreiz können also kaum die 72 Jungfrauen im Jenseits gewesen sein). Alle 19 waren Sunniten aus gutem Hause, keiner hatte je gehungert, war je von westlichen Besatzern gedemütigt oder misshandelt worden. Also welche Chance haben wir, ihr Handeln jemals zu verstehen?
Zwischen 1982 und 2001 ist viel passiert, und all das nahm seinen Anfang in der Schöpfung eines neuen Wortes:

Die Hisbollah erfand den „Istischhadi“,

den „sich selbst dem Märtyrertum Übergebenden“, der ja, und das ist der kleine aber feine Unterschied, eigentlich nicht (wie jeder dahergelaufene Selbstmörder, der auf Arabisch *Intihari* heißt) sterben will.

Eigentlich will der Istischhadi leben, er opfert sich eben nur. – Und bei diesem Opfer kommt dann das Paradies ins Spiel.
Irans Revolutionsführer Khomeini selbst war es, der dieser Logik seinen Segen gab und den Tabubruch nicht nur salonfähig machte, sondern die Istischhadi zu Helden.

Jenseits jedes religiösen Disputs war es natürlich schlicht der unvorstellbare Erfolg der

Selbstmord-operationen,

der sie legitimierte.

1983, nach der Attacke auf die Quartiere der US-Marines und der französischen Fallschirmjäger in Beirut, bei der insgesamt 305 Menschen starben, schaute zum ersten Mal die ganze Welt auf die Hisbollah – wie hätte man das je wieder aufgeben können? Nur fünf „Märtyrer“ und 1.000 kg TNT brachten Frankreich und die USA dazu, ihre Truppen aus dem Libanon abzuziehen. Über Nacht war die Hisbollah zur berühmtesten Terrororganisation der Welt geworden.

Zugegeben, die Schiiten hatten schon immer einen großen Märtyrerkult, und deswegen war es einfacher, in diesen Reihen die neuen Istischhadis populär zu machen als unter Sunniten. Aber der Erfolg dieser Attacken und die schiere Unbesiegbarkeit, die die Hisbollah gegenüber dem Westen ausstrahlte, ließ das Selbstmordattentat bald sämtliche religiösen und nationalen Grenzen überspringen. Es breitete sich aus wie ein Lauffeuer, von Sri Lanka 1987 über Paris 2015 bis Mosul 2017. Was die Attentäter alle gemeinsam haben, ist das Underdog-Image: Einzelne Rebellen sind plötzlich riesigen Großmächten ebenbürtig oder sogar überlegen, denn die Bedrohung des Lebens ist das ultimative Druckmittel der Dominanz. Aber womit will man einem Selbstmordattentäter noch drohen? Ein Istischhadi ist jenseits jeder Logik, jeder Verwundbarkeit – und damit unbesiegbar.
Natürlich kann keine Terrorgruppe fortlaufend ihre Mitglieder zur Selbstopferung bewegen, die Hisbollah hat ihre Attentate daher sehr gezielt eingesetzt. Das letzte Selbstmordattentat im Libanon gab es 1997, als sich ein Istischhadi inmitten israelischer Soldaten in die Luft sprengte.

Spätestens mit

Al-Qaida

und Osama Bin Ladens Kriegszug gegen den Westen fielen alle Grenzen der Selbstmordattentate. Der Feind war überall – und deshalb waren es auch die Selbstmord-attentäter.

Vor fast 30 Jahren untersuchten der israelische Psychologe und Terrorexperte Ariel Merari und der palästinensische Psychiater Eyad Serraj völlig unabhängig voneinander die Biographien von Selbstmordattentätern und kamen zu erstaunlich ähnlichen Ergebnissen:

Was einen Menschen zum

Istischhadi

macht, ist anscheinend vor allem seine Unfähigkeit, ein Gefühl der Ohnmacht zu ertragen.

Menschen, die große Probleme damit haben, sich hilflos zu fühlen, die Schwierigkeiten haben, eine Macht über sich zu ertragen, die massiven Einfluss auf das eigene Leben nimmt, tendieren dazu, einen Moment herbeizusehnen, in dem sie durch eine riesige Explosion aus dieser Hilflosigkeit (und damit Bedeutungslosigkeit) heraustreten und – selbst um den Preis des eigenen Lebens – für einen Moment alle Macht selbst innehaben.

Wenn das schon schwer nachvollziehbar ist, dann wird es gleich völlig unverständlich:
In den letzten 20 Jahren gab es eine Art Selbstmordattentat-Franchising.
Im Irak kamen ab 2003 mehrere Tausend radikale Libyer, Tunesier, Saudi-Araber etc. an (die meisten von ihnen über Syrien), um sich auf den Straßen Bagdads in die Luft zu sprengen. Spätestens mit dem IS wurde des Selbstmordattentat dann zur Massenware, überall und jederzeit reproduzierbar.

Durch brillante

Propaganda,

aufwendige Videos und Dauerfeuer in den sozialen Medien gewinnt der IS zehntausende Jünger aus aller Welt. 16-Jährige aus dem Schwarzwald, aus Massachusetts, Edinburgh, Lyon oder San Diego wollen plötzlich für das Kalifat sterben.

Am 2. Januar 2017 rasten in Mosul 30 Istischhadi mit 30 sprengstoffbeladenen Fahrzeugen in die Reihen der irakischen Armee.

Das Selbstmordattentat als Massenware, verübt von

ahnungslosen Kindern

aus dem feindlichen Ausland, die nie Unterdrückung oder Krieg erlebt haben, die sich nach Bedeutung sehnen, nach Macht, die eine Welt verändern wollen, die sie nicht verstehen, weil sie ihnen auf Twitter erklärt wurde von Menschen, die nur die Erweiterung ihrer eigenen Machtstrukturen im Sinn haben.

Aber es funktioniert. Immer noch.

Und das Einzige, was wir diesem Mechanismus aus Leid und noch mehr Leid, aus Gewalt und noch mehr Gewalt, aus Opfern und noch mehr Opfern entgegensetzen können, ist Bildung – hier im Westen und im Orient gleichermaßen.

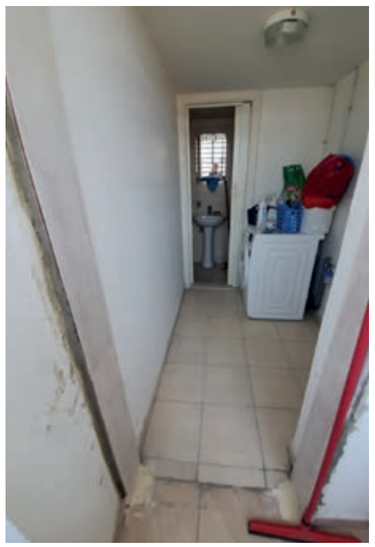
Die Kinder und Jugendlichen weltweit dürfen sich nicht hilflos fühlen, dürfen nicht glauben, alle Entscheidungen seien bereits getroffen, alle Wege bereits festgelegt und ein Entrinnen gebe es nur durch das Sprengen dieser Wege.
Nur durch Bildung können wir dieser neuen Generation vermitteln, dass sie die Welt auf ganz verschiedene Art und Weise jeden Tag verändern kann – ohne den Preis des eigenen Lebens oder des Lebens vieler anderer.

Kinder der Kafala

Wann immer ich in Beirut bin, treffe ich mich mit meiner Freundin Farah, die sich einem weiteren der vielen Probleme im Libanon annimmt, einem, das es schon lange vor den syrischen Flüchtlingen im Libanon gab: dem der „migrant domestic workers“ (also ausländische Hausangestellte) oder **„maids“**.

Über 250.000 „Maids“ vor allem aus afrikanischen und asiatischen Ländern sind derzeit im Libanon. Sie leben und arbeiten unter dem **Kafala-System**, was im Grunde für moderne Sklaverei steht. Statistisch gesehen werden zwei dieser Frauen pro Woche sterben – entweder durch Selbstmord oder bei dem Versuch, zu fliehen.

Offiziell bedeutet Kafala „Bürgschaft“.
Junge Frauen aus dem Sudan, aus Somalia, Äthiopien, den Philippinen, Sri Lanka kommen im Libanon an und werden ihren „Sponsoren“ zugeführt, also ihren künftigen Arbeitgebern.
In sogenannten „Agencies“ kann man sich registrieren lassen, wenn man eine Hausangestellte sucht, dann wird einem eine Frau zugeteilt.
Der „Kafil“, also der Arbeitgeber, heißt die Maid erst einmal willkommen, in dem er ihr ihren Pass wegnimmt und „sicher verwahrt“. Sie müssen in den Haushalten leben, denen sie zugeteilt werden, diese Haushalte müssen aber nicht nachweisen, dass sie ein Zimmer oder wenigstens eine kleine Kammer für eine Hausangestellte haben oder dass sie sich deren Gehalt leisten können, weswegen die meisten Maids auf dem Küchenfußboden, im Keller oder im Hausflur schlafen müssen.



Ein typischer „Maid-Room“ in einem libanesischem Haushalt: Hier lebt die Maid. Auf dem Boden. Ohne Bett und oft ohne Fenster.

Sie werden ausgebeutet, bekommen keine Bezahlung oder freie Tage, werden oft misshandelt und sexuell missbraucht.
Die Regierungen von Sri Lanka, Äthiopien und den Philippinen sind so besorgt über die Entwicklungen, dass sie inzwischen Ausreiseverbote in den Libanon verhängt haben, doch die Frauen kommen trotzdem täglich – illegal, sie fliehen vor Armut oder gewalttätigen Männern in ihrer Heimat, und hoffen darauf, dass sie trotz allem, was sie gehört haben, die Chance auf bezahlte Arbeit bekommen, die Möglichkeit, Geld an ihre Familien in der Heimat zu schicken.

Die unterschiedlichen Geschichten, mit denen sie am Beiruter Rafik-Hariri-Flughafen ankommen, enden hier. Ab dem Moment, in dem sie aus dem Flieger steigen, sind sie alle gleich. Den Flughafen verlassen dürfen sie erst, wenn „ihre Madame“, also jemand aus der Familie, der sie zugeteilt wurden, sie abgeholt hat.
Diese Fremden haben ab jetzt die totale Macht über ihr Leben. Wann immer ich am Flughafen in Beirut lande, stehen lange Schlangen dunkelhäutiger Frauen am Immigrationsschalter, die Blicke gesenkt, wartend auf ein Schicksal, das außerhalb ihrer Kontrolle liegen wird.
Viele dieser Maids sprechen kein Arabisch, dennoch wird von ihnen erwartet, dass sie arabische Gerichte kochen, einkaufen gehen, die Familie versorgen. Der Hungerlohn, den sie für zwölf und mehr Stunden Arbeit am Tag bekommen, darf einbehalten werden, wenn die Sponsor-Familie mit der Leistung nicht zufrieden ist.

Farah ist Executive Direktor des *Anti-Racism Movement* in Beirut und kümmert sich hauptberuflich um Frauen, die aus dem Kafala-System geflohen sind und nun im Libanon ohne Geld, ohne Pass und ohne Hoffnung dastehen, je wieder nach Hause zu kommen.

Farah: *„Wir Libanesen sind leider besessen von Autos und Hausangestellten. Die meisten von uns können sich jedoch beides eigentlich nicht leisten. Eine fünfköpfige Familie hat 4 bis 5 Autos, was oft damit zu erklären ist, dass der Libanon wirklich überhaupt keine öffentlichen Verkehrsmittel hat. Vater und Mutter arbeiten, brauchen also Autos. Von den Kindern studiert eines, zwei andere haben ebenfalls Jobs, oder müssen von den Maids in ihre jeweiligen Schulen gebracht werden, also brauchen sie auch Autos. Sie gehören alle der Bank. Bei den Maids ist es noch schlimmer: Sie werden von den Familien wie Sklaven behandelt und einfach nicht bezahlt.*
Der Rassismus im Libanon ist ausgeprägt: Manche Restaurants haben Schilder, die klar ausweisen, dass Maids sie nicht betreten dürfen. Es ist ihnen z. B. auch untersagt, öffentliche Pools aufzusuchen. Wer im Libanon dunkle Haut hat, ist gebrandmarkt, das erzählen mir auch immer wieder dunkelhäutige Studenten der AUB (American University of Beirut), die auf der Straße angehalten werden und gefragt werden, warum sie am Abend allein und ohne ihre Sponsoren unterwegs sind – dabei sind sie afro-amerikanische Studenten.
Das Kafala-System hat Tradition. Es gibt Aufgaben (Altenpflege, Kinderpflege, Kochen, Putzen …), die im Libanon schon immer die Maids übernommen haben.“

Tatsächlich bestätigt auch Farah mir, dass die libanesische Wirtschaft abhängig ist von den migrant domestic workers, sie wären aus dem Alltagsleben nicht wegzudenken. Ziel muss es also sein, ihre rechtliche Situation zu verbessern.

„Es gibt keine Gesetze für die ausländischen Arbeiterinnen. Es ist nicht so, dass sie kaum Rechte haben, sie haben gar keine Rechte“, sagt Farah.

Seit 2014 haben sie zwar eine Gewerkschaft, aber geändert hat sich seitdem kaum etwas. Wenn Farah eine Demonstration organisiert, können die Frauen, die unter dem Kafala-System noch bei ihren Sponsoren arbeiten, nicht kommen, an den Protesten teilnehmen könnten also nur Frauen, denen es gelungen ist, vor ihren Sponsoren-Familien zu fliehen und die jetzt ohne Papiere illegal im Land sind, also Angst vor Verhaftungen haben. Die Situation ist also bereits seit Jahrzehnten grauenhaft, doch nun wurde sie durch Corona unerträglich: Der Libanon steht vor dem wirtschaftlichen Aus. Der Großteil der Maids wurde zwar nicht oder kaum bezahlt, aber sie bekamen in ihren Sponsor-Familien zumindest etwas zu essen. Jetzt, wo die Mehrzahl der Libanesen selbst große Existenzängste hat, werden die Maids als „zusätzliche Mäuler, die zu stopfen sind“ einfach auf die Straße gesetzt – oft ohne Pass und immer ohne Geld. Es gibt also keine Chance auf eine Rückkehr nach Hause.
Viele Frauen werden durch wiederholten Missbrauch schwanger von ihren Kafils, diese erkennen die Kinder selbstverständlich nicht an, sondern setzen die Frauen auf die Straße, sobald ihr Zustand sichtbar wird.

Die Kinder der Maids sind praktisch nicht existent. Sie haben keine Identitäten, keine Pässe, wurden meist auf der Straße geboren und nirgendwo registriert. Es gibt sie gar nicht. Und doch sind sie da.

In einem System, das es nicht geben dürfte, das ihre Mütter in den Tod oder zur Flucht gezwungen hat, und das sie oft völlig alleine zurücklässt in einem Land, das sie nicht haben will.
Wir sind sehr froh, dass wir über Farah die Chance bekommen, auch diesen Kindern zu helfen. Das Anti-Racism Movement hat Programme ins Leben gerufen, in denen obdachlos gewordene Maids und ihre Kinder und auch alleinstehende Kinder aufgenommen und versorgt werden, bis eine Möglichkeit besteht, dass sie in ihre Heimat zurückkehren können.

Eine dieser Frauen ist Akippi.

Akippi kam vor vier Jahren aus dem Sudan in den Libanon und hat vielen anderen Frauen zumindest voraus, dass sie Arabisch spricht und ihrem Kafil gegenüber also nicht ganz so hilflos war wie Frauen, die z. B. von den Philippinen oder aus Sri Lanka kommen. Sie war 17, als sie in den Libanon kam. Ihr Leben lang haben ihre Familie und sie in bitterer Armut gelebt. Die Möglichkeit, dass Akippi in den Libanon geht, dort Geld für die Familie verdient, nur für ein Jahr, schien wie ein Lichtstreifen am Horizont. Doch schon nach zwei Tagen in Beirut war Akippi klar, dass sie nie Geld nach Hause würde schicken können, aber sie hat sich nicht getraut, zu Hause anzurufen und ihrer Familie das zu sagen. Nach etwa sechs Monaten begann der Missbrauch durch ihren Kafil, ein weiteres halbes Jahr später setzte er sie in seinen Wagen, fuhr mit ihr mehrere Stunden durch die Nacht und setzte sie in der Nähe von Tripoli aus, ohne ihren Pass, ohne Geld, aber dafür im vierten Monat schwanger. Heute ist Akippi zurück in Beirut, zusammen mit ihrer Tochter, die sie allein auf der Straße zur Welt brachte. Sie weiß, dass sie zu denen gehört, die Glück hatten, dass viele Frauen, die mit ihr in den Libanon kamen, inzwischen tot sind, entweder weil sie sich aus Verzweiflung selbst das Leben nahmen oder einem Verbrechen zum Opfer fielen, das niemanden interessiert. Es gibt auch immer wieder Maids, die aus Verzweiflung ihr Neugeborenes töten, wohl wissend, dass das Kind keine Zukunft im Libanon hat und auch keine Chance, den Libanon je zu verlassen – ohne notwendige Papiere. Zu ihren Eltern hat Akippi seit Jahren keinen Kontakt, obwohl die Helfer des Anti-Racism Movement ihr öfter angeboten haben, ihr dabei zu helfen, ihn wiederherzustellen. Akippi schämt sich. Nicht nur war sie nicht im Stande, ihrer Familie Geld zu schicken, nun hat sie mit dem unehelichen Kind auch noch Schande über sie gebracht.
Die Frauen und Kinder der Kafala sind im Libanon in einer ausweglosen Situation. Wir von der Zeltschule sind sehr froh, dazu beitragen zu können, ihr Leid etwas zu lindern (z. B. durch die Versorgung mit Lebensmitteln).

Lebensmittelversorgung für die Frauen, die ohne Geld und ohne Pass von ihren „Sponsor-Familien“ auf die Straße gesetzt wurden oder von dort geflohen sind.

Das war 2020

Schon jetzt ist klar, dass 2020 als das „Corona-Jahr“ in die Geschichte eingehen wird.
Überall auf der Welt bekommen die Menschen die Auswirkungen und die Folgen zu spüren.
Die ärmsten Menschen trifft es dabei immer besonders hart.
Trotz dieser schrecklichen Umstände haben wir 2020 so viel für die Menschen im Libanon,
in Syrien und im Jemen erreicht,wie in keinem „Zeltschule-Jahr“ zuvor.
Allein 2020 haben wir 15 neue Schulen, drei Women’s Workshops und eine neue Bäckerei eröffnet!

Im Januar wurde die Delphinschule in Syrien eröffnet. 600 Kinder in acht Klassenzimmern können hier unterrichtet werden.

Corona Lockdown ab Mitte März – alle Pläne werden sofort neu gestaltet.

Die Zeltschule hat ab März ein Büro

Veröffentlichung des Zeltschule-Buchs *Bruchstücke*

Corona-Prävention in Syrien: Theaterstück zur Aufklärung über Corona

Lockdown im Libanon – „Homeschooling“ für unsere Zeltschule-Kinder

Ab dem ersten Schultag werden die Hygieneregeln auch in der Octopus-Schule umgesetzt.

Erster Schultag in der Octopus-Schule. Die Eröffnung der Octopus-Schule war im August. Aufgrund des zweiten Lockdowns durfte die Schule im August nur eröffnet werden. Der erste Schultag „echte“ war im September.

Auch im September organisierten wir Hilfe für dieCivil Defense in Beirut

Eröffnung der Kamelschule im Libanon

1.000 Vereins-mitglieder

Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember

Im Februar begleitete ein TV-Team von Stern TV Jacqueline und die Kinder in den Libanon.
Die Eulenschule wurde eröffnet.

Corona-Prävention: In einer großangelegten Aktion werden Schulen desinfiziert, zusätzliches Wasser gekauft und große Mengen Hygienemittel zur Verfügung gestellt.

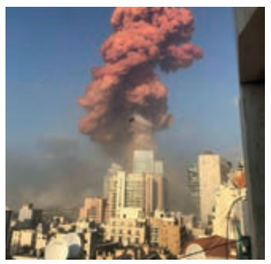
Eröffnung der Eselschule in Latakia

Eröffnung der Vogelschulen in Syrien

Eröffnung der Faultierschule in Syrien

über 3.000 Social Media Follower

Beirut Nothilfe



Drittstärkste jemals gemessene Explosion ereignet sich am 04.08.2020 in Beirut

Eröffnung Bäckerei in Daraya

Eröffnung der Affenschule in Syrien

Diese Jahr haben wir einen ganz besonderen Adventskalender auf Social Media: An 24 Tagen lesen Prominente jeden Tag eine Geschichte aus unserem Buch *Bruchstücke-Alltag einer verlorenen Generation* vor

Ein Tag im Leben von ...

Charlotta aus Deutschland und Joudi aus Syrien

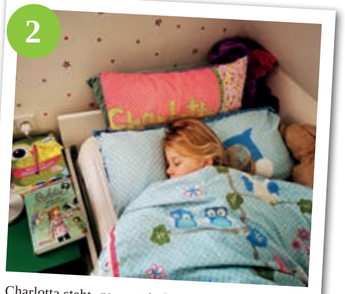
Charlotta

Durch unsere Zeltschulen haben die Kinder in den Camps, aber auch deren Familien wieder so etwas wie Alltag. Das gibt Struktur und Sicherheit. Natürlich ist der Alltag in den Zeltschulen ein anderer als der unserer Kinder hier in Deutschland. Aber es gibt auch einige Parallelen, die man gut erkennt, wenn man die Kinder und ihre Tagesabläufe einmal gegenüberstellt. Das haben wir hier gemacht: Jourdi und Charlotta. Benno und Mohammad. Kinderalltag – Kinderleben.

1

Das ist Charlotta vor ihrem Haus. Sie ist acht Jahre alt und geht in die dritte Klasse. Sie freut sich, einen Tag aus ihrem Leben für die Zeltschule zu dokumentieren.

2

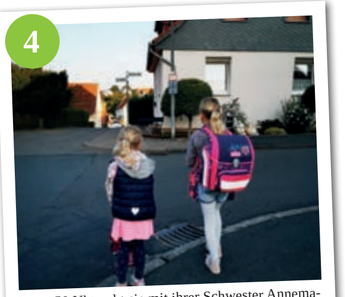


Charlotta steht, genau wie Joudi, an Schultagen immer um 7 Uhr auf. Sie hat ein eigenes Zimmer, das liebevoll eingerichtet ist.

3

Zusammen mit ihrer kleinen Schwester und ihren Eltern frühstückt Charlotta am liebsten Haferflocken mit Milch und Früchten.

4



Um 7.50 Uhr geht sie mit ihrer Schwester Annemarie aus dem Haus. Annemarie geht in den Kindergarten, Charlotta weiter in die Schule, die nicht weit entfernt ist.

5

Nach der Schule macht sie ihre Hausaufgaben. Sie möchte später einmal Tierärztin werden.

6

Nach den Hausaufgaben spielt sie gerne mit ihrem Playmobil. Oder sie trifft sich mit ihren Freunden.

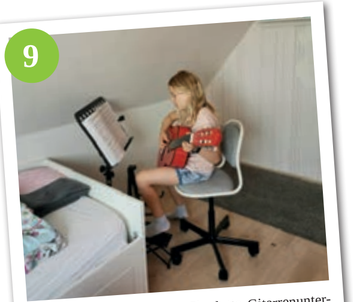
7

Charlotta geht sehr gerne einkaufen.

8

Am Nachmittag fährt sie gerne mal mit dem Fahrrad durch ihr Dorf. Sie besucht ihre Großeltern oder Freunde.

9



Einmal in der Woche hat Charlotta Gitarrenunterricht und übt auch fleißig zu Hause. Das macht ihr großen Spaß.

10

Charlotta ist auch gerne mit ihrer kleinen Schwester Annemarie zusammen. Sie spielen gerne gemeinsam. Manchmal steiten sie natürlich auch, aber meistens verstehen sie sich gut und machen lustige Sachen zusammen.

Joudi

Hier zeigt uns Joudi einen Tag aus ihrem Leben.

Joudi ist sechs Jahre alt und lebt in Daraya. Ihr Leben in Ruinen ist für sie Normalität, denn sie wurde mitten im Krieg geboren. Ein Zuhause wie wir es kennen, mit einem Bett, einem Schrank, einem Lichtschalter, einer Dusche und viel Spiezeug ist ihr fremd. Den Großteil ihres Lebens war Joudi mit ihrer Familie unterwegs. Von Stadt zu Stadt zogen sie, immer dorthin, wo (hoffentlich) gerade nicht bombardiert wurde. Vor acht Monaten ist sie bei uns in der Faultierschule „angekommen“.

1

Daraya ist momentan nicht kriegsrelevant, in den zerbombten Häusern lassen sich wieder Menschen nieder – hier ist auch unsere Faultierschule, die Joudi jeden Tag besucht.

2

Jeden Tag um 7 Uhr steht Joudi auf. Ein Bett hat sie nicht, sie schläft auf einer Decke auf dem Boden. Über eine lange Zeit, als sie noch unterwegs waren, musste sie draußen schlafen, das fand sie nicht schön.

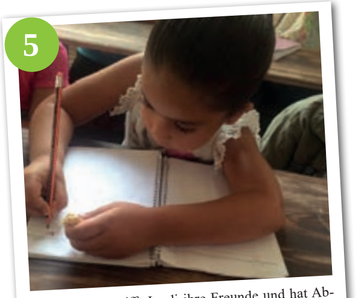
3

Am Anfang der Woche wäscht sie sich noch das Gesicht und putzt sich die Zähne, aber gegen Ende der Woche ist das Wasser meistens schon so knapp, dass das ausfallen muss.
Um 7.30 Uhr wird gefrühstückt. Da es auch keine Stühle gibt, findet auch das auf dem Boden statt. Joudis Lieblingsfrühstück ist Fladenbrot, Humus und Gurken.

4

Nach dem Essen zieht Joudi sich an und geht zur Schule.

5

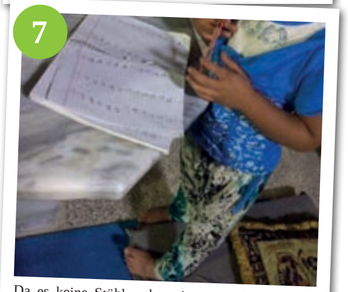


In der Schule trifft Joudi ihre Freunde und hat Abwechslung. Lernen macht ihr großen Spaß, denn in der Schule ist immer was los. Sie kann auch schon schreiben, obwohl sie erst seit acht Monaten in der Schule ist.

6

Am Nachmittag kommt Joudi wieder nach Hause und macht Hausaufgaben.

7



Da es keine Stühle, aber einen Arbeitstisch gibt, auf dem ihre Mutter z. B. Gemüse schneidet, macht Joudi ihre Hausaufgaben im Stehen an diesem Tisch. Sie haben ihn auf der Straße gefunden, weil jemand ihn weggeworfen hat. Nun ist er Joudis Schreibtisch. Mit einem Fuß steht sie dabei in ihrem „Bett“.

8

Joudi kümmert sich auch um die Kräuter und Pflanzen, die ihre Mama draußen angepflanzt hat, aber es ist schwierig, weil die Erde schon von Beginn an so hart war und es nie regnet. Wasser zum Gießen zu kaufen ist zu teuer.

9

Spielsachen hat Joudi keine, aber ihr Kissen wird am Nachmittag manchmal zur Schaukel umfunktioniert: Ein Dachbalken macht es möglich, ein einfaches Seil zu befestigen, und mit dem Kissen wird eine Schaukel daraus.

10

Ihr Cousin Houssin wohnt ganz in der Nähe. Sein ganzer Stolz ist das alte Motorrad seines Papas, das schon lange nicht mehr fährt, weil die Ersatzteile auf dem Schwarzmarkt ein Vermögen kosten würden, aber es steht immer noch da und erinnert an früher.

11

Nach dem Abendessen geht Joudi wieder in ihr Bett auf dem Boden. Sie wohnt mit ihren Eltern und ihren beiden Brüdern in diesem Zimmer.

Ein Tag im Leben von ...

Benno

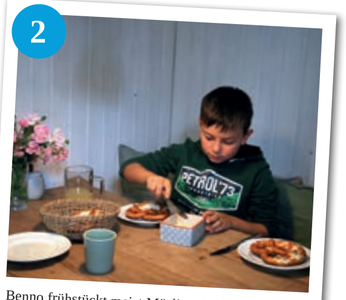
Benno aus Deutschland und Mohammad aus der Löwenschule

Benno ist 12 Jahre alt und lebt mit seiner Schwester Emma und seinen Eltern in München. Er geht in die 6. Klasse des Gymnasiums und hat dort viele Freunde. An den Wochenenden und in den Ferien fährt er oft mit seiner Familie in das Ferienhaus in Niederbayern. Dort gibt es einen großen Garten, Tiere in der Nachbarschaft und einen Swimmingpool auf dem Nachbargrundstück.

1

An Schultagen klingelt Bennos Wecker um halb sieben. Gerade, wenn es draußen noch dunkel ist, ist es nicht so leicht, aus dem gemütlichen Bett zu kommen.

2

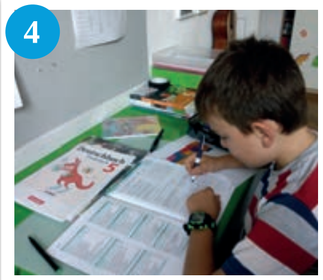


Benno frühstückt meist Müsli und Tee, aber am Wochenende gibt es auch mal Butterbrezn.

3

Zur Schule fährt Benno mit dem Rad. Unterwegs holt er einen Freund ab, und wenn es im Winter schneit, geht es auch mal ein Stück mit dem Bus und den Rest zu Fuß.

4



Nach der Schule und dem Mittagessen setzt sich Benno schnell an die Hausaufgaben, damit er den Nachmittag für seine Hobbys frei hat und Freunde treffen kann.

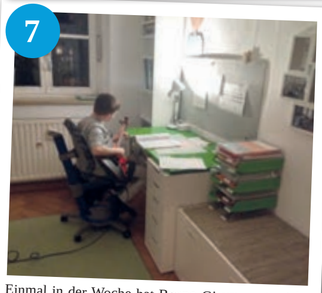
5

Benno spielt sehr gerne Fußball. Mit Freunden, im Garten und auch im Verein. Er liebt es, sich richtig auszupowern.

6

Außerdem ist er ein großer Lego-Fan.

7



Einmal in der Woche hat Benno Gitarrenunterricht – üben soll er aber eigentlich jeden Tag. Erst hat er akustische Gitarre gelernt, aber jetzt spielt er E-Gitarre.

8

Wenn Benno Glück hat, gibt es abends sein Lieblingsessen: Schnitzel mit Kartoffelsalat. Er hilft seiner Mama beim Einkaufen, Kochen oder Tischdecken. Genau wie seine große Schwester Emma.

9

Bevor es ins Bett geht, werden natürlich Zähne geputzt.

10

Abends geht Benno gegen 21 Uhr ins Bett. Oft liest er noch ein paar Seiten und dann schläft er in seinem kuscheligen Bett ein.

Mohammad

1

Jeden Tag um 6.30 Uhr steht Mohammad auf, weil sein kleiner Bruder in der Vormittagsschicht der Löwenschule ist. Mohammad könnte ausschlafen, denn er ist in der Nachmittagsschicht, aber da das Zelt nur einen Raum hat, muss zwangsläufig die ganze Familie aufstehen, wenn einer aufsteht.

2

Zum Frühstück gibt es Fladenbrot, Wasser und Gurken.

3

Nach dem Frühstück kommt die Katzenwäsche. Mehr als kurzes Zähneputzen und ein paar Spritzer Wasser ins Gesicht geht meistens nicht, weil das Wasser gespart werden muss.

Mohammad ist 12 und lebt in unserem Löwencamp im Libanon. Als er sieben Jahre alt wurde, hat er über ein Jahr lang auf den Feldern gearbeitet, zusammen mit seiner größeren Schwester. Eine andere Möglichkeit gab es nicht, die Familie zu ernähren, sonst wären sie alle verhungert.
An sein Zuhause in Syrien kann er sich nicht mehr erinnern, er war zu klein, als sie flohen. Aber seine Schwester ist schon 14 und weiß alles noch ganz genau. Sie hat oft Heimweh.

Dann wurde unsere Löwenschule gebaut, und plötzlich mussten Mohammad, seine ältere Schwester und sein kleinerer Bruder nicht mehr zur Arbeit gehen, sondern sie konnten lernen. Die Lebensmittel kamen von der Zeltschule.
Seit drei Jahren sind sie jeden Tag im Unterricht und sehr fleißig.

4

In ihrer Freizeit spielen Mohammad und sein Bruder zusammen. Spielsachen haben sie keine, aber sie sind einfach im Camp unterwegs, machen Klatschspiele, Stein-Zielwerfen oder Ähnliches. Das Camp verlassen würden sie allerdings nie, denn außerhalb der Campgrenzen gibt es Militärpatrouillen, und das wäre gefährlich.

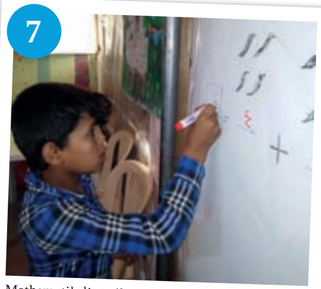
5

Mohammad ist meistens froh, wenn es Zeit für die Schule ist, denn vormittags ist ihm oft langweilig. Die Löwenschule ist ungefähr 550 m von seinem Wohnzelt entfernt.

6

Lernen macht ihm Spaß, vor allem Englisch.

7



Mathematik liegt ihm nicht so, deswegen mag er es auch nicht, wenn er an der Tafel etwas rechnen muss, aber Elias, der Lehrer, ist sehr nett und hilft auch, wenn etwas nicht gleich klappt.

8

Wenn Mohammads „Schulschicht“ zu Ende ist, ist es bereits Abend.

9

Zu Hause essen die drei Kinder gemeinsam, ihre Mama ist auf dem Weg zur Schule, denn sie besucht unseren Alphabetisierungskurs. Alle drei finden es toll, dass ihre Mama nun auch Lesen und Schreiben lernt, und manchmal helfen sie sich gegenseitig bei den Hausaufgaben.

10

Gegen 21 Uhr gehen alle ins Bett. Mohammad hat sich an das Schlafen auf dem harten Boden gewöhnt, aber seine Mama hat oft Rückenschmerzen.

Hudā Schaʿrāwī

Hijab, Harem und 2 Hudās

Die Haremsdamen von damals waren quasi die „Desperate Housewives“ des Osmanischen Reiches

Die Engländerin Lady Mary Wortley Montagu (1689 – 1762) wollte sich nicht mit dem drögen Leben einer britischen Aristokratin zufriedengeben. Sie war auch Schriftstellerin und laut Billie Melman (Historikerin an der Universität von Tel Aviv) „die erste Frau, die säkulare Texte über den muslimischen Orient verfasste“.
Als Frau des britischen Botschafters in der Türkei bereiste sie das gesamte Osmanische Reich. Ihre berühmt gewordenen Briefe bieten Einblicke in eine andere Welt in einer anderen Zeit, deren Kultur und Menschen sie verehrte. Im April 1717 schrieb sie etwa an ihre Schwester über die Frau eines Großwesirs: „Unsere berühmtesten englischen Schönheiten würden neben ihr verschwinden.“
Auch über die gesellschaftliche Stellung der Frauen im Orient (zumindest die der reichen Damen, denn zu den unteren Schichten hatte sie keinen Kontakt) hatte sie einiges zu sagen. Diese seien nämlich „vielleicht freier als alle übrigen des ganzen Erdbodens und die einzigen Weiber, die ihre ganze Zeit zubringen mit Besuchen, Baden oder dem angenehmen Zeitvertreib, Geld auszugeben und neue Moden zu ersinnen“.
Die Haremsdamen von damals waren also quasi die „Desperate Housewives“ des Osmanischen Reiches. Ganz in diesem Sinne brachte sich Lady Mary – emanzipiert, wie sie war, – als Souvenir einer ihrer zahlreichen Reisen einen dunkelhäutigen Sklaven mit nach England, der sie fortan auf Schritt und Tritt überall hin begleiten musste.

Der Harem an sich ist in der Tat eine Institution, die den Westen über Jahrhunderte faszinierte: irgendwo zwischen einer scheinbar wahr gewordenen Männerfantasie (ständiger Zugang zu unzähligen willigen Frauen) und einer Art orientalischem SPA (in dem Frauen unter sich feierten, in Eselsmilch badeten, neue Brokatgewänder aussuchten und endlos über das Leben philosophierten).

„harim“ bedeutet „geschlossener, geschützter Raum“

Beides entspricht nicht ganz der Realität. Das arabische Wort „harim“ bedeutet „geschlossener, geschützter Raum“ – und genau das war er auch. Noch bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts hinein lebten besser gestellte Frauen und ihre Kinder in diesen sicheren Räumen, beschützt und umsorgt von Eunuchen.
Auf die Straße gehen die Frauen nur verschleiert, ihre Sittsamkeit und Unantastbarkeit wird zur Ehre der Familie demonstrativ zur Schau gestellt. Innerhalb der Haremsmauern sind sie aber völlig frei in ihrer Entfaltung.
Der Harem wurde zwar im Islam begründet, ist aber durchaus nicht auf ihn beschränkt. Er ist vor allem ein Statussymbol. Auch gut gestellte Christen und Juden unterhielten separate Frauenbereiche und ließen ihre Damen nur verschleiert und beschützt nach draußen.

Die Feministin Hudā Schaʿrāwī war eine der letzten Frauen, die in einem Harem in Kairo aufwuchs. Sie lernt im „harim“ Französisch, Arabisch, Türkisch und Persisch. Schon mit neun Jahren rezitiert sie den Koran. Sie spielt Klavier und betreibt ausgezeichnete Konversation zu politischen Themen.
Das schöne Leben endet mit 13 – als sie mit ihrem 30 Jahre älteren Cousin Ali Schaʿrāwī verheiratet wird. Doch sie hat Glück im Unglück: Ali sagte zu, sich nach der Hochzeit von seiner ersten Frau zu trennen, und als er sein Versprechen nicht einhält, gibt er Hudā damit die Handhabe, eine Trennung durchzusetzen.
Sieben Jahre lang dauert ihr ausgesprochen unabhängiges Leben: Als verheiratete Frau, die aber völlig eigenständig, unabhängig und finanziell abgesichert, tut was sie will.
Sie macht Reisen auf dem Nil, schließt Freundschaften, unter anderem mit Eugénie Le Brun, einer Französin, die zum Islam konvertiert ist, die Ehefrau eines hochgestellten ägyptischen Beamten ist und in Kairo einen literarischen Salon für Frauen aufgebaut hat.

Le Brun schreibt Bücher über Haremsfrauen, aufsässige Anprangerungen der Verschleierungen und der patriarchalischen Gesetzgebung als Institutionen, die mit dem wahren Islam nichts zu tun haben.

Hudā ist fasziniert. Nach heutigen Standards noch ein Teenager, bewegt sie sich in Kreisen, die über die Abschaffung von Harems, die Gleichstellung der Frau, die Entschleierung ... debattieren.

Ironischerweise ist es aber das Buch eines Mannes, das Hudās Leben für immer verändert: „Die Befreiung der Frau“ von Kasim Amin, einem Richter aus Kairo, der das Ende des Schleierzwangs und der Polygamie fordert und die These aufstellt, dass Ägypten nie eine Zeitenwende herbeiführen könne, wenn es die (weibliche) Hälfte der Gesellschaft nicht ausbildet. Zeitgleich mit der Lektüre dieses Buches endet Hudas eigene Freiheit: Auf Druck ihrer Familie muss sie nun endgültig zu ihrem Mann Ali zurückkehren. Doch überraschenderweise führen die beiden eine sehr glückliche Ehe und Ali teilt Hudās politische Ansichten. 1908, nach Le Bruns Tod, übernimmt und vergrößert Hudā deren literarischen Salon. Die Frauen der Mittel- und Oberschicht, die sich dort treffen, diskutieren nicht mehr nur, sondern gründen erste wohltätige Vereine, um armen Frauen ohne Bildung zu helfen.

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges beginnt Ägyptens Kampf um Unabhängigkeit – und Hudā und ihre reichen Damen lassen sich nicht den Mund verbieten. In einem unabhängigen Staat wollen sie mehr Frauenrechte. Als im März 1919 die Briten Vertreter der nationalistischen Wafd-Partei deportieren, kommt es zu Massendemonstrationen, an denen unter Hudās Führung auch zahlreiche Frauen teilnehmen. Verschleiert marschieren sie durch Kairo, harren stundenlang in sengender Hitze aus. 1920 entsteht unter Hudās Leitung die erste politische Frauenorganisation des Landes: das Zentralkomitee der Wafd-Frauen.

Die Enttäuschung der Frauen ist enorm, als die neue Verfassung 1923 nach der (einseitigen) Unabhängigkeitserklärung Großbritanniens ihnen zwar Rechte einräumt, das Recht zu wählen aber weiterhin den Männern vorbehalten bleibt.

Hudā kehrt der Politik den Rücken zu und konzentriert sich wieder auf ihren Kampf für den Feminismus. Sie gründet die Ägyptische Feministische Union, die EFU. Mit ihr setzt sie, selbst bereits Witwe, ein Mindestheiratsalter für Mädchen ab 16 Jahre durch – trotz ihrer eigenen letztendlich glücklichen Ehe ein persönlicher Triumph für Hudā.

1924 eröffnet sie die erste weiterführende Schule für Mädchen.

Fünf Jahre später verlegt sie bereits zwei Frauenzeitschriften, hat eine Klinik, in der arme Frauen sich kostenlos behandeln lassen können, bietet Handarbeitskurse für Mädchen und kostenlose Kinderbetreuung für berufstätige Mütter an. Beflügelt von den europäischen Suffragetten nimmt Huda 1933 sogar den Kampf für das Frauenwahlrecht noch einmal auf und zieht mit französischen Feministinnen durch die Straßen Frankreichs. 1935 lädt sie Feministinnen aus Frankreich, England und den Niederlanden nach Kairo ein, um dort Kundgebungen zu geben und Reden zu halten. Mit diesen neuen Verbündeten aus Europa wird Hudā Präsidentin der IAW (International Alliance of Women). Doch sie macht die Erfahrung, die viele arabische Feministinnen nach ihr ebenfalls machen müssen: dass nicht einmal der Feminismus es schafft, politische Differenzen zwischen Orient und Okzident zu überbrücken.

Nicht einmal der Feminismus schafft es, politische Differenzen zwischen Orient und Okzident zu überbrücken.

Für Araberinnen gehören Frauenrechte und Unabhängigkeitsrechte ihres Landes zusammen, doch die westlichen Feministinnen (die ja meist aus Ländern stammen, die Ägypten, Syrien, den Libanon usw. kontrollieren) haben hierfür kein Verständnis.

Heute empfinde ich das Thema Schleier (ironischerweise) als den größten Graben zwischen dem westlichen und dem nahöstlichen Feminismus.

Der Westen hat sehr rigide Ansichten zum Thema Kopftuch – und leider ohne viel mit verschleierten Frauen gesprochen zu haben.

Warum stört uns dieses Tuch auf dem Kopf der Muslima dermaßen?
Vielleicht ist es Zeit, uns die gängigsten Aussagen einmal genauer anzusehen?

„Das Kopftuch unterdrückt die Frauen!“ ist die beliebteste Äußerung hierzu. Stimmt. Aber die Liste der Dinge, die Frauen unterdrückt, ist lang. Machen wir uns wirklich vor, dass das der Grund ist, warum uns der Hijab stört? Die Scharia gilt derzeit noch in ca. 35 Ländern und macht es Frauen in unterschiedlichen Abstufungen schwer bis unmöglich, eigenbestimmt zu leben, Zugang zu Bildung zu haben, frei ihre Meinung äußern zu dürfen. In diesen Ländern ist auch irgendeine Form der Verhüllung vorgeschrieben, was aber sicher nicht das größte Problem dieser Frauen ist – nur das sichtbarste.

Gerade diese Verhüllungen ermöglichen es Frauen, sich relativ frei zu bewegen.

Ein Burka-Verbot führt also im Grunde nur dazu, dass Frauen zu Hause bleiben müssen, man schränkt damit nicht die Macht der Scharia ein, sondern die Frauen selbst. Nicht das Kopftuch ist also der Feind, sondern die Scharia.

„Die Verschleierung macht Frauen zum Sexualobjekt!“, höre ich auch sehr oft. Stimmt. Aber: Frauen sind Sexualobjekte, traurig aber wahr, überall, nicht nur in muslimischen Ländern. Es hinterlässt schon einen etwas bitteren Nachgeschmack im Mund, wenn westliche Frauen High Heels und Make-up tragen, sich Silikon in Pobacken und Wangenknochen spritzen, sich die Falten mit Botox glätten und sich in Stretch-Kleider zwängen, um Männern zu gefallen, gleichzeitig aber die Frauen als unterdrückt und rückständig angreifen, die sich eben dieser Pflicht, ständig um die Gunst von Männern konkurrieren zu müssen, durch Verhüllung entziehen.

Beirut galt vor den Explosionen im August als Mekka der Schönheitsoperationen im Nahen Osten, Beauty Kliniken reihen sich in den reichen Stadtvierteln aneinander. Wenn meine Kinder und ich durch Beirut laufen, ist es also nicht ungewöhnlich, dass uns abwechselnd verschleierte Frauen und Frauen in Minikleidern mit riesigen Nasenpflastern, angeschwollenen Lippen, ausdruckslosen Gesichtern oder enormer Oberweite begegnen. Es sind nicht die verhüllten Frauen, die mir hier leid tun.

Wie war das nochmal mit: erst einmal vor der eigenen Türe des Glashauses kehren, in dem man sitzt, ehe man Steine wirft?

Es stimmt, dass die Verschleierung im Grunde ein Armutszeugnis für beide Geschlechter ist.

Männer sind potenzielle Triebtäter, die sich nicht beherrschen können, sobald sie etwas Weibliches sehen, und Frauen sind wandelnde Sirenen, die versteckt werden müssen. Die Verschleierung ist eine Manifestation der desaströsen Überzeugung, dass das männliche Verhalten die Verantwortung der Frau ist – aber es ist eben nur eine von vielen solcher Manifestationen. Auch in der westlichen Welt gibt es keinen Vergewaltigungsprozess ohne die Frage, was das Opfer anhatte (je weniger es war, desto schwieriger ist der Prozess zu gewinnen und der nicht einvernehmliche Sex zu beweisen).
Wir alle haben schon 15-jährige Mädchen in Hotpants die Straße entlang gehen sehen und uns kopfschüttelnd gefragt, wie deren Mütter sie so rumlaufen lassen können – warum, wenn der Gedanke, dass nackte Haut sexuelle Übergriffe „provoziert“, für uns so abwegig ist? Das Konzept, dass Verhüllung tugendhaft ist und Enthüllung anrüchig, ist uns also durchaus nicht fremd. Die Frage ist nur, wo man die Grenze zieht und vor allem wer derjenige ist, den wir die Grenze ziehen und als allgemeingültig erklären lassen.

Viele Frauen in Syrien und im Libanon hängen an ihrem Hijab und würden ihn nie ablegen. Nicht weil sie dazu gezwungen, genötigt oder unter Druck gesetzt werden, sondern weil der Hijab für sie denselben Stellenwert hat wie die Wimperntusche für Frauen, die sagen: „Ohne Wimperntusche könnte ich nie aus dem Haus gehen!“ Meiner Meinung nach haben diese Frauen ein Recht auf ihren Schleier – und auch Hudā hatte nichts gegen den Hijab, sie trug ihn bis zu ihrem Lebensende – gekämpft hat sie gegen die Hijabpflicht. Zu Recht.
Hudā starb hochdekoriert und bekannt weit über die Grenzen Ägyptens hinaus – aber sie starb ohne das Recht zu wählen. Woran das lag, wußte sie ganz genau. In ihren Memoiren „Harem Years – The Memoirs of an Egyptian Feminist“ schrieb sie:

„Männer haben sich Frauen mit außergewöhnlichen Erfolgen rausgesucht und diese auf einen Sockel gestellt, damit sie nicht die Fähigkeiten aller Frauen anerkennen müssen.“

Das Leben „unserer“ Hudā ist ein ganz anderes. Hudā lebt im Krokodilcamp, ist 13 Jahre alt und hat ihre Mutter im Krieg verloren, als sie neun war. Als sie mit ihrem Vater und ihren kleineren Brüdern in den Libanon kam, musste sie ein Jahr lang auf den Feldern arbeiten, weil es keine andere Möglichkeit gab, die Familie zu ernähren. Ein Leben im Harem, umsorgt, behütet und verhätschelt, ist für unsere Hudā unvorstellbar. Als ich sie kennenlernte, besaß sie keine Schuhe. Aber es hat auch niemand je von ihr verlangt ein Kopftuch zu tragen.
Was die beiden Hudās gemeinsam haben ist, ihre Liebe zu Büchern.
Zu Hause in Syrien gab es in Hudas Dorf eine kleine Bücherei, in die ihre Mutter immer mit ihr ging. Heute wünscht sie, das Camp hätte auch eine Bücherei. Mit zehn setzte Huda zum ersten Mal einen Fuß in eine Schule, also in einem Alter, in dem Hudā Schaʿrāwī bereits mehrere Sprachen sprechen und schreiben konnte. Ein Rückschritt? Hat sich die Situation der Mädchen im Nahen Osten verschlechtert? Immerhin ist unsere Hudā nicht gezwungen, sich zu verschleiern. Sie darf auch wählen, wenn sie erwachsen ist – aber aller Voraussicht nach wird ihre Stimme keinerlei Gewicht haben (ebensowenig wie die der Männer in ihrem Land), denn in Syrien sind die Wahlen nichts weiter als eine Farce des Diktators. Ohne den Krieg hätte sie eine gute Chance gehabt, einen akademischen Beruf zu ergreifen wie ihr Vater, doch durch den Krieg wird sie wohl keine höhere Bildung erfahren und viel früher heiraten, als sie es getan hätte, hätte sie die Möglichkeit zu einem Studium bekommen.

Hudā aus der Krokodilschule

Krieg und Armut machen junge Bräute.

Arabien hat sich bewegt seit Hudā Schaʿrāwīs Tod, keine Frage. Vor und zurück und im Kreis. Es gibt Anwältinnen, Künstlerinnen, Ärztinnen ... Es gibt Frauen, die völlig unabhängige Entscheidungen für ihr Leben treffen und noch niemals ihr Haar bedeckten. Und es gibt das Gegenteil.

Was geblieben ist, ist das große Unverständnis der westlichen Frauen ihren feministischen Kolleginnen im Orient gegenüber.

Es ist ein anderer Feminismus als im Westen – kraftvoll und immer mit politischer Konnotation, aber er ist da, schon seit langer Zeit, und wir sollten anfangen, ihn zu respektieren. Die arabischen Feministinnen brauchen keine programmatischen Vorgaben aus dem Westen, sie brauchen unsere Unterstützung. Wir von der Zeltschule gewähren diese zum Beispiel, indem wir Hudā das geben, was sie am meisten liebt: Bücher. Viele Bücher.

„Die Reise der Pinguine“

Der Zeltschule-Onlineshop

Wie kommen die Artikel aus dem Zeltschule Women’s Workshop in den Onlineshop oder an den Verkaufstand bei unseren Veranstaltungen? Die aufregende Reise unserer süßen Zeltschule-Tiere gibt es hier:

1. Lama Al-Sahily

Ohne unsere Workshopleiterin Lama Al-Sahily wären die Zeltschule Women’s Workshops nicht denkbar.

Lama wurde 1990 in Damaskus geboren. Ihre Mutter ist Libanesin, ihr Vater Syrer. Mit vier Jahren kam ihre Familie in den Libanon und Lama wuchs mit ihren vier Brüdern in Beqaa auf.

Sie studierte zunächst Jura und Politikwissenschaften, aber die traditionelle Handarbeit, die Stickkunst der Frauen aus dieser Region, hat sie schon immer fasziniert und ihre Mutter und Großmutter haben sie schon als Kind darin unterrichtet.

Aufgrund des Bürgerkriegs in Syrien und der ausweglosen Lage der Geflüchteten im Libanon beschloss Lama, sich im humanitären Bereich zu engagieren. Die Hilfe und die Unterstützung für geflüchtete Frauen liegen ihr besonders am Herzen.

Ihr große Kreativität und ihre handwerklichen Fähigkeiten machen sie zur idealen Workshopleiterin für unsere Zeltschule Women’s Workshops. Lama liebt die Menschen in den Flüchtlingslagern und unterrichtet die Frauen mit viel Engagement und Einfühlungsvermögen.

2. Die Frauen

Für die Frauen sind die Workshops viel mehr als „Unterricht“, damit sie später ein selbstbestimtes Leben führen können. Die Frauen brauchen die Möglichkeit, sich sinnvoll zu beschäftigen, etwas zu lernen, ein Stück Unabhängigkeit zu erkämpfen. Sie sitzen in den Zelten auf dem Boden, stundenlang, und häkeln oder sticken gemeinsam. Manchmal schweigen sie und manchmal erzählt eine von ihnen ihre Geschichte. Meist sind es furchtbare Geschichten, und genau das brauchen die Frauen: sowohl das gemeinsame Schweigen als auch den Austausch. Die Gespräche werden ihnen in ihrem Leben genauso weiterhelfen wie die Fertigkeiten, die sie im Workshop erlernen. Die Teilnehmerinnen sind zwischen 16 und 55 Jahre alt. Sie haben Furchtbares hinter sich und trotzdem sind sie immer so positiv, so fröhlich, so ausgeglichen. Die Dinge, die sie für die Zeltschule herstellen, sind voll von ihrer Energie.

3. Der Transport

Alle Sachen, die in den Workshops hergestellt werden, müssen in Koffern nach Deutschland transportiert werden!

4. Fotos für den Onlineshop

Hier angekommen, wird alles ausgepackt und für den Onlineshop fotografiert und dort eingestellt. Die Sachen können nun im Onlineshop unter www.zeltschule.org bestellt werden. Neben den süßen Tieren gibt es auch noch viele andere tolle Sachen im Shop, wie z. B. Taschen, Schuhe, Rucksäcke und Alepposeife!

5. Der Versand zu Ihnen nach Hause

Wir bemühen uns sehr, alles zeitnah zu verschicken. In der Regel ist Ihre Bestellung innerhalb von 2–4 Werktagen bei Ihnen.

Schöne Geschenke mit Sinn und für den guten Zweck finden sie rund um die Uhr in unserem Onlineshop!

www.zeltschule.org

Sinnvoll schenken:

Egal ob Geburtstag, Weihnachten, Hochzeit oder Jubiläum: Mit dem Zeltschule-Geschenk-Zertifikat liegen Sie immer richtig!

Mit jedem Kauf im Onlineshop unterstützen Sie die Frauen in den Zeltschule Women’s Workshops. Den Frauen und auch uns bedeutet es sehr viel, wenn Ihnen die Sachen, die mit sehr viel Liebe hergestellt werden, gefallen.

Falls Sie aber schon häufiger im Onlineshop eingekauft haben oder einfach bereits das ganze (häufig wechselnde) Sortiment haben, gibt es auch die Möglichkeit, „ein Jahr Schule“ zu verschenken:

Für 63,- Euro erhalten Sie ein Zertifikat als Datei per Mail zum Selberausdrucken oder ausgedruckt per Post, das Sie dann verschenken können.

ZERTIFIKAT

über ein Jahr Schule für ein Kind in den Zeltschulen im Libanon

Lieber Benjamin,
Dein Geschenk sichert einem Kind
in einer Zeltschule ein ganzes Jahr Schule.
Frohe Weihnachten wünscht Dir Deine Tante Verena!

Vielen Dank!
Zeltschule e.V.
Infos unter www.zeltschule.org

Zeltschule e.V.
#wirmachenschule

Infos unter: https://www.zeltschule.org/jetzt-helfen/geschenk/

Bei Fragen dazu können Sie sich auch gerne per Mail an info@zeltschule.org wenden oder telefonisch an 089/24594422 (Melanie Schillinger)

Vom Beruf zur Berufung

oder

von der Übersetzerin zur Zeltschule-Leiterin

Jacqueline Flory hat einen Gastartikel im Onlinemagazin „SHE works“ veröfentlicht, den Sie hier auf der rechten Seite lesen können.

Ich stelle mich sehr oft und sehr gerne den Fragen der Menschen und erzähle von unserem Projekt, unserer Arbeit, von den Zeltschulen, sei es auf Vorträgen, im Fernsehen, für eine Zeitung oder in kleinen, persönlichen Begegnungen.
Ein bisschen befremdlich ist es immer noch, wenn es Fragen zu meiner Person sind und ich erstmal in mich gehen muss, um eine verlässliche Antwort zu finden.
So geschehen, als ich im Mai dieses Jahres gebeten wurde, für das Online-Magazin **SHE works!** einen Gastartikel zu schreiben zum Thema „Wie haben Sie Ihre Berufung gefunden?“ – Gute Frage!
Und habe ich das überhaupt? Ist das, was ich tue, eine Berufung?
Falls Sie sich das vielleicht auch gerade fragen oder Ihre Berufung suchen (vielleicht sogar bei uns?), lesen Sie hier den Gastartikel, den ich für She works! geschrieben habe ...

Die Distanz zwischen Beruf und Berufung, zwischen dem, womit wir unser Geld verdienen, und dem, was wir „eigentlich gerne machen würden“, scheint vielen Menschen unüberbrückbar. Ich glaube aber, dass sie das bei den meisten Menschen nicht ist, dass viele von uns nur durch einen dünnen (wenn auch oft blickdichten) Vorhang von dem getrennt werden, was wir wirklich tun sollten.

Denn wenn wir ehrlich sind, steckt ja auch in dem, was wir tun, um unsere Rechnungen zu bezahlen, meist schon viel von uns selbst. So kenne ich jedenfalls wenige Kaninchenzüchterinnen, die eigentlich gerne eine Kunstgalerie eröffnen würden; wenige Juristinnen, die gerne ein Kosmetikstudio auf Ko Samui leiten würden, und wenige Krankenpflegerinnen, die eigentlich gerne Ingenieurwesen studiert hätten. Was wir tun, reflektiert meist auch schon vor dramatischen Karriereveränderungen ein Stück weit, wer wir sind – oder sein möchten. Zumindest bei mir war es so, auch wenn es lange gedauert hat, bis mir das klar wurde.

„Ich war und bin Übersetzerin.“

Kaum etwas ist persönlicher als unsere Äußerungen, unsere Texte. Unsere Sprache und Wörter sind prall gefüllt mit unserer Identität, sei es ein Scheidungsvertrag, ein Liebesbrief, ein Testament oder ein Manuskript, und das macht den Übersetzer zum Grenzgänger: Was ein anderer ausdrücken möchte, diese intimen Inhalte, diese Bruchstücke seiner Persönlichkeit in die Sprache und das Bewusstsein eines Dritten zu transportieren, ist ein bisschen so, als würde man sich mit einer vollen Teetasse in der Hand auf den Jakobsweg machen mit dem Auftrag, unterwegs keinen Tropfen zu verschütten.

Ich habe immer gedacht, ich bin Übersetzerin, weil ich Worte, Sprache, Texte so liebe, und es hat fast 20 Jahre und eine scheinbar ganz andere Tätigkeit gebraucht, um mir darüber klar zu werden, dass ich die Intimität noch mehr liebe. Übersetzung ist Vertrauenssache. Übersetzung ist die Möglichkeit, eine Verbindung herstellen zu können zwischen Menschen, zwischen denen ohne mich eine (Sprach-)Barriere bestünde; Worte verstimmlichen zu können, die sonst in diesem Land, in dieser Sprache nicht hörbar wären.

Übersetzung ist vor allem VERSTEHEN, jenseits aller Vokabeln.

Eigentlich habe ich also schon immer das getan, was ich jetzt tue. Vor über vier Jahren gründete ich den Verein Zeltschule e.V., der syrische Flüchtlingslager im Libanon betreut, die Menschen mit Lebensmitteln versorgt und – vor allem – Schulen baut, damit nicht eine ganze Generation von Syrerinnen und Syrern im Analphabetismus aufwächst.
Was 2016, beim Bau unserer ersten Schule, in einem kleinen Lager mit nur 55 Familien begann, ist im Laufe der Jahre immer größer geworden. Mittlerweile betreuen wir 21 Flüchtlingscamps, unterrichten über 6.000 Kinder, und 22.000 Menschen insgesamt sind von unseren Lebensmittellieferungen abhängig. Der Auslöser war so klein, so irrelevant, dass er das Wort „Auslöser“ kaum verdient: ankommende Flüchtlingszüge in München, dieses generelle Gefühl, das damals viele teilten, dass Hilfe 3.000 km entfernt von zu Hause zu spät kommt, dass man vor Ort etwas tun müsste. Im Elternbeirat der Grundschule meiner Kinder gab es für diese Idee rasch Mitstreiter, mit diversen Schulaktionen hatten wir innerhalb von neun Monaten das Geld für den Bau der ersten Schule zusammen, und meine Kinder und ich reisten in den Libanon.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man meinen, mit meinem erlernten Beruf habe das wenig zu tun, aber auch jetzt sehe ich es als meine Hauptaufgabe, hier in Deutschland eine Stimme zu sein für Menschen, die man hier nicht verstünde.
Es ist keine Teetasse mehr, die ich über den Jakobsweg trage, sondern eine unbezahlbar wertvolle Ming-Vase – sie fallen zu lassen, würde jetzt Menschenleben kosten.
Die Menschen in den Lagern brauchen natürlich in erster Linie Wasser, Nahrung, Feuerholz, Bildung ... Aber von Anfang an war auch ganz deutlich, wie sehr sie jemanden brauchen, der sie wahrnimmt. „Erzähl das zu Hause in Deutschland“ oder „die Menschen in Europa müssen wissen, was in Syrien wirklich passiert“ sind Äußerungen, die ich dort täglich höre.
Wieder geht es vor allem darum, zuzuhören, zu VERSTEHEN – und dann über Grenzen zu transportieren, greifbar zu machen, was Dritte jenseits der Grenze unbedingt wissen müssen. Ich versuche den Menschen vor Ort eine Stimme zu geben, indem ich in Interviews von ihren Schicksalen erzähle, indem wir zweimal pro Jahr eine Zeitung veröffentlichen, in der wir über die Zustände in den Lagern berichten, und ein Buch, in dem wir ganz bewusst 50 solcher Geschichten vorstellen, um zu informieren, zu berühren, bewusst zu machen, wie gut es uns trotz allen eigenen Sorgen geht und wie groß unsere Verantwortung ist, denen zu helfen, die nicht das Glück hatten, in einem stabilen Land geboren worden zu sein. Ich habe es immer geahnt und Gott sei Dank – alhamdulillah – ist es wahr: Worte lösen Probleme, erleichtern schlimmste Nöte, heilen, helfen, retten ... wenn sie gehört werden, wo sie gehört werden müssen.

Nothilfe für Beirut

Hilfe ganz direkt – das können wir am besten

Die Explosion in Beirut hat über 300.000 Menschen obdachlos gemacht.
Diese Zahl in den Nachrichten zu hören ist schon verstörend genug, diesen Menschen auf den Straßen Beiruts zu begegnen ist es noch sehr viel mehr.
Innerhalb weniger Sekunden wurden ganze Stadtteile zerstört. Sie sehen aus wie Gebiete in Syrien nach mehreren Jahren Krieg.

Sidras Mutter wurde bei der Explosion schwer verletzt.

Die Brüder tragen das tote Mädchen aus den Trümmern.

Der völlig zerstörte Hafen nach der Explosion

Die Menschen sind völlig auf sich allein gestellt, es gibt keine zentrale Stelle, die sich um Vermisste oder Verletzte kümmert, die Notunterkünfte verteilt oder medizinische Versorgung organisiert. Wo die Millionen Hilfsgelder aus dem Ausland geblieben sind, fragen sich alle, denn Hilfe bekommen die wenigsten. Nachbarschaftshilfen schießen aus dem Boden, Betroffene organisieren sich und verteilen das Wenige, das sie haben.
Auch hier sind es oft die Geflüchteten, die am isoliertesten sind und am wenigsten Hilfe bekommen. Einigen dieser Familien konnten wir ganz direkt helfen – dank Ihnen.

Sidra starb bei der Explosion am 4. August 2020.

Sidra war ein wunderschönes, fröhliches 14-jähriges Mädchen. Ihre Familie stammt aus Aleppo, vor Jahren flohen sie vor dem Krieg in den Libanon, in der Hoffnung, hier „sicher“ zu sein. Ihr Vater fand (illegale) Arbeit im Beiruter Hafen, die zehnköpfige Familie konnte sich ein baufälliges Zimmer in Hafennähe mieten und lebte jahrelang von der Hand in den Mund. Die Explosion hat von Sidras Zuhause nicht „nur“ alle Fensterscheiben zerstört, sondern ihr ganzes Zuhause stürzte über den Köpfen der Familie zusammen. Ihre 11-jährige Schwester erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und ein Schleudertrauma. Ihrem Vater wurde ein Metallträger in die Hüfte gebohrt. Ihre Mutter hat unzählige Schnitte an Füßen und Beinen, die mit dutzenden Stichen genäht werden mussten ... Niemand in der Familie blieb unversehrt.

Sidra kochte um 18.07 Uhr gerade Tee für alle in der kleinen Kochnische. Dieser Tee kostete sie das Leben, denn mit der Druckwelle stürzte ein Teil der Decke über ihr zusammen. Stundenlang wartete die Familie auf Hilfe, doch niemand kam. Man konnte die Explosion im ganzen Land sehen, und der erwachsene Sohn, der außerhalb Beiruts wohnte, machte sich sofort auf den Weg. „Geh zu Sidra, sie ist tot“, sagte ihm seine Mutter, als er die Ruine betrat. Sie habe es vom ersten Moment an gewusst, erzählt sie mir, habe gespürt, dass Sidra tot war. Als ihre Brüder sie durch die Trümmer tragen, war sie bereits fort, spürte nichts mehr, und zumindest das ist der Mutter ein kleiner Trost. Mittlerweile ist niemand mehr im Krankenhaus, aber Ihre 11-jährige Tochter trägt immer noch eine medizinische Halskrause, bewegungslos und mit leerem Blick sitzt sie während unserem Gespräch neben meinen Kindern auf einer Matratze auf dem Boden. Ich habe das fast unstillbare Bedürfnis, mich vor sie zu knien und ihr zu sagen: „Es tut mir so leid. Es tut mir so leid, dass dein Leben bisher von so viel Leid geprägt war, dass du zum zweiten Mal in nur elf Jahren dein Zuhause gewaltsam verloren hast, dass du den Tod deiner Schwester mit ansehen musstest ... Das hätte alles nicht passieren dürfen. Du hast ein Recht auf deine Kindheit, und es tut mir so leid, dass sie dir entrissen wurde ...“ Aber ich tue es nicht, will weder sie noch ihre Familie weiter aufwühlen oder beschämen. Und ohnehin schuldet das Leben ihr so viel mehr als eine Entschuldigung.
Wir haben die Krankenhauskosten der Familie bezahlt, ihnen Geld für ihre Medikamente und die Miete für ein neues kleines Zimmer in einem anderen Stadtteil gegeben. Außerdem haben wir die Kosten für Sidras Beisetzung übernommen.

Leider ist Sidra nur eines von vielen Opfern, das Leid ihrer Familie wird tausendfach geteilt von Menschen, die alles verloren haben. Dank Ihrer Unterstützung konnten wir Sidras Familie und vielen weiteren ganz direkt helfen, ihre Geschichten mit Ihnen tragen, ihre Last etwas erleichtern. Mit Ihrer Hilfe können wir das auch weiterhin tun!

Sie können mit dem Verendungszweck
„Beirut“
auf das Zeltschule-Konto spenden und ganz gezielt Menschen wie Sidras Familie helfen!
Kontoinhaber: Zeltschule e.V.
IBAN: DE44 7015 0000 1004 3195 29
BIC: SSKMDEMMXXX

oder
Code scannen und online spenden!

Spenden für die Zeltschulen

„Wer die Möglichkeit erhält das Leben von anderen zu verbessern, sollte diese Chance nutzen!“

Mittlerweile versorgen wir täglich 22.000 Menschen in unseren Zeltschule-Camps und Schulen im Libanon und in Syrien. Die Versorgung der Menschen dort mit Lebensmitteln und die Schulbildung der Kinder werden für uns immer oberste Priorität haben. Wir haben aber eben auch die Möglichkeit, im Jemen und in Beirut ganz konkret das Leben von Menschen zu verbessern, und deswegen MÜSSEN wir diese Chancen nutzen. Alle Spenden, die ohne konkreten Verwendungszweck (wie zum Beispiel „Jemen“ oder „Beirut“) eingehen, verwenden wir weiterhin ausschließlich für die Zeltschulen im Libanon und in Syrien.
Auf unserer Homepage www.zeltschule.org können Sie (weiterhin) verschiedene Spendenpakete auswählen. Dank Ihrer Unterstützung haben über 22.000 Menschen Hoffnung auf eine bessere Zukunft! Vielen Dank dafür!

Es gibt viele Möglichkeiten, die Menschen in den Flüchtlingslagern zu unterstützen:

Unter **www.zeltschule.org/jetzt-helfen/spenden/** finden Sie noch weitere Spendenpakete.
Natürlich können Sie auch einen beliebigen Betrag spenden:
Kontoinhaber: Zeltschule e.V.
IBAN: DE44 7015 0000 1004 3195 29
BIC: SSKMDEMMXXX

Mit der Zeltschule durchs Jahr 2021:

Die Kinder aus unseren Zeltschulen haben diese wunderschönen Kunstwerke gestaltet.
Wir haben daraus für Sie einen Kalender (42 x 59,4 cm) für das Jahr 2021 erstellt.
Das Kalendarium bietet Platz für wichtige Termine.
Ab 01.12.2020 gibt es diese Kalender für 25,- Euro (zzgl. Versandkosten) im Zeltschule-Onlineshop.
Mit dem Kauf unterstützen Sie selbstverständlich die Kinder in unseren Zeltschulen.

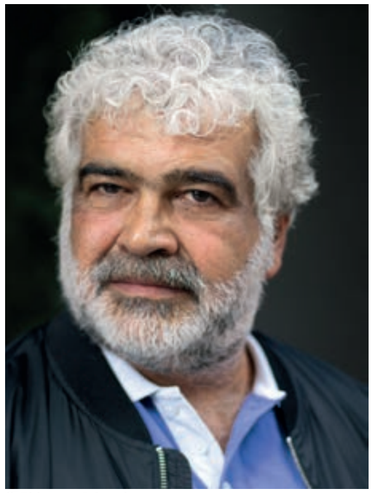
Khaled Khalifa

„Keine Wünsche, keine Träume. Keine Zukunft, keine Vergangenheit.“

Khaled Khalifa, einer der erfolgreichsten arabischen Schriftsteller unserer Zeit, lebt (anders als viele seiner Kolleginnen und Kollegen, die längst ins Exil geflohen sind) in Damaskus. Seine Nachbarn und Freunde können seine Bücher allerdings nicht lesen, denn sie sind in Syrien verboten. Man bekommt sie nur auf dem Schwarzmarkt und wird verhaftet, wenn man mit einem von Khaleds Werken erwischt wird.
Vor Corona kam Khaled regelmäßig nach Beirut, doch da mittlerweile auch die Grenze zwischen dem Libanon und Syrien vorübergehend geschlossen ist, müssen wir uns auf Telefonate beschränken – so auch bei diesem Gespräch über sein „altes neues“ Buch *Keine Messer in den Küchen dieser Stadt* (geschrieben hat er es schon vor acht Jahren, aber in Deutschland ist es erst im Sommer 2020 erschienen).

Khaleds Heimat ist Aleppo, die wunderschöne 4000 Jahre alte Stadt, die das Assad-Regime innerhalb weniger Kriegsjahre fast völlig dem Erdboden gleichgemacht hat. Doch verloren hat Khaled „seine“ Stadt schon lange vorher. Durch Vetternwirtschaft und politische Verfolgung wurden nicht-regimetreue Aleppiner aus ihren Häusern und Wohnungen vertrieben und alte Stadtviertel abgerissen. Nur Regimetreue erhielten eine neue Wohnung. So veränderte sich Khaleds Stadt innerhalb weniger Jahre massiv, von seinem Aleppo war schon vor dem Krieg nicht mehr viel übrig.
Khaled wurde 1964 in Aleppo geboren, und wie alle Landsleute seiner Generation kennt er keine andere syrische Realität als das Haus Assad und die Baath-Partei und das, was beide mit sich bringen: übermächtige Geheimdienste, Korruption, Vorladungen und plötzliche Inhaftierungen ohne Prozess, tagelange Verhöre, Denunzianten, Misstrauen … und vor allem Angst. Aufgrund der ständigen Aufwiegelung durch die Geheimdienste fürchten religiöse und politische Gruppen, die jahrhundertelang friedlich zusammengelebt haben einander.

„Die Christen fürchten die Muslime, Minderheiten die Mehrheit. Andererseits fürchtet auch die Mehrheit die Tyrannei der Minderheit. Ethnische Gruppen, religiöse Sekten fürchten den Präsidenten und die Geheimdienstoffiziere, und der Präsident fürchtet seine Entourage und sein Wachpersonal.“



© Ekko von Schwichow

Diese Sätze legt Khaled im Buch dem Französischlehrer Jean in den Mund, der sich auch fürchtet wie alle anderen, der aber in einem Augenblick des tapferen Aufbegehrens einmal beim Morgenapell die Parteihymne nicht mitsingt – worauf er sieben Tage lang verhört wird. Er kann die Tortur nur dadurch beenden, dass er ein Dokument unterschreibt, das die Allwissenheit und Allmacht des Präsidenten preist. Er „verschwindet“ jedoch nicht für immer in den Regierungsgefängnissen wie so viele andere Syrer, sondern gehört zu denen, die Glück haben – und dieses Glück wird zur weit größeren Tortur: Denn nun muss er wie so viele seiner Landsleute, mit der Schande dieses Glücks leben, der Schande des Schwachseins, des Nachgebens vor dem Tyrannen.
Parallelleben nennt Khaled diese Schande, dieses Sich-Bekennen zu einer Regierung, zu der man sich eigentlich nicht bekennen kann, dieses Leben mit der Lüge.

Im Zentrum des Romans stehen drei Geschwister – Saussan, Raschid und der namenlose Ich-Erzähler – die wie Khaled in den Sechzigern zur Welt kamen und nur die Herrschaft der Baath-Partei kennen. Ihre Mutter versucht, die Erinnerung an ein Aleppo vor dem Machtwechsel wachzuhalten, an eine Stadt voller Leben und Feste, voller Kultur und Kunst, in der der Alltag noch nicht geprägt davon war, sich gegenseitig darin zu übertreffen, wie loyal man gegenüber der Partei und dem Präsidenten ist. Die Frau ist allein mit den drei Kindern, ihr Mann lässt sie sitzen und geht mit seiner Geliebten nach Amerika. Die Mutter arbeitet als Lehrerin und versucht, mit ihren bescheidenen Mitteln für sich und ihre drei Kinder ein „gutes Leben“ am Rand von Aleppo zu schaffen. Doch dann zieht im Nachbarhaus der Genosse Fawwas ein – die Vorhut einer sich verändernden Stadt. Die Ansprachen des Präsidenten schallen bald in voller Lautstärke aus allen Wohnungen, auf den Straßen werden Parteilieder gesungen. Die grünen Felder hinter dem Haus verschwinden, es werden mehr Wohnungen gebaut, für immer mehr Parteianhänger. Das eigene Zuhause wird zum Gefängnis und in der Welt draußen findet die Mutter sich nicht mehr zurecht.

Nichts zeichnet Khaleds Werk in meinen Augen mehr aus als seine vielschichtigen, starken, brüchigen, leidenschaftlichen, klugen, zwiespältigen, feministischen, lebenshungrigen Frauencharaktere.

Die drei Geschwister gehen ganz unterschiedlich mit der neuen politischen Situation um: Der namenlose Ich-Erzähler ist Übersetzer, ein perfektes Chamäleon, er bewegt sich immer unter dem Radar, fällt nirgendwo auf. Selbst für den Leser bleibt er konturlos, nicht greifbar. Er ist ein Meister der Selbstauflösung, sein verdorrtes Mantra lebensrettend: „Keine Wünsche, keine Träume. Keine Zukunft, keine Vergangenheit.“
Sein Bruder Raschid träumt von einer Karriere als Musiker und verbarrikadiert sich in seinem Zimmer in der vermoderten Wohnung. Seine Perspektivlosigkeit gipfelt schließlich in einem Ausbruch, der in gewisser Weise ein Einbruch ist: Er geht nach Bagdad, um gegen die Amerikaner in den Dschihad zu ziehen.
Die Haupt-Protagonistin ist die Schwester der beiden, Saussan. Nichts zeichnet Khaleds Werk in meinen Augen mehr aus als seine vielschichtigen, starken, brüchigen, leidenschaftlichen, klugen, zwiespältigen, feministischen, lebenshungrigen Frauencharaktere. Auch Saussan ist keine Ausnahme.

Schon mit sechzehn angelt sich Saussan Jean, jenen verträumten Französischlehrer, der für seinen einen mutigen Moment so teuer bezahlt. Wenig später schließt sie sich den Fallschirmspringern an, einer gefürchteten baathistischen Miliz, sie schikaniert und denunziert und lehrt sogar Parteigenosse Fawwas im Nebenhaus das Fürchten. Aus einem Gefühl der Unverwundbarkeit heraus knutscht sie in aller Öffentlichkeit mit einem Adjutanten, fährt mit ihm nach Dubai und erkennt dort – so ganz ohne ihre Uniform –, dass Unverwundbarkeit eine Illusion ist, dass die arabische Welt Mätressen (oder Frauen an sich) bestimmt Plätze zuweist, die mit Leidenschaft allein nicht verlassen werden können. Sie wird gedemütigt, geschlagen und mit Schimpf und Schande weggeschickt. Scham und Hoffnungslosigkeit sind das Echo des Buches, das Echo der Protagonisten. So unterschiedlich sie auch sein mögen, das haben sie gemeinsam – und das ist ein großes Sinnbild für die heutige syrische Realität.
Alle drei wollen keine Familie gründen, keine Kinder bekommen – ein schreiender Protest, eine klare Absage an eine syrische Zukunft.
Khaled erzählt in seinem Buch nicht chronologisch, sondern in Zeitsprüngen, die einem das Gefühl geben, immer wieder bei null anzufangen. Am Anfang eines jeden Kapitels sehnt die Mutter wieder den Tod herbei, und die drei Geschwister warten auf eine Perspektive, auf eine veränderte Welt. Bis in die Nebenrollen gibt es kaum einen Charakter im Buch, der nicht mit Selbstmordgedanken spielt … Khaleds Syrien dreht sich im Kreis – im Teufelskreis. Auch der Titel des Buches wird geprägt von einer verzweifelten Nebenfigur: Ein Mann verbrennt aus Protest seine Familie, schreit die gaffenden Nachbarn an, dasselbe zu tun, und ist fassungslos, dass sie stattdessen das Leben mit der Lüge wählen: „Gibt es keine Messer in den Küchen dieser Stadt?“ Daraufhin ersticht er sich. *Gibt es keine Messer in den Küchen dieser Stadt?* ist nicht Khaleds erstes Buch, das auf Deutsch erschienen ist. Vor zwei Jahren wurde im Rowohlt Verlag bereits *Der Tod ist ein mühseliges Geschäft* veröffentlicht, das nicht weniger empfehlenswert ist. Auch in dieser Geschichte gibt es drei Geschwister: Fâtima, Hussain und Bulbul transportieren in Hussains Minibus ihren in einem Damaszener Krankenhaus verstorbenen Vater durchs Land. Sein letzter Wunsch war es, in seinem Heimatdorf nördlich von Aleppo an der Seite seiner Schwester bestattet zu werden (ein „einsamer Tod“ gilt als größte Schande).
Was in früheren Zeiten problemlos zu bewältigen gewesen wäre, wird im Krieg zur fast unlösbaren Aufgabe. Schon an der Autobahnauffahrt werden die drei Geschwister von Scharfschützen bedroht. Das Land ist durchsetzt von Straßensperren konkurrierender Kampftruppen. Eine Reihe skurriler Hindernisse stehen den Reisenden im Weg: An einem von Islamisten eingerichteten Checkpoint muss eine Religionsprüfung abgelegt werden. Und an einer anderen, von der staatlichen Armee aufgebauten Straßensperre wird sogar der Leichnam für eine Weile inhaftiert, weil sich der Name des Vaters auf einer Liste gesuchter Personen befindet. Während dieses unendlich scheinenden Roadtrips durch ein sich auflösendes Land arbeiten die Geschwister ihr Familienleben auf und schwelgen in Erinnerungen.

Khaleds Revolution ist eine stille, sie äußert sich in jeder zärtlich erzählten Tragödie in seinen Romanen, sie ist in jeder Zeile präsent.

Khaled schreibt weiter – bis vor Kurzem in seinem Stammcafé in Damaskus, mittlerweile immer öfter zu Hause und im Dunkeln, denn wie im Libanon ist auch in Syrien der Strom knapp und fällt mittlerweile öfter aus, als er funktioniert. Durch seine Texte schafft Khaled Welten voll grellem Licht, in denen alle Makel sichtbar und mit schonungsloser Ehrlichkeit angeprangert werden.

Khaled befindet sich in einer Art innerlichem Exil, das viele nicht verstehen. Seine Schwester floh vor Jahren mit einem Boot übers Mittelmeer und rief ihn wenige Minuten, bevor das Boot ablegte, an. Er solle sich um ihre Kinder kümmern, falls sie ertrinke, sagte sie und legte auf. Sie wollte nicht mit ihm diskutieren. Khaleds Revolution ist eine stille, sie äußert sich in jeder zärtlich erzählten Tragödie in seinen Romanen, sie ist in jeder Zeile präsent.
Als einer der letzten Intellektuellen harrt Khaled Khalifa in seinem Land aus, seine literarischen Figuren und der Großteil seiner Landsleute haben sich im Krieg längst verloren.

Die meisten anderen syrischen Autoren und viele deiner Freunde und Familienmitglieder haben Syrien längst verlassen und leben im Exil. Du nicht. Warum bist du immer noch in einem Land, das deine Bücher verbietet?
Mein Kampf mit dem Regime ist für mich Alltag, es gab nie eine Zeit, in der ich nicht gegen es kämpfen musste, schon lange vor dem Krieg. Viele verlassen Syrien aus Angst, aber tatsächlich bleibe ich aus Angst hier: Ich glaube, dass die, die gehen, nie wieder zurückkehren können. Wer wäre ich im Exil? Ich glaube, wer seine Heimat verlässt, der lässt seine Identität zurück, und nur den wenigsten gelingt es, im Exil eine neue zu erschaffen. Ich habe viele Freunde, die mittlerweile über Europa verstreut sind, und keiner von ihnen hat dort das Glück gefunden. Sie sind voller Schuldgefühle, voller Sehnsucht. Warum sollte ich schaffen, was sie nicht schafften? Ich bin zu feige, zu gehen.

Autoren hatten in der arabischen Welt schon vor den Revolutionen ein mehr als schwieriges Leben. Warum hast du dir das angetan, und ist dein abgeschlossenes Jurastudium eine Art Lebensversicherung?
Seit ich 12 Jahre alt bin, schreibe ich. Ich konnte mir nie vorstellen, etwas anderes zu tun, aber meine Familie hatte große Angst um mich. Ich habe ein abgeschlossenes Jurastudium vor allem meiner Eltern wegen, aber ich glaube, die letzten Jahre haben gezeigt, dass es keine Lebensversicherung in Syrien gibt. Wer hier nicht ständig über seine Schulter blicken will, der muss schon beim Geheimdienst arbeiten, und vermutlich ist nicht einmal das sicher.

Meiner Meinung nach sind deine Bücher nicht in erster Linie politisch. Wenn Bulbul (den ich liebe, wie du weißt) und seine Geschwister ihren toten Vater durchs ganze Land fahren, dann ist das für mich vor allem ein Buch über Familie, Liebe, Tod, Väter, Vergebung … Aber weil du Syrer bist und deine Romane in Syrien spielen, bekommen sie automatisch diese zweite, politische Ebene. Ist das Fluch oder Segen?
Es ist beides. Ich stimme dir zu, dass ich im Grunde nicht politisch schreibe. Ich schreibe über das Leben, Lieben und Sterben in meinem Land. Durch den Krieg ist für die Außenwelt alles, was aus Syrien kommt, ein politisches Statement. Ich würde sagen, es ist insofern ein Segen, als es den Menschen vielleicht bewusst macht, dass ALLES politisch ist – nicht nur in Syrien. Alle unsere Entscheidungen, Worte, Taten sind politisch. Ein Fluch ist es deswegen, weil ich das Gefühl habe, dass den Geschichten und Personen in meinen Büchern weniger Gewicht zugemessen wird als dem Umfeld, in dem sie sich bewegen.

Glaubst du, dass es eine Zeit der Freiheit in Syrien geben wird, in der Künstler ohne Beschränkungen und Verbote in einem demokratischen syrischen Land leben oder, wird dieser Traum zu unseren Lebzeiten nicht mehr Wirklichkeit werden?
Ich muss daran glauben, wie könnte ich sonst leben? Seit so langer Zeit glauben wir, es kann nicht schlimmer werden, und jeden Tag wird es schlimmer, sodass wir daran glauben MÜSSEN, dass es auch wieder besser wird. In meinen Träumen bin ich zurück in Aleppo, sitze an meinem Schreibtisch, sehe aus dem Fenster auf große Baustellen, in denen meine Stadt neu entsteht, und schreibe ein Buch über dieses neue, freie Aleppo. Dieser Traum muss wahr werden. Die Alternative macht mir zu große Angst.

Zeltschule –
ein Projekt von Kindern für Kinder

Lilith und Linus stellen sich euren Fragen

Es sorgt immer wieder für Erstaunen bei Erwachsenen, dass Lilith und Linus mit mir in den Libanon reisen. Das ist allerdings sowohl für mich als auch für die beiden selbstverständlich, denn ihnen liegen die Menschen dort genauso am Herzen wie mir.
Für viele Kinder in Deutschland ist es wiederum sehr spannend, dass Lilith und Linus von dort berichten können. Deshalb haben wir ihren Fragen und Lilliths und Linus Antworten hier Raum gegeben.

Wie erklärt ihr Leuten, die euch fragen, was die Zeltschule ist?
Lilith: *Die Zeltschule ist ein Verein, der Schulen baut im Libanon und in Syrien für Kinder, die keine Schulen haben, weil sie vor Krieg fliehen mussten. Die meisten dieser Schulen sind in Zelten, deswegen der Name.*

Wie kommt das Gepäck in den Libanon?
Lilith: *Das ist leicht: Wir nehmen das Gepäck selbst in vielen Koffern mit, geben es in München auf und nehmen es in Beirut am Flughafen wieder mit – wie immer, wenn man verreist. Etwas in den Libanon zu schicken ist leider sehr teuer und dauert ewig.*

Alle Hilfsgüter werden in Koffern transportiert.

Wie viele Kinder sind in einer Schule?
Lilith: *Das kommt auf das Camp an.*
Immer so viele Kinder, wie in dem Camp im Schulalter sind.

Gibt es im Libanon auch Krieg?
Linus: *Nein, aber mittlerweile ist es im Libanon so ähnlich wie im Krieg. Es gibt kaum noch Strom, das Geld ist immer weniger wert, viele Sachen gibt es gar nicht mehr und überall ist Militär.*

Wie finanziert die Zeltschule das alles?
Lilith: *Durch Spenden und die Beiträge der Mitglieder.*

Wie viele Mitarbeiter hat die Zeltschule?
Lilith: *Im Büro gibt es drei Mitarbeiterinnen: Mama, Melli und Kerstin. Außerdem hilft Marie ganz viel und es gibt viele ehrenamtliche Helfer.*

Wie seid ihr darauf gekommen, Schulen zu bauen?
Lilith: *Wir wollten den Menschen vor Ort helfen, damit sie nicht übers Mittelmeer nach Europa fliehen müssen, das ist lebensgefährlich. Wenn es keine Schulen für die Kinder gibt, wenn sie auf den Feldern arbeiten müssen, um zu überleben, dann müssen sie aber weiter fliehen.*

Wie viele Schulen habt ihr gebaut?
Lilith: *Also, im Libanon haben wir jetzt im November die 15. Zeltschule eröffnet.*
Linus: *Und in Syrien haben wir 3 Kellerschulen, 3 festgebaute Schulen und 9 Zeltschulen.*

Wer baut die Schulen?
Linus: *Fayzal ist der Chef des Bauteams. Er wohnt im Giraffencamp, er ist der Nachbar von Yehya, dem Lehrer der Giraffenschule. Fayzal hat schon bei der ersten Zeltschule ganz viel geholfen und war seitdem bei allen Schulen dabei. Er kann das super. Überall helfen Männer aus dem Camp mit.*

Mittlerweile sind Fayzal und sein Team echte Bauprofis.

Besucht ihr die Schulen?
Lilith: *Ja, natürlich, bei jeder Reise besuchen wir alle Schulen und verteilen Essen und Kleidung.*

Wie viele Klassen haben die Schulen?
Linus: *Die Zeltschulen haben 1 bis 3 Klassen, je nachdem wie viele Kinder im Camp sind. Die fest gebauten Schulen in Syrien haben mehr Klassenzimmer.*

Warum sind die Kinder in den Klassen unterschiedlich alt?
Lilith: *Weil es Kinder gibt, die vor ihrer Flucht schon in der Schule waren, aber auch Kinder, die schon 12 sind und noch nie in der Schule waren. Deswegen ist es öfter so, dass Kinder in einer Klasse sind, obwohl sie nicht gleich alt sind.*

Könnt ihr Arabisch bzw. mit den Kindern reden?
Beide: *Nein, aber wir können uns trotzdem unterhalten und spielen, teilweise auf Englisch, teilweise mit Zeichen.*

Hattet ihr anfangs Angst, dorthin zu reisen und das alles zu sehen, zu sehen, wie die Kinder unglücklich waren, und wie schön es gewesen sein muss, sie wieder glücklich zu sehen, besonders als sie noch jünger waren?
Lilith: *Nein, Angst hatte ich nicht. Es war schlimm zu sehen, wie die Kinder wohnen, dass sie gar kein Spielzeug haben zum Beispiel. Aber es geht ihnen immer besser, es ist so viel passiert seit der ersten Reise und das ist toll!*

Yehya mit Linus und Lilith

Was gefällt euch am besten?
Beide: *Wenn wir alle zusammen in den Camps essen!*

Was ist eure Lieblings-/schönste Erinnerung?
Linus: *Das ist leicht: der Tag, an dem wir Nour gefunden und ins Camp zurückgebracht haben. Sie war winzig, als ich sie auf dem Arm hatte. Das Schlimmste war, als wir von einem Kamerateam von stern TV begleitet und dauernd gefilmt wurden.*
Lilith: *Die Eröffnung der ersten Schule, das war alles sehr aufregend und wir hatten eine tolle Eröffnungsparty dort.*

Linus mit der kleiner Nour

Wie heißen eure Freunde?
Linus: *Ich spiele immer mit vielen Kindern, aber am meisten freue ich mich immer auf Yehya, den Lehrer der Giraffenschule, und seine beiden Söhne.*
Lilith: *Ich spiele auch mit vielen Kindern, aber am liebsten mag ich Ayoush aus dem Giraffencamp und Djamilie aus dem Löwencamp und Yehyas Kinder.*

Lilith und Djamilie im Frühjahr 2018

Welche Spielsachen haben die Kinder dort? Welche Spiele spielen sie?
Linus: *Sie haben Softbälle, mit denen man im engen Zelt ein bisschen spielen kann, sonst eigentlich nichts. Wir haben schon öfter mal mit Wäscheklammern gespielt oder was wir sonst finden.*
Was macht ihr den ganzen Tag, wenn ihr im Libanon seid?
Lilith: *Wir sind den ganzen Tag unterwegs, fahren schon früh nach Beqaa, um in allen Schulen was verteilen zu können und auch fertige Sachen aus dem Women's Workshop bei den Frauen abholen zu können. Es ist meistens sehr stressig und sehr heiß.*

Lilith beim Verteilen von neuen T-Shirts

Gibt es in den Camps WLAN?
Linus: *Nein, natürlich nicht, es gibt in den allermeisten Wohnzelten nicht mal Strom.*

Dürfen die Kinder dort Handy/Computer spielen?
Linus: *Nein, sie haben keine eigenen Handys. Pro Familie gibt es immer nur ein Handy und das braucht man für WhatsApp mit den Verwandten, die noch in Syrien sind.*

Spielen die Kinder Instrumente?
Linus: *Nein, viele haben gar nicht gewusst, was Musik ist, weil es keine Radios gibt. Jetzt gibt es aber in allen Schulen Musikunterricht und alle singen total gerne. Und sehr laut!*

Haben die Kinder dort Haustiere?
Linus: *Nein, die Kinder haben ja gar keine Häuser, sie haben für Tiere keinen Platz in den kleinen Zelten und sie hätten auch kein Geld für Futter.*

Wie helft ihr? Und wie können wir hier helfen?
Lilith: *Am besten hilft man uns durch Spenden, die nehmen wir dann mit in den Libanon und versorgen die Kinder in den Camps mit allem, was sie brauchen.*

Lilith mit ihrer Freundin Ayoush aus der Giraffenschule

Lilith macht auch viele Fotos oder Videos in den Camps.

Werde Zeltschule-Botschafter!

Dieses coole Armband gibt es für jede 7-Euro-Spende!

Kontoinhaber: Zeltschule e.V.
IBAN: DE44 7015 0000 1004 3195 29
BIC: SSKMDEMMXXX
Verwendungszweck:
Deine Adresse + Botschafter
(Bitte unbedingt die Adresse angeben, damit wir das Armband zusenden können!)

Kinder helfen Kindern

Gerade die (Grund-)Schülerinnen und Schüler unterstützen den Zeltschule e.V. immer wieder mit Aktionen wie Spendenläufen, Weihnachtsbasaren, Sommerfesten usw. und lassen die Gewinne den syrischen Familien und Kindern in den Lagern im Libanon und in Syrien zugutekommen.

Dieses Schuljahr wird es mit aller Wahrscheinlichkeit nicht zu derartigen Aktionen kommen. Das ist schade für die Zeltschulen, aber auch schade für die Kinder, die in den letzten Jahren viel Interesse und Mitgefühl für die Menschen in den Zeltschule-Camps entwickelt haben.

Wir stellen euch die Zeltschule auch gerne persönlich an eurer Schule vor oder berichten euch, was es Neues gibt.
Bei Interesse oder Fragen einfach eine Mail an **info@zeltschule.org** schreiben!

Damit diese tolle Verbindung zwischen euch hier in Deutschland und den Kindern in den Zeltschulen weiter besteht, haben wir uns ein paar Dinge zum Mitmachen ausgedacht.

Auf unserer Webseite **www.zeltschule.org** gibt es im Bereich „Über uns“ die Rubrik „Schulaktionen“ (https://www.zeltschule.org/ueber-uns/schulaktion-artige-gruesse/).
Schaut doch mal nach, was wir uns für euch ausgedacht haben!
Wir freuen uns sehr, wenn ihr Lust habt, mit euren Beiträgen den Kindern und ihren Familien in den Zeltschule-Camps zu helfen.

Vielen herzlichen Dank für eure Unterstützung!

Syrien –
das sterbende Volk der Beduinen

Seit fast zehn Jahren herrscht nun Bürgerkrieg in Syrien – einem Land, das weit vielseitiger und vielschichtiger ist, als die meisten Menschen hier in Europa vermuten.
In den großen Städten war das Leben durchaus vergleichbar mit dem unseren: High-Speed-Internet, Zoom-Meetings, Coffee Shops, Nightlife, Smartphones, Fast-Food-Lieferdienste ...
Doch der weitaus größere Teil Syriens besteht aus Wüste und Steppe, bewohnt nur von jahrtausendealten Beduinenstämmen, die mit ihren Viehherden als Nomaden auf der Suche nach Nahrung herumziehen und an deren Leben sich seit Jahrhunderten nicht viel verändert hat.

Ein Beduinenzelt in der syrischen Steinwüste nahe der jordanischen Grenze

Beduinenfamilie beim Tee; im Hintergrund grasen die Schafe

Der Umzugswagen, wenn die Beduinen den Standort wechseln

Unsere Camps sind ein Schmelztiegel unterschiedlichster Menschen und Biographien, Lebensweisen, Lebenseinstellungen, Bildungsniveaus und sozialer Stellungen ...
Das Einzige, was die Geflüchteten gemeinsam haben, ist, dass der Krieg das Leben, das sie bisher führten, völlig unmöglich gemacht hat. Zur Vielfalt in Syrien gehören auch Beduinen.
Vor etwa 100 Jahren, unter dem französischen Völkerbundmandat, gerieten die Beduinen in Syrien mehr und mehr unter Druck.
Eine Reihe von neuen Regelungen erschwerte ihnen das Nomadenleben erheblich und zwang sie, sesshaft zu werden.
Während 1930 noch 13 Prozent der syrischen Bevölkerung Nomaden waren, gab es in den 1950er Jahren nur noch sieben Prozent, die es geschafft hatten, an ihrer jahrtausendealten Lebensweise festzuhalten.

Der Bürgerkrieg, der 2011 begann, machte aber natürlich auch vor der Wüste nicht halt und bedroht seither nicht nur das Leben der Beduinen, sondern ihre ganze Kultur.
Al-Badia, die syrische Trockensteppe, macht über zwei Drittel (!!) der Landfläche Syriens aus, 10 Millionen Hektar Land im Zentrum und im Nordosten Syriens, die sich über die Provinzen Aleppo, Deir-ez-Zor, Hama, Homs und al-Raqqa erstrecken – also über Gebiete, die hart umkämpft waren.

Die Beduinen bestreiten ihren Lebensunterhalt zum großen Teil damit, die Erträge ihrer Herden in den Städten zu verkaufen: Milch, Fleisch, Käse. Der Krieg hat viele ihrer frequentierten Märkte in Geisterstädte verwandelt.
Mit Fortschreiten des Krieges wurde es für die Beduinen auch immer schwieriger, ihre Herden zu Flächen zu bringen, auf denen sie grasen konnten. Scheinbar willkürlich gab es plötzlich Linien, die jemand, den die Beduinen nicht als ihr Staatsoberhaupt anerkennen, durch die Wüste gezogen hatte; Wege, die sie seit Jahrhunderten als Nomaden bereisten, waren plötzlich unzugänglich. Viele dieser Familien verstanden den Krieg nicht. Oft abgeschnitten von Nachrichten und sozialen Medien

Beduinen-Frauen beim Brotbacken ...

... und beim Wasserholen

und in ihren Stämmen viel tiefer verankert als in Nationalitäten, ergab die neue Situation für sie keinerlei Sinn.
Gewohnt daran, ihre Herden zu beschützen und zu versorgen, wurde es plötzlich zum größten Problem, sich selbst in Sicherheit zu bringen. Nicht wenige Herden wurden beschlagnahmt – sowohl von der Regierung als auch in oppositionellen Gebieten – und die Stämme damit ihrer Lebensgrundlage beraubt. Es gab auch Stämme, die in besetzten Gebieten eingeschlossen wurden, etwa in Ost-Ghouta, und gezwungen waren, ihre Herden zu schlachten und die Tiere zu essen, um selbst nicht zu verhungern. Ihrer Lebensgrundlage beraubt, mussten sie so nach der Besetzung versuchen, sich als Tagelöhner über Wasser zu halten.
Wer seine Herden behalten konnte, musste Futter für sie kaufen (da die alten Plätze zum Grasen kaum mehr zugänglich sind), was mit fortschreitender Inflation immer unmöglicher wurde.

Die Beduinen wurden auch immer häufiger zum Ziel sowohl des Regimes als auch von ISIS. Ihre Loyalitäten wurden immer infrage gestellt, weil ihre Stämme schon viel länger existieren als die Landesgrenzen im Nahen Osten und auch oft grenzübergreifend. So durften traditionell viele Beduinen beispielsweise die Grenzen nach Jordanien oder in den Irak ungefragt passieren, um Stammesbrüder auf der anderen Seite zu besuchen. Diese Freiheiten machten sie nun suspekt. Alle im Krieg vertretenen Seiten beschuldigten die Beduinen, den Gegnern zugewandt zu sein. 2018 bombardierte zum Beispiel das syrische Regime die Zelte und Herden des Al-Omour-Stammes in der Nähe von Palmyra mit dem Vorwurf, die Beduinen gehörten zu ISIS. Tatsächlich war aber eben dieser Stamm nur wenige Monate zuvor vor ISIS geflohen, weil deren Milizen immer wieder horrende Steuerzahlungen forderten und den ganzen Stamm terrorisierten.

Die traurige Rolle der Nomaden in diesem Krieg ist medial kaum präsent, obwohl die Beduinen mit ihren riesigen Herden nicht unmaßgeblich zum Bruttoinlandsprodukt des Langes beitrugen und ihre historische Relevanz in der Geschichte Syriens unbestritten ist. Das langsame Sterben dieses Volkes ist aber weit mehr als nur ein wirtschaftlicher Verlust: Ihre mobilen Schafherden sind der effizienteste und umweltfreundlichste Weg, die syrische Trockensteppe nutzbar zu machen – niemand sonst könnte sich um die weiten Landflächen kümmern.
Für die Beduinenfamilien in unseren Camps ist die Akklimatisierung noch ein wenig härter als für unsere anderen Geflüchteten.
Das Leben Seite an Seite mit ihren Tieren, die ständige Bewegung des Nomadenlebens und die politische Unabhängigkeit waren essenzielle Bestandteile ihrer selbst.

Yassin stammt aus solch einer Familie und lebt seit fünf Jahren in einem unserer Camps. Als er dieses Bild malte, war er neun Jahre alt und seine Familie hatte die alte Heimat schon lange hinter sich gelassen, doch trotzdem malte er sich als Schäfer. Seine Familie besaß früher 40 Schafe, erzählte er mir, Teil einer hundertfach größeren Stammesherde. Er, sein Vater und sein Onkel hatten sich jeden Tag um die Tiere gekümmert. Noch heute hat er Albträume darüber, was wohl aus ihnen geworden ist. Er möchte wieder Schäfer werden, da ist Yassin sich sicher, aber nicht mehr in Syrien, auch das sagt er mit großer Bestimmtheit. Er möchte Schafe haben in einem Land, in dem es keinen Krieg gibt, denn er möchte nie wieder eine Herde einfach zurücklassen müssen.
Yassin gehört zu einer Generation von Beduinen, die das Nomadenleben bereits nicht mehr kennenlernen bzw. sich nicht mehr daran erinnern können, wenn sie erwachsen sind. Nicht nur Yassin verliert damit einen großen Teil seiner Familiengeschichte, auch Syrien verliert einen großen Teil seines historischen und kulturellen Erbes.

Das ist Yassin, ein Beduinenjunge, dessen Familie ihre Traditionen durch den Krieg verloren hat

Was passiert eigentlich gerade in **Syrien**?

In diesem verrückten Jahr 2020 hatten wir tatsächlich zum ersten Mal die Situation, dass die Ereignisse im Libanon weit dramatischer waren als die in Syrien – und damit auch mehr Medienaufmerksamkeit bekamen. Grund genug für uns, knapp **zehn Jahre** nach Ausbruch des Krieges noch einmal genau hinzusehen.

Zusammensetzung der Gesellschaft

Die syrische Gesellschaft gleicht einem ethnischen Flickenteppich, der überall Fäden zieht und in Auflösung begriffen ist. Über Jahrhunderte lebten die verschiedenen Religionsgruppen jedoch friedlich zusammen.

- Die Mehrheit der in Syrien lebenden Muslime sind Sunniten.
- Außerdem gibt es eine kleine Minderheit von Schiiten (Zwölfer-Schia) und in der Gegend von Salamiya Ismailiten (Siebener-Schiiten).
- Die Alawiten, die etwa 12 Prozent der Bevölkerung ausmachen, leben hauptsächlich im Küstengebiet und im Gebirge, Drusen mehrheitlich im Hauran südlich von Damaskus.
- Die Kurden, die etwa knapp zehn Prozent der Bevölkerung stellen, sind hauptsächlich Sunniten.
- Außerdem gibt es eine ganz kleine Minderheit von Jesiden (Konglomerat aus zarathustrischen und gnostischen Elementen sowie Elementen des Sternenkults, sie werden von den Muslimen nicht als Buchreligion anerkannt und wurden oft als Götzenanbeter verfolgt).
- Etwa 500.000 Palästinenser leben in Syrien.
- Die Anzahl der irakischen Flüchtlinge in Syrien betrug zeitweise zwei Millionen, doch die meisten mussten aufgrund des Krieges in ihre Heimat zurückkehren.
- Die Christen in Syrien teilen sich in die westsyrische Kirche (syrianische Kirche, orthodoxe und unierte katholische Gemeinde) und die ostsyrische Kirche (assyrische Kirche und chaldäische katholische Kirche); deren Anhänger werden auch Nestorianer genannt.
- Die kleine Minderheit der Maroniten in Syrien stammt aus dem Libanon.
- Weitere ethnische Gruppierungen bilden die Tscherkessen und die Turkmenen. Sie sind Sunniten. Die Turkmenen leben hauptsächlich an der Küste in der Nähe von Latakia.

Nicht vergessen darf man die Säkularen und Modernisten, die über alle Grenzen hinweg mitreden. Sie fühlen sich positiv geprägt von den Jahrzehnten unter dem weltlich ausgerichteten, pseudo-sozialistischen System von Assad Senior und Assad Junior.
Sie betrachten Religion als Privatsache, halten den Nationalismus für die entscheidende Klammer des Landes und sehen im Assad-Staat trotz aller Kritik an der Gewaltherrschaft oft das kleinere Übel im Vergleich zum Sezessionismus oder zum Rückfall in Religion und Sekte als Ordnungsmuster der Gesellschaft.

Frauenleben

Aufgrund der Geschlechtertrennung, die in vielen traditionalistischen muslimischen Ländern herrscht, entwickelten die syrischen Frauen ihre ganz eigenen Traditionen.
So fanden vor dem Krieg quasi-institutionalisierte Frauentreffen statt – wobei aufgrund der zunehmenden Berufstätigkeit der Frauen in den Städten ein Rückgang dieser Treffen zu verzeichnen war.

Subhiya:
Informeller Besuch am Vormittag (Kaffeetratsch)
Dabei handelt es sich um eine soziale Tradition, die von allen Frauen – egal welcher Religionszugehörigkeit – praktiziert wird. Männer sind davon ausgeschlossen. Die Frauen sind sehr vertraut miteinander, von Familienproblemen bis hin zu Heiratsplänen oder Schwangerschaften wird dort alles besprochen.

Istiqbal:
Formelle Einladung am frühen Abend
Im Gegensatz zur Subhiya sind Frauen zu diesen Anlässen hübsch gekleidet und stellen ihren Schmuck zur Schau. Istiqbal erinnert fast ein wenig an die alten Zeiten im Harem, es werden Gesellschaftsspiele gespielt, Musik gehört, es gibt Kaffee und Süßigkeiten.

Bei beiden Anlässen haben die Frauen Gelegenheit, sich auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen. In unseren Women's Workshops versuchen wir den Frauen, eben diese vertrauten Kreise wieder zu bieten, sie aus ihren isolierten Zelten zusammenzuführen in eine dringend benötigte Gemeinschaft.

56% städtische Bevölkerung

80% alphabetisierte Erwachsene

Lebenserwartung
vor dem Krieg: 75 Jahre
jetzt: 55 Jahre

13,8 Millionen Menschen sind auf **humanitäre Hilfe** angewiesen, davon **6 Millionen** Kinder.

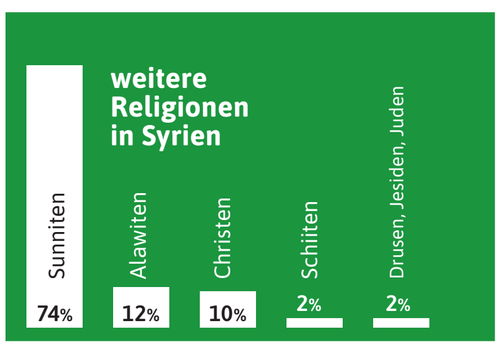
7.000.000 Binnenflüchtlinge

mehr als **490.000 Kriegstote**

1.000.000 syrische Flüchtlinge in Europa

bedeutendste Religion: **Islam**

mehr als 5.000.000 syrische Flüchtlinge in den Nachbarländern



Lebensmittel

In vielen Gebieten ist die Versorgung mit Lebensmitteln nicht mehr gewährleistet. Durch eine galoppierende Inflation und die Tatsache, dass es vieles nur noch auf dem Schwarzmarkt zu kaufen gibt, werden Medikamente oder bestimmte Lebensmittel unerschwinglich. Nicht wenige Binnenflüchtlinge hungern. In Daraya haben wir genau deswegen eine kleine Bäckerei etabliert. Da Brot immer teurer wurde, haben wir beschlossen, es einfach selbst herzustellen. In einem verfallenen Haus neben der Schule haben wir mehrere Öfen installiert und dafür gesorgt, dass jede Woche Mehl, Paprika und Zatar geliefert werden. Für 200 Familien bedeutet dies, dass sie ab sofort wieder täglich Fladenbrot essen können, und 15 Frauen haben wieder eine Aufgabe, denn sie betreiben die Bäckerei im Schichtbetrieb.
Syrien entwickelt sich leider – unabhängig von den Kriegsaktivitäten – immer mehr zu einem lebensfeindlichen Gebiet.
Der Libanon will, dass die Geflüchteten in Gebiete, die militärisch nicht mehr relevant sind, zurückkehren – aber dort gibt es keine medizinische Versorgung, keine Schulen für die Kinder, keine Infrastruktur und keine Hoffnung.
Unsere Geflüchteten im Libanon werden voraussichtlich noch eine lange Zeit dort bleiben müssen und selbstverständlich werden wir diese Camps und Schulen weiterhin mit aller Kraft unterstützen.
Zeitgleich versuchen wir aber auch mit mittlerweile über 10 Schulen in Syrien, ihre Heimat ein bisschen weniger lebensfeindlich zu machen.

Gleichberechtigung

Vor dem Krieg gab es immer noch frühe Heiraten, aber das durchschnittliche Heiratsalter für Frauen lag bei 25 Jahren. Von Gesetzes wegen dürfen Frauen ab 17 heiraten, Männer ab 18.
Allerdings kann ein Richter frühe Heiraten legalisieren: für Frauen ab 13 Jahren und Männer ab 15 Jahren.
Der Krieg hat die Situation der Frauen massiv verschlechtert. Wenn der Vater einer Familie getötet wird, werden die Töchter schnellstmöglich verheiratet, damit sie versorgt sind.
Etwa 25 % der jungen Frauen zwischen 15 und 19 Jahren sind verheiratet, geschieden oder verwitwet.
Polygamie ist erlaubt. Ein Mann darf bis zu vier Frauen heiraten.
Allerdings kann ein Richter einem Mann verbieten, eine zweite Frau zu heiraten, wenn er finanziell nicht in der Lage ist, sie zu ernähren. Daher ist die Polygamie in Syrien nicht sehr verbreitet.
Das islamische Recht sieht vor, dass eine Frau von Vater, Mutter, Ehemann, Kindern und in Ausnahmefällen auch von anderen Familienmitgliedern erben kann. Generell ist ihr Anteil kleiner als der eines Mannes. Eine Tochter erbt halb so viel wie ein Sohn. Allerdings können Änderungen zugunsten der Frau notariell festgelegt werden.

Gesundheit

Das Gesundheitssystem in Syrien ist zusammengebrochen. Es wird geschätzt, dass mehr als zwei Drittel aller Krankenhäuser im Land zerstört oder schwer beschädigt sind. Tausende Ärzte und Krankenpfleger wurden getötet, inhaftiert oder flohen ins Ausland.
Bereits im September 2013 sollen laut einem UN-Bericht beispielsweise in Aleppo von 5.000 niedergelassenen Ärzten nur noch 36 vor Ort gewesen sein.

Bildung

Das syrische Bildungssystem ist stark zentralisiert. Schulpflicht besteht für neun Jahre (eben die neun Jahre, die wir auch in unseren Zeltschulen abdecken), davon sechs Jahre in der Grundschule und drei Jahre in einer weiterführenden Schule. Der Pflichtschulbesuch ist an öffentlichen Schulen kostenlos. Die Mehrheit der Schulen ist staatlich, 1,8 Prozent sind private Schulen. Das Bildungsministerium regelt den Unterricht sowohl an öffentlichen als auch an privaten Schulen.
Vor dem Krieg besuchten 93 % aller schulpflichtigen Kinder die Schule.
In den letzten Jahren vor dem Krieg sind auch sehr viele Privatuniversitäten entstanden. Die staatlichen Universitäten befinden sich in Damaskus, Latakia, Homs und Aleppo.
Heute schätzt man, dass mindestens 80 % aller Schulen in Syrien zerstört sind.

Das Licht der Welt entdeckt

Die berührende Geschichte von Nour – einem Mädchen aus dem Zebracamp

Links oben: Nour und Jaqueline freuen sich immer, wenn sie sich sehen.
Links unten: Linus hat Nour am Tag ihrer „Ankunft“ liebevoll umsorgt.
Rechts oben: Nour fühlt sich in der Bäckerei sehr wohl.
Rechts unten und Mitte: Nour mit ihrer neuen Mama, Fatima.

Ich spreche vor Ort viel mit den Menschen, aber noch mehr höre ich ihnen zu.
So erfahre ich ihre Geschichten, die berühren, bewegen, aber auch inspirieren. So wie die von Nour und von Younes, die zeigt, wie großzügig und großherzig die Menschen sein können und häufig sind, auch wenn sie nichts mehr haben oder gerade, weil sie selbst größte Not kennen.

Nour heißt Licht

Mit jedem Kind in unseren Camps habe ich mindestens einmal gesprochen (bei unserem Einschulungsgespräch), alle liegen uns am Herzen, allen wollen wir helfen, viele von ihnen sind eingebrannt in meine Erinnerung, ich kenne ihre Namen und ihre Geschichten, auch wenn ich bei manchen wünschte, ich hätte sie nie gehört. Wenn ich mit den Lehrern in unseren wöchentlichen Telefonaten über sie spreche, ist es, als sprächen wir über Freunde.
Aber ein paar Dutzend Kinder gibt es, die wir zu unserer Familie zählen, nach denen wir bei jedem Besuch zuerst Ausschau halten, die wir treffen müssen, denn sonst würde etwas fehlen, sonst wäre unser Besuch nicht komplett, Kinder, die wir begleiten wollen, die wir aufwachsen sehen wollen, die uns nah sind.
Nour ist eines dieser Kinder. Wir haben sie kennengelernt, als sie buchstäblich nur ein paar Stunden alt war. In der Nacht hatte Younes, ein Bewohner unseres Zebracamps, Babygeschrei hinter seinem Zelt gehört, was deswegen seltsam war, weil sein Zelt ganz am Rand des Camps liegt und sich dahinter nur Ackerland befindet. Seine ganze Familie, bestehend aus zwei Frauen und insgesamt neun Kindern, wachte von dem Lärm auf, und schließlich machte er sich auf die Suche. Nur ca. 30 Meter hinter seinem Zelt lag in einem der „Müllgraben“ (in Ermangelung eines staatlichen, funktionierenden Müllentsorgungssystems werfen viele Libanesen ihren Müll in ca. 40 cm tiefe Gräben am Wegesrand, die dann angezündet werden, wenn sie voll sind).

In so einem Graben fand Younes ein kleines Mädchen, nur wenige Stunden alt. Er nahm es mit in sein Camp. Weder mein Sohn noch ich werden die Ankunft der Kleinen je vergessen. Younes lebt mit seinen beiden Frauen und insgesamt neun Kindern in einem kleinen Zelt. Das jüngste Baby von Fatima, seiner zweiten Frau, war zu diesem Zeitpunkt acht Monate alt. Die ganze Nacht wurde beraten und schließlich abgestimmt: Die Kleine darf bleiben. Die Entscheidung war keine leichte: Die Familien haben selbst nur das Nötigste, und in so einer Situation ein fremdes Kind aufnehmen? Aber keiner konnte sagen, was mit dem Baby geschehen würde, wenn man es den (mehr als korrupten) libanesischen Behörden übergäbe, und dieses Argument gab schließlich den Ausschlag. Younes’ Frau Fatima begann sofort, die Kleine zu stillen, und damit war sie in der Familie willkommen geheißen.
Da Younes sie im Mondlicht fand, nannten wir sie Nour, was übersetzt „Licht“ heißt.

Seitdem spielt Nour im Zebracamp eine ganz besondere Rolle, denn sie hat unsere Perspektive vollkommen verändert: Normalerweise bedauern wir die Kinder, die in den Camps aufwachsen müssen, doch plötzlich sagten wir Dinge wie „Was für ein Glück, dass Younes sie gefunden hat und sie jetzt bei uns ist!“
Wir haben nie erfahren, wer Nour in dieser Nacht vor lauter Verzweiflung in diesen Graben gelegt hat, aber wir sind sehr dankbar, dass sie jetzt bei uns ist. Mittlerweile hat eine unserer Zeltschule-Vorständinnen eine Art „Patenschaft“ für Nour übernommen und unterstützt Younes’ Familie monatlich mit einem kleinen Betrag, der für Nour bestimmt ist – auch als Dankeschön und als Anerkennung dafür, dass Younes und seine beiden Frauen uns gezeigt haben, wie barmherzig Menschen auch in der größten persönlichen Not noch sein können.

Mitglied werden. Mitglied werben.

Unser Verein freut sich immer über neue Mitglieder.
Vielleicht haben Sie im Bekannten-, Familien- oder Freundeskreis Menschen, denen Sie die Zeltschule empfehlen wollen?
Auf jeder Beitrittserklärung kann jetzt vermerkt werden, wer dem neuen Mitglied die Zeltschule empfohlen hat.
Unter den treuen Vereinsmitgliedern, die uns mit einer Weiterempfehlung unterstützen, verlosen wir monatlich ein Zeltschule-Buch *Bruchstücke – Alltag einer verlorenen Generation* (auch erhältlich in unserem Onlineshop).

Und so geht’s:
Beitrittserklärung **und** SEPA-Mandat ausfüllen und an
Zeltschule e. V. | Kapuzinerstraße 52 | 80469 München schicken.
All das geht natürlich auch online unter: **www.zeltschule.org/jetzt-mitglied-werden.**

Die Geschichte von Nour und noch viele weitere, sehr berührende Geschichten und Schicksale lesen sie im Zeltschule-Buch (erhältlich im Onlineshop unter www.zeltschule.org).

Jetzt empfehlen und gewinnen!

Unter allen Mitgliedern, die uns weiterempfehlen, verlosen wir jeden Monat das Zeltschule-Buch *Bruchstücke – Alltag einer verlorenen Generation.*

SEPA-LASTSCHRIFTMANDAT
Gläubiger-ID: DE97ZZZ00001920860

Ich ermächtige den gemeinnützigen Verein „Zeltschule e. V.“, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom gemeinnützigen Verein „Zeltschule e. V.“ auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.
Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Zahlungsart: Wiederkehrende Zahlung

Name, Vorname _____

Straße _____

PLZ, Wohnort _____

BIC _____

IBAN _____

Verwendungszweck ZELTSCHULE

Ort, Datum _____

Unterschrift (Kontoinhaber) _____

Beitrittserklärung

Ja, ich will den gemeinnützigen Verein Zeltschule e. V. unterstützen und Mitglied werden!

Name, Vorname_____ _____

Straße _____

PLZ, Wohnort _____

Telefon _____

E-Mail _____
(Informationen des Vereins werden ausschließlich per E-Mail versendet!)

Der Jahresbeitrag wird bei Neueintritt und danach in den Folgejahren jeweils zu Anfang des Jahres abgebucht. Unabhängig vom Datum des Beitritts ist der volle Jahresbeitrag zu entrichten.
Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch um ein Jahr, sofern nicht zum 31.12. eine schriftliche Kündigung vorliegt.

- ☐ Mitgliedsbeitrag: 11 Euro/Jahr **ODER**
- ☐ Fördermitgliedsbeitrag: 100 Euro/Jahr
- ☐ Freiwillig zusätzlich jährliche Spende von:_____Euro/Jahr
- ☐ Bitte senden Sie mir eine Spendenquittung.
- ☐ Weiterempfohlen von:

_____

Ort, Datum _____

Unterschrift _____

Bitte schicken Sie das ausgefüllte Beitrittsformular zusammen mit dem ausgefüllten SEPA-Mandat an:

ZELTSCHULE e. V.
Kapuzinerstraße 52
80469 München

oder elektronisch an:
info@zeltschule.org

Kleiner Sprachführer

Tschüss
يَلّا باي
yalla bye

Guten Abend
مَ سا الخير
masa el cher

Guten Morgen
صَباح الخير
sabach el cher

Hallo
مَ رحبا
marhaba

Wie geht es Dir?
(zu Männern)
كيِ فَك؟
Kiefak?

Wie geht es Dir?
(zu Frauen)
كيِ فِك؟
Kiefik?

Bitte
(zu Frauen)
إزا بِتريدي
iza betridi

Bitte
(zu Männern)
إزا بِتريد
iza betrid

Bis bald!
إلى اللِّقاء
ila l-liqaa

Danke
شُكرًا
schukran

Gern geschehen
(zu Männern)
تِكَرم
tikram

Gern geschehen
(zu Frauen)
تِكرَمي
tikrami

schön
حِلو
helu

ausgezeichnet/
toll
مُمتاز
mumtaz

okay/alles klar
تَمام
tamam

Kein Problem
ما في مُشكِلي
mafi muschkele

Was ist los?
شو في؟
schu fi?

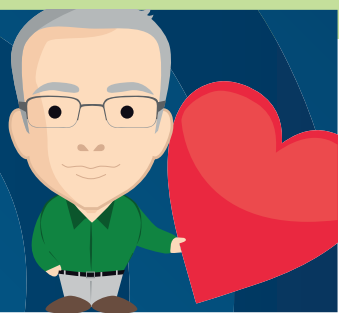
Gibt es eine
Schule in der Nähe?
في مَدرَسي أَريبي مِن هون ؟
fi madrasi aribi min hon?

Ich weiß es nicht
ما بَعرِف
ma baaref

Lehrer/Lehrerin
مْعَلِّم / مْعَلْمي
maallem/maalmi

Kontakt und Spendenkonto:

Zeltschule e.V.
Kapuzinerstraße 52
80469 München
Kontakt: info@zeltschule.org
Telefon: 089/24594420

Spendenkonto:
Kontoinhaber: Zeltschule e.V.
IBAN: DE44 7015 0000 1004 3195 29
BIC: SSKMDEMMXXX

dierotationsdrucker.de
Die Druckerei
mit Herz und Verstand